Der

Geldteufel.

Zeitgemälde

von

Heinrich Conscience.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Münster, 1862.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

VII.

Laura hatte wohl durch den Diener vernommen, daß Monck einen langen Besuch bei ihrem Vater abgestattet hätte und daß heftige Worte zwischen beiden gewechselt worden wären; doch von den Ursachen des Zwistes oder von dem Gegenstand ihrer Unterredung wußte sie nichts.

Jetzt war ihr Vater, der kurz nach Moncks Besuch ausgegangen war, noch abwesend; aber weil er oft, um Handelsgeschäfte zu besorgen, die Stunde des Mittagessens vorbeigehen ließ, beunruhigte die Abwesenheit seine Tochter nicht.

Laura's Herz war froh. Obschon ihr Vater anfangs sich über ihren enterbten Freund sehr verächtlich geäußert hatte, so hatte er endlich doch auch Worte des Trostes und der Hoffnung gesprochen, die ihr die Ueberzeugung gewährten, daß er in seiner liebevollen Güte Allem zustimmen würde, was ihr Glück sichern könnte.

Am Nachmittage ging Laura mit ihrem Kammermädchen zur Kirche. Sie fühlte sich getrieben, Gott dafür zu danken, daß er das Herz ihres Vaters günstig gestimmt hatte; sie wollte für den armen Berthold beten, der so ungerecht durch einen boshaften Menschen seines Erbtheils beraubt worden; sie wollte den Himmel um Rath und Kraft bitten, um ihren unglücklichen Freund vor einer tödtlichen Verzweiflung bewahren zu können . . .

Als sie die Kirche verließ, spielte ein hoffnungsvolles Lächeln um ihre Lippen und sie blickte mit heitrem Vertrauen in die Zukunft. Nach Hause gekommen, legte Laura Hut und Shawl im Vorzimmer ab, und trat dann in den Salon, wo sie ihren Vater überraschte, der den Kopf in

den Händen, am Fenster saß und in tiefes Nachdenken versunken war. Sie nahm einen Stuhl, setzte sich neben ihn, und indem sie schmeichelnd ihm den Arm um den Hals legte, sprach sie:

Lieber Vater, du mußt nicht so traurig sein. Du wirst es schon später sehn, daß du dich freuen wirst über deine Güte gegen mich. Allerdings kann die Welt an deiner Nachgiebigkeit etwas zu tadeln finden; aber was schadet das, wenn wir alle zusammen glücklich und zufrieden sind?

Kemenaer sah stumm zur Erde. Er hatte sich angestrengt, sich mit Muth zu waffnen, er hatte Stärke gesucht in dem Gedanken, daß eine Million doch nicht zu verachten wäre. Aber alle seine Bemühungen blieben fruchtlos; sein Herz war von Verzweiflung beherrscht und völlig rathlos; er wußte nicht, wie er seiner Tochter erklären sollte, welchem schrecklichen Verhängniß sie sich unterwerfen müßte.

Laura fuhr mit dem süßesten Ton ihrer Stimme fort:

Lieber Vater, du, der du gegen deine Laura die Güte selbst bist, du wirst den Freund ihrer Kindheit doch nicht von ihr entfernen, weil er das Opfer eines schändlichen Betrugs geworden ist?

Ein Zittern durchlief die Glieder Kemenaers.

Ach, verjage die trüben Gedanken, fuhr Laura schmeichelnd fort. Laß das Geld kein Hinderniß sein für unser aller Glück . . . Denn sieh einmal, Vater, wie schön unser Leben sein wird, wenn du der guten Eingebung deines liebevollen Herzens Gehör gibst. Berthold würde mein Gatte werden; er würde hier bei dir wohnen. O, Berthold hat ein so sanftes Gemüth; seine Dankbarkeit für dich würde grenzenlos sein; er würde dich lieben, ehren, dir gehorchen wie ein folgsamer Sohn; er würde dir Alles an den Augen absehen. Wir würden Beide dein Leben mit treuer Liebe und Freude umgeben; und so würdest du, allezeit zärtlich geliebt und verehrt durch zwei dankbare Kinder, ruhig dein Leben genießen bis zu dem hohen Alter, das dich Gott, auf unser Gebet, erreichen lassen wird. Möge dich das Geld nicht länger bekümmern, lieber Vater. Mit Berthold vereinigt, bedarf ich der weltlichen Erholungen und Genüsse nicht, wir werden abge-

schlossen und also sparsam leben. Die Früchte deiner Thätigkeit sind mehr als hinreichend, um uns vor Nahrungssorgen ganz zu bewahren: Wir wollen unser Glück aus unsrer Liebe schöpfen. Wir werden Poesie und Musik treiben, die Natur bewundern, Blumen pflegen; mit künstlerischem Sinn, in aufrichtiger Liebe zu einander und voll Dank gegen den gütigen Gott werden wir leise durchs Leben hingleiten wie auf einem gelinden Strom der Gemüthsruhe und Herzensseligkeit . . . Nicht wahr, lieber Vater, solch ein Loos ist schöner, als das leere Gewühl, die Pracht und Scheinfreuden, die die Welt und das Geld uns geben können?

Schweig', schweig', meine gute Laura, murmelte Kemenaer. Deine Worte quälen mich grausam!

Himmel, wie bist du so tief bewegt, Vater? rief das Mädchen betroffen. Hab' ich denn etwas gesagt, das dich betrüben könnte?

Als ob Kemenaer aus seiner mißlichen Lage selbst plötzlich den nöthigen Muth geschöpft hätte, um einen Entschluß zu fassen, — er richtete den Kopf empor und sprach mit eigenthümlicher Hast, aber zugleich im Tone tiefer Betrübniß:

Laura, mein Kind, ich gäbe mein ganzes Vermögen, selbst mein Leben, um den Wunsch deines Herzens erfüllen zu können; aber ich bin Vater, — ein unglücklicher Vater, dessen Busen durch den Kampf zwischen Liebe und Pflicht unbarmherzig zerrissen wird. Ich darf nicht zustimmen zu dem, was du bittest. Du hast keine Erfahrung; dein einfältiges Herz sehnt sich nach einem Glück, das vielleicht eine kurze Zeit dauern kann, aber unfehlbar eine trübe Zukunft erzeugen muß. Liebe, Liebe? Es ist ein Gefühl, das abnimmt und endlich ganz vergeht. Wehe dem, der die Wohlfahrt eines ganzen Lebens darauf bauen will. Nein, nein, der einzig feste Grundstein von Glück und Friede ist das Geld, — der Besitz materieller Güter. Mag Alles uns entfallen, mögen Unglück und Krankheit uns Alles rauben, Freunde, Verwandte, den Gebrauch unsrer Glieder, selbst unsre Augen, — so lange wir Ueberfluß an Geld haben, steht uns Alles zu Gebote; und wir brauchen nur das

Geld um uns herum zu streuen, um Jedermann zu unserem Glück wirksam sein zu lassen.

Laura sah ihren Vater ängstlich und erstaunt an. Alles schien an ihm verändert; sein Gesicht zuckte krampfhaft, seine Stimme war trocken und heiser. Seine Worte waren abgebrochen und hatten nicht ihre gewöhnliche gemessene Weise.

Das Leben, das ich dir zugestehen soll, ist voll Gefahr, fuhr Kemenaer fort. Auf diesem Wege erwartet dich nichts als Demüthigung, Elend und Schande. Ich darf mein unerfahrenes Kind solchen drohenden Wechselfällen nicht preisgeben. Berthold kennt das Geld nicht; er wird dein Erbtheil sorglos durchbringen, dich in Armuth stürzen . . . Ich werde sterben; du wirst allein in der Welt stehn; und vielleicht würdest du auf meinem Grabe mich beschuldigen, daß ich es war, der durch eine sündhafte Nachgiebigkeit dich ins Unglück brachte.

Vater, lieber Vater, was sagst du da Alles? schrie Laura. Ach, hab' doch ein bischen Mitleid mit mir!

Mitleid? rief Kemenaer ganz außer sich. Nein, kein Mitleid! Ich darf dich nicht schonen; ich muß deine unselige Liebe zu Berthold mit Gewalt in deinem Busen ersticken.

Das erschrockene Mädchen schlug sich die Hände vor die Augen und begann zu weinen.

Ihr Vater, bleich vor Entsetzen, schaute sie schweigend an. Das Leiden seiner Tochter zerschnitt ihm das Herz, er kam vor fieberhafter Ungeduld fast von Sinnen. Endlich legte sich der Sturm in seinem Innern, er schien sich selbst die Strenge seiner Worte zu verweisen.

Er faßte mitleidig ihre Hand und sagte mit muthloser Traurigkeit:

Laura, vergib es deinem unglücklichen Vater, daß er dich gegen seinen Willen betrüben muß. Du begreifst doch wohl, mein Kind, daß ich der Erfüllung der Pflichten, die das Schicksal mir auferlegt, nicht entgehen kann. Horche, ich werde in Güte zu dir sprechen; sei du auch freundlich gegen mich, und habe auch Mitleiden mit meinem Schmerz. O, er ist unendlich! . . . Laura, ich habe, von der Zeit an, wo du noch auf dem Schooße deiner Mutter mir

entgegen lachtest, für dich die glänzendste Bestimmung geträumt. Die Liebe eines Vaters täuscht sich nicht über die Bedingungen des Glücks, das er seinem Kinde sichern will. Ich habe gearbeitet, gesorgt, gespart, um dir eine gute Mitgift geben zu können, um dir ein ansehnliches Erbe zu hinterlassen. Du bist schön und mit allen Gaben der Natur und Erziehung geschmückt. Alles gibt dir das Recht, um in der Welt zu glänzen, um in der Gesellschaft geehrt, beneidet und bewundert zu werden. Deine Bestimmung ist es nicht, dein Vermögen mit einem armen Dichter zu theilen, und aus Zwang und aus Furcht vor Armuth dem Throne zu entsagen, den die Welt dir anbietet. Du mußt einen Palast bewohnen, in einer schimmernden Kutsche fahren, als Königin der Mode umschwärmt und angebetet werden ... Solch ein Loos hab' ich für dich geträumt, Laura. Dessen ungeachtet fehlte es mir an Mitteln, es dir zu verschaffen; meine feste Hoffnung beruhte auf einer glänzenden Partie für mein Kind ... Diese Hoffnung hat sich verwirklicht: ein reicher Mann, ein Mann, der mehr als eine Million besitzt, hat mich um deine Hand gebeten, und ich, als Vater ... Gott! — ja, ich als Vater, der für das Glück seines Kindes auch das schmerzlichste Opfer übernehmen muß ... ich habe dem Millionair die Hand meiner Tochter zugestanden!

Als hätte diese unerwartete Ankündigung dem Mädchen einige Seelenkraft wieder gegeben, — sie richtete den Kopf empor und sagte mit schmerzlichem Lächeln:

Also, ich soll die Gattin eines Mannes werden, den ich nicht kenne? Meine Hand und mein Herz sollen der Preis einer Summe Geldes werden? O, mein armer Vater, du bist im Irrthum! Es ist unmöglich: du wirst mich doch nicht opfern auf dem Altar des Mammons, mich, die ich dich so zärtlich liebe! — O guter, lieber Vater, erbarme dich meiner! Nicht wahr, du wirst mich nicht zwingen? Du wirst mich nicht verurtheilen zu einem Leben ohne Liebe und voll ewiger Verzweiflung?

Es muß geschehen! murmelte Kemenaer mit düsterem Ton.

Nein, ich bitte dich, Vater, laß mich in ein Kloster

gehn! schrie Laura. Ich werde Berthold vergessen, niemals wieder an ihn denken; aber die Braut eines Unbekannten werden, der so dreist gewesen ist, zu hoffen, daß meine Neigung für Geld feil wäre? O, da lieber Allem Lebewohl sagen, lieber den bittersten Tod erleiden!

Kemenaer stand unsägliche Schmerzen aus; wie sehr er aber auch mit der rasenden Verzweiflung in seinem Innern rang, es war kein Mittel da, um dem unerbittlichen Schicksal zu entgehen. Er waffnete sich mit Entschlossenheit und sagte mit gepreßter Stimme:

Der Mann, den ich dir zum Gatten geben will, ist dir nicht unbekannt, Laura; er kam oft zu uns und benahm sich immer freundlich gegen dich.

Laura sprang auf, als hätte sie den Biß einer Schlange gefühlt.

Monck? rief sie, todtenbleich.

Monck! wiederholte der Vater, bebend vor Angst.

Mit erhobenem Haupt und mit vor Entrüstung glänzenden Augen, sagte Laura:

Monck? Monck? Du willst, daß ich die Frau eines Monck werde? Aber es ist ein gräßlicher Traum. Ich die Braut des schändlichen Betrügers, der Berthold bestohlen hat? Des scheinheiligen, herzlosen Geldteufels? Des schleichenden Unthiers, das streichelt und schmeichelt, um Gift speien zu können? Ach, es liegt in mir ein angeborener Haß gegen das Ungeheuer! Und ich sollte in Gottes Gegenwart mich zur Liebe gegen ihn verpflichten? Nein, nein, solchen Meineid kann ich nicht leisten. Und spräche mein Mund das Jawort, mein Herz würde, so lange es klopft, ihn verachten, ihn verfluchen!

Kemenaer ergriff ihre beiden Hände und indem er ihr bittend in die Augen sah, seufzte er:

Laura, ich beschwöre Dich, bei dem Namen Deiner seligen Mutter, bei meiner Liebe, bei allem, was Dir theuer ist, ringe nicht länger gegen das Unglück, das uns durch das Schicksal auferlegt ist. Erspare Deinem armen Vater die gräßlichste Folter. Ach wüßtest Du, mein gutes Kind, wie Dein Widerstand mich peinigt! Und doch, und doch, Du wirst Moncks Gattin werden. Nichts kann

es verhindern. Und wäre auch diese Verbindung ein Unheil, eine Missethat, du sollst, du mußt sie eingehen!

Jetzt sank Laura vor ihrem Vater auf die Kniee und rief mit erhobenen Händen:

Gnade, Gnade, Vater! verurtheile mich doch nicht zu solch einem gräßlichen Leben! Ach, ich werde Alles thun, was du willst; ich werde Berthold verstoßen, ihn hassen, wenn ich kann; aber übergib mich doch nicht Monck! Gott, das Herz erstarrt mir im Busen. Ich sollte mit diesem bösen Geist, mit diesem Unmenschen zusammen wohnen: Tag und Nacht sein abscheuliches Angesicht sehen und heucheln müssen, daß ich ihn liebe!

Mein Kind, mein armes Kind, es ist nichts daran zu ändern, sagte Kemenaer mit dumpfer Stimme.

Keine Gnade? Keine Barmherzigkeit? jammerte Laura, wie außer sich vor Schreck und Schmerz. Ach, du liebst mich also nicht? Du hast mich nie geliebt?

Kemenaer konnte sich bei dieser herzzerreißenden Beschuldigung der Thränen nicht mehr erwehren. Nun sprang Laura auf, warf sich um den Hals ihres Vaters und schluchzte unter zärtlichen Küssen:

O Vater, beruhige dich, tröste dich, vergib mir; ich weiß nicht, was ich sage. Laß uns von diesen schrecklichen Dingen nicht mehr sprechen. Du meinst es nicht so; die Traurigkeit hat dich aufgeregt, aber du wirst schon wieder ruhig werden; du liebst mich noch, du hast mich immer so innig geliebt; nun weine nicht so; ach, deine Thränen durchbohren mein Herz.

Erschöpft legte sie ihren Kopf an ihres Vaters Brust und vermischte ihre Thränen mit den seinigen.

Eine lange Weile blieben Beide so in stille Trauer versunken. Endlich ermannte sich Kemenaer, den das Schicksal zum Vollenden des schrecklichen Opfers zwang, und sprach mit einem, von unsäglichem Kummer und grenzenloser Verzweiflung zeugenden Tone:

Laura, meine theure Laura, ich bitte dich, vergib mir die Qualen, die ich dir wider meinen Willen bereiten muß. Ich glaube auch nicht, daß du mit Monck glücklich

sein kannst; ich hasse gleichfalls den niederträchtigen Betrüger.

Seine Tochter sah ihn mit froher Ueberraschung an, die durch ihre Thränen hindurchglänzte.

Nein, nein, bat Kemenaer, täusche dich nicht; es ist keine Hoffnung mehr. Du mußt den häßlichen Monck zum Bräutigam annehmen.

Niemals! Niemals! flüsterte das Mädchen.

Warum zwingst du mich zu der grauenvollsten Erklärung, die ein Vater seinem Kinde geben kann? klagte Kemenaer. Wohlan, ich will den Gallenbecher bis auf den Grund leeren .... Du sollst mich anhören, Laura; du sollst erfahren, welche geheime Macht mich als einen Sklaven beherrscht ... Du sollst urtheilen, mich erlösen, mich retten, oder mich zu ewiger Schande verurtheilen.

Das Mädchen hatte wieder den Kopf in die Hände gelegt und vergoß stille Thränen.

Horche, Laura, sprach ihr Vater. Horche und laß mich wenigstens Entschuldigung finden im Herzen meines Kindes .... Mein Vater, ein Arzt, hinterließ mir nichts als einen ehrlichen Namen und eine gute Erziehung. Deine Mutter war die Tochter sehr reicher Leute. Ich liebte sie, so wie man liebt, bevor die kalte Welt das warme Vertrauen der Seele ertödtet hat. Ihre Eltern verweigerten mir ihre Hand, unter dem Vorwand, daß ich ihr den Wohlstand nicht sichern könnte, den sie bis dahin im Verkehr mit der großen Welt genossen hatte. Ich bat, ich flehte, ich versprach, alle meine Neigungen aufzugeben, um Geld zu gewinnen und Geld zu sammeln. Endlich, durch die Standhaftigkeit deiner Mutter überwunden, willigten sie in unsre Verbindung ein. Im süßen Genuß des ersten Ehejahrs vergaß ich mein Versprechen; ich umringte meine Sabina, deine Mutter, mit Pracht und Ueppigkeit, und scheute keine Kosten, um auch ihre leisesten Wünsche zu befriedigen. Ich bemerkte bald, daß unsere Mittel sich verminderten. Der Gedanke, daß die edelmüthige Liebe deiner Mutter zu mir in der That für sie eine Quelle der Demüthigung werden sollte, erfüllte mich mit Schreck. Wie?

Sie, die an sorgloses Wohlleben gewöhnt war, sollte sich auf einmal in Kleidung, Haushaltung, in Allem einschränken müssen und so vor aller Augen zur Schande ihrer Verwandten und Bekannten für ihre Liebe zu mir büßen? Die Welt, die so mitleidlos gegen diejenigen ist, welche eine Stufe tiefer steigen in der Gesellschaft, sollte meine Sabina verspotten und mit Fingern auf sie weisen? Nein, nein, das durfte nicht sein! Aber wie sie vor der Erniedrigung bewahren? Geld, Geld mußte da sein! Nun erst begriff ich den hohen Werth des Geldes. Konnte ich damit nicht den Frieden, das Glück und das Ansehn deiner Mutter erkaufen? . . . Ich begann vielerlei Handel zu treiben. Durch Gewinnsucht, durch Pflicht und Liebe angespornt, quälte ich mich Tag und Nacht; ich lauerte die Gelegenheit ab, um den Vortheil im Fluge zu erhaschen; ich zerarbeitete mir den Kopf, um alle Glücksfälle zum Voraus zu berechnen, mit einem Worte, ich überspannte alle meine Geisteskräfte zur Erreichung eines einzigen Zieles: Geld zu gewinnen! . . . So rang ich durch das Leben; oft wurde ich betrogen, weil ich den Menschen noch zu viel vertraute; aber es glückte mir jedesmal meine Verluste wieder auszugleichen. — Du, Laura, gingst ins zehnte Jahr, deine Zukunft bekümmerte mich. — Ich fühlte mich zu größerer Arbeit, zu noch heißerer Geldgier angetrieben; und bald wagte ich unser ganzes Vermögen in vielversprechenden, aber unsichern Unternehmungen. Man überlistete mich. Mit einem einzigen Schlage hatte ich beinahe Alles verloren. Was sollte ich thun? Mich in mein Schicksal ergeben? Deine Mutter und dich, Laura, in Armuth sinken lassen? O nein! ich legte mein angebornes Zartgefühl ab und erhob mit drohendem Spott das Haupt gegen die betrügerische und habsüchtige Welt. Da ward mir durch Herrn Robyn das Mittel angeboten, um mit einem Male beinahe so viel zu gewinnen, als ich verloren hatte; und, stimmte ich zu, wollte er mir Geld genug verschaffen, um unterdeß meine bedenkliche Lage vor jedermanns Augen verbergen zu können. Ich zögerte lange; aber das Elend, das meine Gattin und mein Kind bedrohte, überwältigte mich . . .

Mit leiser, dumpfer Stimme fuhr er fort:

Laura, ich fühle, wie ich vor Scham sterbe bei dem Bekenntniß, das ich dir jetzt thun muß; aber ich kann dem Verhängniß nicht entgehen . . . Ach, habe Mitleid mit mir. Ich unterzeichnete, zu Händen Robyns, Papiere, die mich schuldig machen in den Augen der Obrigkeit . . .

Das Mädchen sah ihren Vater zitternd an; eine schreckliche Blässe entfärbte ihr Gesicht.

Niemand hat jemals etwas von meiner beklagenswerthen Unvorsichtigkeit erfahren; niemand hat jemals vermuthet, daß ich eine unehrliche That könnte begangen haben. Robyn hat mir immer gesagt, daß das Papier, der einzige Beweis des Vorgangs, vernichtet sei; aber Monck, der grausame Monck hat es heimlich aufgehoben. Er wird es mir wieder geben, es in meiner Gegenwart verbrennen, wenn du, Laura, seine Frau wirst . . .

Unter Thränen und mit erstickter Stimme fügte er hinzu:

Wo nicht, so wird er deinen Vater beim Gericht verklagen und ihn zu Entehrung und Gefängniß verurtheilen lassen.

Laura saß unbeweglich wie eine Statue; nur ihre Lippen bewegten sich krampfhaft.

Herr Kemenaer sank nun vor seiner Tochter auf die Kniee und sagte flehend:

Laura, meine geliebte Laura, Gnade, Gnade! Glaube nicht, daß dein Vater aus Selbstsucht die schreckliche Aufopferung von dir verlangt. Wollte ihm Gott den Tod schenken, er stürbe mit Dank und Freude vor deinen Füßen. Aber es würde nichts helfen: Monck würde sein Verlangen erfüllt sehn, oder sich an dem Andenken deines Vaters rächen; meine Schande würde auf dich zurückfallen. Ergib dich als ein geduldiges Schlachtopfer; hoffe, daß Gott deine Liebesthat segnen, daß Er dir Friede und Ruhe in dem Leben vergönnen wird, das du um meinetwillen auf dich nimmst. Rette deinen Vater vor öffentlicher Schande!

In Folge eines Geräusches an der Thür sprang Kemenaer auf, bevor ihm Laura geantwortet hatte.

Die Haushälterin zeigte sich an der Thür.

Herr Monck, sprach sie, wollte gerne eine kurze Unterredung mit dem Herrn haben; er hat etwas Eiliges zu sagen.

Nein, ich bin nicht zu Hause; ich kann Niemand empfangen! stammelte Kemenaer, indem er fast unsinnige Gebehrden des Aergers und der Ungeduld machte.

Rosalie, führe Herrn Monck in dieses Zimmer, gebot Laura.

Himmel, was willst du thun? schrie Kemenaer.

Einen letzten Versuch wagen, antwortete sie entschlossen.

Aber er wird nichts hören wollen.

Wer weiß? Fürchte aber nicht, Vater; ich habe meine Pflicht begriffen.

Ach, Laura, stürze mich nicht ins Verderben!

Nein, Vater, sei ruhig: ich werde dich retten . . . . aber ich höre ihn kommen. Ich bitte dich dringend, laß mich einen Augenblick allein mit Monck.

Dem Vater imponirte die muthige Stimme seiner Tochter dergestalt, daß er stillschweigend ihr gehorchte und sich durch eine Seitenthür entfernte.

Das Mädchen wischte in aller Eile die Thränen aus ihren Augen; mit stiller Gelassenheit auf dem Gesicht, aber zugleich mit tödtlicher Angst im Herzen erwartete sie den Feind ihres Vaters.

Ein kalter Schauder überlief sie, als Monck im Zimmer erschien, mit demselben erkünstelten Lächeln auf den Lippen und demselben schmeichelnden Blick, der ihr von Kindheit an Verachtung und Haß gegen den Heuchler eingeflößt hatte.

Monck nahte dem Mädchen und sagte mit selbstzufriedenem Tone:

Fräulein Laura wünschen mich zu sprechen? Ihr Vater hat Ihnen also meine Wünsche mitgetheilt? Und Sie, Sie stimmen mit Freuden zu?

In dieser letzten Frage lag ein Spott, der Laura grausam durchs Herz schnitt, und ihr bleiches Gesicht plötzlich mit dem Roth der Entrüstung und Erbitterung färbte. —

Sie erschrak über ihre innerliche Empörung; doch bezwang sie plötzlich mit übermenschlicher Gewalt alle die Schmerzen, die in ihrem Busen wühlten und sprach mit einer Stimme, die Monck durch ihre Milde und Ruhe überraschte:

Nehmen Sie gefälligst einen Stuhl, mein Herr, und haben Sie die Güte mich anzuhören, mit all der Aufmerksamkeit, die eine feierliche, eine entscheidende Unterredung erfordert. Mein Vater hat mir befohlen, Sie zum Bräutigam anzunehmen; er hat mir begreiflich gemacht, daß er unglücklich sein wird, wenn ich mich weigere. Ich bin bereit, mich dem Verhängniß zu unterwerfen.

Sie stimmen zu? rief Monck, der sich über die stille Gelassenheit des Mädchens täuschte. Ach, Laura, haben Sie Dank; ich versah mich dieser Geneigtheit von Ihrer Seite nicht.

Sie wissen wohl, daß ich mich nicht weigern kann, sprach Laura mit trauriger Stimme. Bevor ich jedoch entscheidend Ihnen mein Jawort gebe, ist es nothwendig, mein Herr, daß Sie erfahren, genau erfahren, welche Stelle Ihre Gattin Ihnen in ihrem Herzen gönnen kann. Ich will Sie nicht täuschen; ich will nicht, daß mein ganzes Leben das Aussehn einer ewigen Heuchelei habe. Vielleicht werden Sie bei näherer Erwägung des Looses, das unser wartet, noch zurückkommen von Ihrem Beschluß . . .

Unmöglich! fiel Monck ihr in die Rede. Ist das der Zweck unsrer Unterredung? Dann lassen Sie uns ein Ende damit machen. Sie willigen ein in unsere Heirath? Das genügt mir.

Aber, mein Herr, schrie Laura mit dem Nachdruck des Widerwillens, ich liebe Sie nicht.

Ich weiß es wohl, sagte Monck. Aber das thut für den Augenblick nichts zur Sache. Unsere Hochzeit kann erst in einigen Monaten gefeiert werden. Sie haben folglich Zeit, um in Betreff meiner gerechter zu werden; und jedenfalls werde ich, wenn Sie erst meinen Namen tragen, Ihnen durch meinen Reichthum das Leben so reizend und beneidenswerth machen, daß Sie ihn doch einigermaßen lieben werden, den Mann, der so freigebig das Geld vor Ihren Füßen ausschütten wird . . .

Nein, nein, ich bitte Sie, mein Herr, schmeicheln Sie sich nicht mit einer betrügerischen Hoffnung, rief Laura in tiefer Aufregung. Ich darf Ihnen nicht den geringsten Schein von Erwartung lassen. Lieben? Nein, ich werde Sie nie lieben! Und sammelte ich auch alle Kräfte meiner Seele, um durch eine fieberhafte Schwärmerei einen einzigen Funken von Liebe für Sie in meinem Busen hervorzurufen, es würde mir nicht gelingen.

Nun, es sei so! antwortete Monck. Wir werden es aber dennoch sehen.

Laura hatte gehofft, durch Bitten und durch Schilderung eines Lebens voll Schmerz und Enttäuschung Monck selber von der unseligen Heirath abzubringen. Aber ihre Entrüstung und ihr Abscheu vor dem eiskalten Ton Moncks und vor dem scharfen Blick, mit dem er ihr unverschämt ins Auge sah, machten sie fast ganz unfähig zum Bitten. Noch einmal jedoch suchte sie ihre Kräfte zu sammeln und sprach flehend:

Aber, mein Herr, haben Sie doch Mitleiden mit mir! Sie fesseln mich an sich wie eine Sklavin an ihren Herrn; sie verdammen mich zum schrecklichsten Loose. Für Sie kann das Geld eine Quelle des Glücks sein, für mich nicht; ich habe Liebe nöthig. Meine Ehe mit Ihnen? Es ist eine ewig dunkle Nacht, die sich auf meine Seele herabsenken wird; es ist die Verläugnung meines Wesens, der Mord meines Gefühls.

Nein, nein, Sie sehn es zu schlimm an, sagte Monck in einem Ton, der trösten zu wollen schien, aber nur von Gefühllosigkeit zeugte.

O kann mein Schmerzensschrei Sie nicht rühren, fuhr Laura fort, haben Sie dann wenigstens Mitleiden mit sich selbst! Sie meinen, daß ein Mensch auf Erden leben kann ohne Liebe? Aber Sie irren sich. Lassen Sie mich Ihre Gattin werden; ich werde an Ihrer Seite stehn wie eine Märtyrin Ihrer Grausamkeit, wie ein eiskaltes Bild der Pflicht und der Unterwerfung. Kein Wort der Liebe wird jemals über meine Lippen gehn; denn dies Wort, wenn ich es spräche, wäre ein Meineid. Ach, Monck, Sie werden unglücklich sein mit mir!

Monck erhob sich und sagte, als hätte er auf Laura's Bitte nicht Acht gegeben, mit Ungeduld:

Ich weiß genug. — Ihr Vater erwartet mich: ich muß mit ihm über eine eilige Sache sprechen, die einen schönen Gewinn verspricht. — Also, mein Fräulein, Sie willigen ein in unsere Verheirathung?

Laura ward todtenbleich bei dieser kühlen Frage.

Sie willigen ein? wiederholte Monck.

Und Sie, rief das Mädchen mit düstrem Tone und zitternden Lippen, und Sie, nehmen Sie das Leben an, das ich Ihnen vorhersagte?

Warum nicht? antwortete Monck.

Gott, es ist gräßlich! schrie Laura.

Ich warte auf Ihre Antwort, mein Fräulein, murmelte Monck, indem er ihr triumphirend in die Augen sah.

Da reichte ihm Laura die Hand, indem sie ihm mit erstickter Stimme, aber mit fester Entschlossenheit sagte:

Wohlan, mein Schicksal erfülle sich! Werden Sie mein Bräutigam! — Kommen Sie nun, daß mein armer Vater sich freue.

Ein Wort noch, Fräulein, sprach Monck, sie zurückhaltend. Sie haben mir Bedingungen gestellt; ich stelle Ihnen gleichfalls eine. Wenn es wahr ist, daß Sie mich niemals werden lieben können, so werden Sie sich doch vor den Augen der Welt, als eine Gattin betragen, die ihren Mann achtet? Sie werden doch Ihr Herz für jeden andern schließen und Ihre Pflichten gegen mich nach Gebühr erfüllen?

Laura, durch diese Worte in ihrem jungfräulichen Herzen verwundet, richtete sich empor und sah Monck mit einem so verächtlichen Lächeln und mit so stolzem Gluthblick in die Augen, daß dieser Heuchler eine Weile ganz verdutzt blieb.

Er faßte sich jedoch wieder und sagte scherzend:

Sie meinen, daß ich in dieser Beziehung nichts zu fürchten habe? Desto besser, mein Fräulein. Es freut mich, daß der Gedanke einer Pflichtverletzung allein hinreicht, um Ihr Gemüth in Aufruhr zu bringen. Kommen Sie, lassen

Sie uns nun zu Ihrem Vater gehn, er wird sich über Ihre Zustimmung freuen.

Laura folgte ihrem künftigen Gatten mit dem Ausdruck der Verzweiflung, aber zugleich mit festem, entschlossenen Schritt.

Eine Viertelstunde später begleitete Kemenaer den zukünftigen Gatten seiner Tochter bis an die Pforte. Monck schien vergnügt und war immer noch damit beschäftigt, vor dem kummervollen Vater seine Aussichten in Bezug auf großen Geldgewinnst zu schildern.

Als Kemenaer selbst die Pforte öffnete und aus Höflichkeit noch ein paar Schritte mit Monck in die Allee hinein zu gehn gedachte, stand Berthold gerade mit aufgehobener Hand da um zu schellen.

Monck nahm mit spöttischer Ehrerbietung den Hut ab und sagte lächelnd zu dem überraschten Jüngling:

Geben Sie sich keine unnütze Mühe, Herr Robyn. Sie verlangen Nachricht von Fräulein Laura? Ich werde Ihnen die neueste Nachricht melden. Laura wird heirathen; sie hat freiwillig die Hand von Jemand angenommen, der ihr wenigstens ein anständiges Leben in der Welt sichern kann. Nicht wahr, Herr Kemenaer, sie hat die Hand des Herrn Monck angenommen?

Monck? Ihre Hand? schrie der Jüngling in düstrer Wuth, Laura Ihre Gattin?

Und er sah Herrn Kemenaer mit großen Augen und offenem Munde an, als wäre es ihm unmöglich, diese schreckliche Nachricht zu glauben.

Es ist wahr, stammelte Kemenaer traurig.

Also, mein Herr Robyn, sagte Monck triumphirend, Sie würden uns verbinden, wenn Sie fortan vergessen wollten, wo meine Braut wohnt . . .

Berthold ward bleich wie eine Leiche, fuhr bebend zurück und murmelte mit dem Feuer der Rachsucht in den Augen:

Erst mein Erbe, dann meine Braut! . . . . Und Ihr spottet über mein Leiden . . . Boshafter Teufel, Ihr wollt mich also zwingen zu einer Uebelthat?

Die zuckenden Lippen und der glühende Blick des rasend gewordenen Jünglings erfüllten Monck und Kemenaer mit tiefem Schreck. Beide wichen in die Pforte zurück und Monck warf sie mit Gewalt zu.

Noch eine Weile starrte Berthold mit verzerrtem Gesicht die geschlossene Pforte an; dann stieß er einen Schrei der Verzweiflung aus und entfloh mit wankenden Schritten und rasenden Gebehrden aus der Allee.

VIII.

In einiger Entfernung von Kemenaers Wohnung lag ein offener Park von hochstämmigen Linden, der zu einem nahe gelegenen Landgut gehörte. Am äußersten Rande des Gebüsches und noch überschattet vom Laube, stand eine Bank, von wo man nicht allein das Haus des Herrn Kemenaer sehen konnte, sondern zugleich eine weitreichende Aussicht über die umliegenden Höfe und Felder genoß.

Auf dieser Bank saß Berthold, die Augen unbeweglich vorwärts gerichtet und in tiefe Träume versunken, deren Gegenstand seinem Gesichte bald einen freundlichen, bald wieder einen herben Ausdruck verlieh.

Seitdem der unglückliche Jüngling so unerwartet seiner Erbschaft beraubt worden war, hatte das Laub sein zartes Frühlingsgrün mit dunkleren Farben vertauscht. Der Vogelbeerbaum zeigte bereits seine rubinrothen Früchte, das Gras wiegte seine hoch aufgeschossenen Halme unter dem Athem der Sommerwinde, das Korn hatte ausgeblüht, die Nachtigall hatte unter der Sorge für ihre Jungen ihr bezauberndes Lied vergessen . . .

Das Aeußere des Dichters zeugte, wo nicht von Armuth, so doch von zunehmender Beschränktheit seiner Existenzmittel. Seine Kleider waren kahl gebürstet und begannen überall die grauen Näthe zu zeigen; sein Hut, wie sorgfältig auch gereinigt, schien vom langen Gebrauch ermüdet.

Berthold selbst war merklich verfallen und abgemagert. In so kurzer Zeit hatte der nagende Kummer bereits zwei Runzeln in seine Stirn begraben und die Falten des Verdrusses auf seine eingefallenen Wangen geprägt.

Eben schwebte wieder ein trauriges Lächeln auf seinen Lippen, während er mit klagendem Ton zu sich selbst murmelte:

Ach, meine arme Seele, du leidest und weinst, nicht wahr? Wie ein aus dem Paradiese verstoßener Engel, irrst du um den Himmel deiner Jugend und wartest, daß dir vom Winde der Duft einer Blume zugeführt werde, worauf Ihr süßer Blick geruhet hat? . . . Du hoffst noch? Nein, erwarte nichts von der Zukunft: ihr dunkler Schlund umfaßt nur Enttäuschung und Kummer; aus der Vergangenheit allein strahlt uns noch das Gaukelbild der Erinnerung entgegen! O kehre zurück zu froheren Tagen; eile unter jene Akazie dort, deren schneeweiße Blüthen so oft zwischen dir und der Geliebten niederfielen; setze dich neben sie, schwelge in ihren sanften Blicken, zittere vor Bewunderung bei dem begeisternden Ton ihrer Stimme, sprich wie ehedem mit ihr von Gott, Natur und Kunst . . . ja, träume, träume, meine arme Seele; traure und verschmachte, damit du bald, der irdischen Wirklichkeit entflohen, deinen heißen Durst an dem Quell der ewigen Liebe löschen mögest!

Unter dem Aussprechen dieser Worte hatte Bertholds Stimme sich nach und nach zu einem schärferen Ton erhoben. Jetzt schwieg er wieder und allmählig verbitterte sich der Ausdruck seines Gesichtes; ein neuer Gedankenstrom wogte durch seinen Geist — er sprang von der Bank auf und rief im Tone der Verzweiflung:

O Gott, hat mich denn der Muth für immer verlassen? Was thu' ich hier? Mich durch traurige Träume martern? Nahrung suchen für das Fieber, das mir Leib und Seele verzehrt . . . und unterdessen vergesse ich, daß jemand da ist, dessen Wohlthaten ich mit Undankbarkeit belohne. — Der gute Konrad! Er sorgt, er arbeitet, er ringt vom Morgen bis zum Abend um etwas Geld zu gewinnen . . . . Ich, feiger Schwärmer, lasse ihn allein die Last der Arbeit für unser beider Existenz tragen, ich esse, trinke, gehe spazieren — und ich sehe meinen armen Freund gegen das nahende Elend ankämpfen, ohne daß ich den Muth habe, meinen Theil von der gemeinschaftlichen Arbeitslast zu tragen . . . O, dies Leben kann nicht länger so fortdauern!

Ich werde sie zerbrechen, die schmählichen Sklavenfesseln, die meinen Geist und meinen Willen gebunden halten. Fliehen wir diese unselige Stätte!

Er entfernte sich wirklich von der Bank und schritt hastig unter den Bäumen fort, als wollte er die Hauptstraße erreichen; aber eben so schnell ward sein Gang wieder langsam, bis er plötzlich, in völliger Unentschlossenheit, an einem Baumstamm stehen blieb, und mit auf die Brust gekreuzten Armen zur Erde blickte.

Ja, ja, murmelte er nach einer Weile, ich werde Konrad dankbar sein für seine Liebe: arbeiten, Geld verdienen . . . Aber wie? Was kann ich thun? — Gedichte machen, sagte Konrad. Gedichte machen? Welcher Hohn! Ich habe Gedichte gemacht; es ist ein Buch von mir erschienen. Mehrere haben ihm zugejauchzt; man hat sogar in den Tagesblättern geschrieben, daß eine schöne Zukunft meiner warte, daß ich berufen sei, dem Vaterlande durch meine Gesänge Ehre zu machen . . . Aber die Menge bleibt so gleichgültig, mein Buch geht so langsam ab, daß ich meinen Drucker noch nicht habe bezahlen können. Eine schreckliche, eine nie zu tilgende Schuld ist mein einziger Lohn! Gedichte machen? O nein, nein!

So zu sich selbst redend und immer traurigeren Vorstellungen sich hingebend, hatte er ohne es zu wissen einige Schritte nach der Bank zurück gethan, als ob dieser Ort eine geheime und unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn ausgeübt hätte.

Als er der Bank wieder genahet war, entstieg ein schmerzlicher Seufzer seiner Brust und das Auge nach Kemenaers Wohnung hinwendend, sagte er mit düstrem Tone:

Es ist keine Hoffnung mehr, keine als allein im Tode! Warum schon wieder, zum zehnten Mal, mein Herz in einem fruchtlosen Kampf bluten lassen? Versenken wir uns lieber schwärmerisch in den Schmerz; wühlen wir mitleidslos in der Wunde . . . es wird die Genesung beschleunigen . . . Vielleicht wird Gott bald die unersättliche Seele erlösen, die Er mir gegeben hat . . .

Er sank langsam auf die Bank nieder und beugte den Kopf tief auf die Brust.

Unterdessen trat ein Mann in den Weg des Parks, der mit den Augen jemand zu suchen schien. Als er von weitem Berthold wahrnahm, erschien ein heiteres Lächeln auf seinen Lippen. Er ging auf den sinnenden Jüngling zu und rief ihn bei seinem Namen mit einem triumphirenden Ton, der eine gute Nachricht anzukündigen schien.

Der in seinem Traume überraschte Dichter stand auf und sprach, während die Schamröthe seine Stirn färbte:

Konrad! Du wußtest, daß meine kranke Phantasie mich nach diesem Platz geführt habe? Ich habe schon wieder mein Versprechen gebrochen, nicht wahr? Ach, habe Mitleiden, vergib es mir!

Der Musikus gab gar nicht Acht auf diese Worte.

Setze dich, setze dich, rief er. O, Berthold, ich bringe dir solch schöne Nachrichten! Was für ein Glück dir doch widerfährt! Ich bin fast außer mir vor Freude . . .

Ein Glück? das mir begegnet? wiederholte Berthold, indem er dem Musikus mit glänzendem Blick in die Augen sah.

Berthold, Freund, sagte Konrad, du wirst es kaum glauben können, was ich dir melden werde.

Laura? seufzte der Dichter mit fragendem Erstaunen.

Horche, ich werde es dir sagen, sprach der Musikus. Vorgestern hat die königliche Gesellschaft der schönen Künste eine Sitzung gehalten; sie hat correspondirende Mitglieder ernannt unter den ausgezeichnetsten Künstlern des Landes. Dein Name prangt auf der Liste der Auserkornen. Der Stern des Ruhms ist für dich aufgegangen, Berthold. Nun kann niemand mehr dein Verdienst bestreiten. Aus diesem Beweis von Hochachtung, der dir durch competente Richter geschenkt wird, wirst du den Muth schöpfen, um die Lorbeerkrone zu gewinnen, die dir vor den Augen schimmert. Nicht wahr, nun wird der Zweifel aus deiner Seele schwinden. Nicht wahr, nun wirst du die glänzende Bestimmung erfüllen, die Gott in seiner Güte dir gegeben?

Berthold sah seinen Freund mit traurigem Lächeln an.

Himmel, bist du gleichgültig gegen eine solche Ehrenbezeugung? rief der Musikus, schmerzlich berührt.

Nein, nein, antwortete der Jüngling, ich bin froh, — froh, weil ich dich glücklich sehe . . .

Du weißt noch nicht Alles, fuhr Konrad fort. Die Tagesblätter melden deine Ernennung, zugleich mit dem Bericht, den der Secretair zur Unterstützung des Antrags erstattete. Darin nennt man dich einen gefühlvollen, gemüthlichen, vortrefflichen Dichter; — und zum Beweise wurde im Schooße der Versammlung dein letztes Gedicht: „die verirrte Seele" durch den Vorsitzer selbst vorgelesen. Die Zeitungen sagen, es habe die Zuhörer zu Thränen bewegt. Denk' einmal, Berthold, du hast die alten Meister in der Kunst zum Weinen gebracht. Ach, ich weiß nicht, aber es ist der schönste Tag meines Lebens.

Guter Konrad! seufzte der Jüngling.

Warum bleibst du doch so gleichgültig? fragte der Musikus. Andere würden an deiner Stelle dem Himmel feurig danken für solch ein Glück . . .

Es ist wohl schön, wirklich, murmelte Berthold. Aber welchen Vortheil, welchen Nutzen wird es uns einbringen? Ruhm — würde mein Ruhm, wenn ich wirklich Ruhm erlangte, dir die materiellen Opfer ersetzen können, die du so edelmüthig dir auferlegt hast? Geld, Geld allein kann uns helfen.

Gewiß, antwortete Konrad mit anmuthigem Lächeln, aber es wird schon Geld daraus kommen, vielleicht viel Geld. Begreifst du denn nicht, daß deine Ernennung und die amtliche Belobung in den Zeitungen die Aufmerksamkeit auf dein Werk richten wird? Man wird sofort viele Exemplare davon verkaufen; vielleicht wird die ganze Auflage in kurzer Zeit erschöpft werden. — Dann bezahlen wir unsern Drucker; und mit dem Ueberschuß kaufen wir uns einen etwas bessern Anzug. Komm, komm, traure nicht mehr; das Geld wird uns nicht immer fehlen, wir werden es einmal in Ueberfluß besitzen, und du, du wirst es sein, der es für uns Beide gewinnt.

Geld gewinnen? Ich sollte viel Geld gewinnen? rief Berthold aus, seinen Freund mit Freude strahlenden Augen ansehend, o könnte es wahr sein!

Kleinmüthig fügte er jedoch hinzu:

Aber du täuschest dich, Freund: die Poesie ist eine unzertrennliche Schwester der Armuth; zwischen ihr und dem Gelde besteht ein natürlicher Gegensatz, der sie ewig von einander entfernt hält.

Welche neue Krankheit hat dich schon wieder ergriffen? sagte Konrad ärgerlich. Wirst du geldgierig? Allerdings haben wir nicht zu viel; aber, außer daß unser Anzug beginnt, abgenutzt zu werden, was hat uns bisher gefehlt?

Jetzt spielte ein bittres Lächeln um die Lippen des Dichters.

Konrad, wo ist deine Uhr? fragte er.

Der Musiklehrer schien durch diese unerwartete Frage überrascht und bestürzt. Nachdem er einen Augenblick gezögert hatte, antwortete er:

Du fragst, wo meine Uhr ist? — Ich habe sie zur Reparatur gegeben.

Nein, edler Freund, sagte Berthold, verbirg mir nicht, was du für einen armen Narren thust. Du hast deine Uhr verkauft oder versetzt und du hast die Zimmermiethe davon bezahlt, nicht wahr? Glaube nicht, daß ich deine Aufopferung mit gefühlloser Selbstsucht annehme. Es ist mir ein zweites Schwert im Herzen, daß ich gegen deine Güte nicht erkenntlich sein kann. O, könnte ich nur Macht über mich selbst gewinnen! Wüßte ich ein Arzneimittel gegen das Leiden, das mich verzehrt .... Dies Bild, dies zwingende Bild, das mich Tag und Nacht verfolgt! —

Der Musikus ergriff Bertholds beide Hände und sprach mit Nachdruck:

Freund, du irrst. Das Heilmittel, das du zu finden wünschest, ist nicht weit zu suchen; aber du mußt es aufrichtig annehmen, dich erinnern, daß du Mann bist und mit festem Willen dich gegen deine kranke Einbildungskraft erheben. Sieh die Sachen mit kaltem Blute und ohne Schwärmerei an. Dort, hinter dieser Umzäunung wohnt ein Mädchen, das bestimmt war, deine Braut zu werden; das dich glauben ließ, sie könne ohne dich nicht leben, und ihre Seele würde fern von der deinigen verschmachten; und — wie es möglich ist, kann ich nicht begreifen —

ein einziger Tag reichte hin, um sie alle ihre Gelöbnisse vergessen zu machen. Ihre Worte waren Falschheit und Betrug. Dich liebte sie nicht; nur die Million, die du erben solltest, war der heimliche Gegenstand ihrer Liebe. Und kaum ist die Million dir entrissen, so entfernt sich ihr Herz von dir, um dem Erbe zu folgen. Sie verkauft ihre Neigung für Geld, und verbindet sich zu fluchwürdiger Gemeinschaft mit dem, der dich beraubt hat . . .

Berthold hob flehend die Hände in die Höhe, als wollte er um Schonung für Laura bitten.

Konrad, Konrad! seufzte er. Wenn wir uns täuschen? Sprich nicht so von ihr; du zerreißt mir das Herz.

Nein, nein, keine Gnade für die Treulose, brach Konrad los. Sie verdient nur unsre Verachtung. Daß sie noch deine Gattin werden konnte, das will ich nicht bestimmt behaupten, obwohl ich es hoffte; aber bereits den folgenden Tag deinen schnöden Feind zum Bräutigam nehmen, sich selbst aus Liebe zum Gelde wegschenken an den Mann, den sie immer gehaßt und verflucht hat? O, das ist so gemein und unedel, daß du anstatt zu klagen, Gott danken müßtest, weil Er ein solch unwürdiges Weib aus deiner Lebensbahn entfernt hat. Blicke nicht länger nach jener Wohnung hin. Da triumphirt der böse Monck; da lacht Kemenaer über den enterbten Poeten, da treibt Laura ihren Spott mit dem armen Jüngling, der einmal seine Augen zu ihr zu erheben wagte. Also was hoffst und willst du noch? Du quälst deine Seele durch einen Traum, der nicht einmal einen Schein von Wirklichkeit zum Grunde hat. Ja, wenn auch Laura jetzt wieder zu dir zurückkehrte, du würdest sie ja doch mit Abscheu von dir stoßen!

Berthold stand langsam von der Bank auf, während er muthlos sagte:

Ach, so muß ich denn Alles verlassen, auch die Erinnerung, diese letzte Nahrung meiner trauernden Seele! Verschmachten, sterben, mit der Ueberzeugung, daß sie, die mich tödten, mit meinen Leiden Spott treiben.

Wäre ich an deiner Stelle, Berthold, ich würde wohl ein Mittel finden, um mich zu rächen.

Ein Mittel um mich zu rächen? rief der Jüngling mit plötzlicher Kraft. Sage, was würdest du thun?

Der Musikus antwortete mit Begeisterung:

Ich würde alle meine Kräfte sammeln zur Hervorbringung erhabener Werke; ich würde aus meiner Feder Gedichte fließen lassen, die meine Landsleute zur Bewunderung zwingen würden. Mein Name, geehrt, geliebt und von tausend Lippen gerühmt, würde wohl bis zu ihr dringen, die mich so schmählich vergaß; der Glanz meines Ruhms würde ihr blendend in die Augen strahlen und vielleicht würde sie dann ihre Treulosigkeit betrauern . . . Aber du wirst blaß? Du zitterst? Was siehst du?

Berthold wies bebend durch die Linden und zeigte in der Ferne zwei Frauen, die ohne die beiden Freunde bemerkt zu haben, langsam dem Orte nahten, wo sie saßen.

Die jüngste dieser Frauen ging mit wankenden Schritten, die von vorgerückter Entkräftung zeugten. Die auffallende Blässe ihrer Wangen, der unsichere Blick ihrer Augen und ein Ausdruck von Schmerz und Muthlosigkeit konnte auf die Vermuthung führen, daß das arme Mädchen soeben erst von einer drohenden Krankheit genesen sei und nun am Arm der bejahrten Dienstmagd zwischen den Linden wandelte, um in dem frischen Schatten Erquickung zu suchen.

Laura! Es ist Laura! flüsterte Konrad, indem er seinen Freund beim Arm ergriff. Komm, Berthold, daß sie wenigstens nicht auf deinem Gesicht lese, was du leidest!

Was ich leide? schrie Berthold. Sieh, sieh, der Tod steht ihr auf dem Antlitz!

Komm, laß uns schnell von hier fortgehn, sagte Konrad, indem er mehr Gewalt gebrauchte, um seinen Freund von der Bank zu ziehn; — aber dieser widerstand ihm und bat:

Nein, nein, laß mich sie noch einmal ansehn, nur noch einmal . . . Dann will ich sie auf immer vergessen . . . Nur noch einen einzigen Blick in ihre Augen!

Mit diesen Worten sprang er auf und wartete mit unsäglicher Aufregung auf die nahenden Frauen.

Unterdessen mußte Laura ihn bemerkt und erkannt haben; denn sie hatte vor heftiger Gemüthsbewegung gezittert. Obschon ihre Begleiterin sie gleichfalls zurückhalten wollte, so kam sie doch gerade auf Berthold los.

Als Beide in der Nähe einen Blick wechselten und jeder auf des andern Gesicht dieselben Spuren von Krankheit und Kummer wahrnahm, entfuhr ihnen der nämliche Schrei ängstlichen Mitleids. — Aus des Jünglings Augen brachen Thränen, vom Schmerz überwältigt, starrte er schweigend und gebeugten Hauptes zur Erde.

Laura hatte, wahrscheinlich von einem Gefühl der Pflicht beherrscht, sofort ihre Aufregung bezwungen. Ihr Gesicht schien unbewegt und ruhig; aber ihre Ruhe trug das Gepräge einer unermeßlichen Trauer, einer Ergebung, so schmerzlich und so hoffnungslos, daß es war, als ob allein die Sicherheit eines nahen Todes ihr die Kraft verlieh, um bei der erschütternden Begegnung ruhig zu bleiben.

Mit süßer, trauriger Stimme sagte sie:

Sie sind krank, Berthold. Armer Freund, ich werde Sie nicht fragen, welches Leiden Sie verzehrt; er ist mir bekannt, der grausame Wurm, der das enttäuschte Herz zernagt. Ich bin gleichfalls krank gewesen. Auf dem Schmerzenslager habe ich Gott angefleht, daß er Ihnen wenigstens Kraft verleihen möchte, Ihr Schicksal ruhig zu tragen . . .

Ganz außer sich vor Bewegung hob Berthold die Hände dankend zur Jungfrau empor und seufzte:

Sie haben für mich gebetet!

Aber der Himmel ist auf mich erzürnt, fuhr sie fort. Meine letzte Hoffnung sollte auch eitel sein: ich hatte noch nicht genug an meinem eigenen Kummer . . .

Ist es keine Gaukelei? rief Berthold verwundert. Sie dachten an mich? Sie beklagten mein Schicksal? Sie haben also nicht freiwillig die Hand meines Feindes angenommen?

Ich weiß es, Berthold: Ihr Herz hat mich angeklagt, flüsterte Laura, während ein bitteres Lächeln um ihre Lippen schwebte. Sie wähnten mich glücklich. Sehn Sie auf meinem Antlitz, was die Freude aus der Schönheit meiner Jugend gemacht hat.

Aber ich werde irre . . . Sie sollten über unsre Liebe trauern? Sie sollten den armen Berthold noch lieben?

Lieben? wiederholte sie mit trübem Lächeln. O nein! ich darf nicht mehr lieben. Das Schicksal hat ein unwiderrufliches Urtheil über mich ausgesprochen; es ist Nacht vor meinen Augen; ich sehe nur noch einen Stern aus der Ferne mir entgegen lachen, — ein einziger, er scheint über einem Grabe . . .

Laura, Laura, du läßt mich vor Angst vergehn, schrie Berthold verzweiflungsvoll. Ich ergründe dein Leiden, ich begreife, was deine schrecklichen Worte vorhersagen . . . aber gibt es denn keine Macht auf Erden, um dich zu erlösen?

Es gibt eine Macht, die Alles beherrscht, auch mein Schicksal, sprach sie. Ich fühlte mit sehnsüchtiger Hoffnung, mit dankbarer Freude, daß die Krankheit mich verzehrte und die Brust beengte, und ich hoffte, daß ich die Erde würde verlassen dürfen, bevor das Opfer meiner Seele vollbracht sein würde.

Sterben, du willst sterben! seufzte Berthold erschrocken.

Nein, sagte sie. Es hat Gott nicht gefallen, mir den Tod zu schenken. Ich werde genesen! . . . Ach, ich werde genesen.

Der unendlich verzweiflungsvolle Ton, womit Laura diese düstern Worte sprach, preßte dem Jüngling aufs neue Thränen aus.

Obschon Laura nicht weinte und scheinbar kalt den Jüngling ansah, so zitterten doch ihre Wangen und es glänzte im Innern ihrer Augen, als flössen ihre Thränen hinein in ihre Seele.

Die Magd nahm jetzt Laura beim Arm und sagte bittend:

Ach, Fräulein, kommen Sie doch; lassen Sie uns von hier weggehn; Ihr Vater hat gesagt, er werde uns folgen.

Und da sie sah, daß Laura sich weigerte, fügte sie als Drohung hinzu:

Und Herr Monck wird Ihren Vater ohne Zweifel begleiten.

Monck? Monck! schrie Berthold, mit den Augen den Himmel um Rache bittend.

Laura schien ihre Kräfte zu sammeln und sagte dann mit wunderbar gelassenem Ton:

Berthold, der Zufall hat uns hier zum letzten und ewigen Lebewohl zusammengeführt. Bald wird ein heiliges Band mich zur Sklavin unerbittlicher Pflichten machen, und eine Kluft zwischen uns graben, die man ohne Verbrechen selbst nicht durch die Erinnerung darf auszufüllen suchen. Vergiß mich, ich bitte dich darum, fasse Muth, überwinde deine Trauer und lasse mir wenigstens den Trost, daß ich allein aus dem bittern Kelche trinke . . .

Berthold, schnell, laß uns fortgehn! rief Konrad. Dort kommt der böse Geldteufel, der Euch Beide vor Kummer tödtet. Monck ist's, er sieht Euch!

Leb wohl, Berthold, flüsterte Laura, ohne zu erschrecken. Hast du mich je geliebt, so höre auf mich in diesem Augenblick. Schenke deine Liebe der Kunst; werde groß und berühmt; die Klänge deines Ruhmes werden im Herzen der armen Laura Wiederhall finden . . . und muß sie den Freund ihrer Jugend vergessen, den vaterländischen Dichter darf sie doch bewundern und lieben.

Berthold stand da, zitternd vor süßer Ueberraschung, vor Mitleid, Verzweiflung und seligem Entzücken. Er sah dem Mädchen sprachlos nach, als sie sich langsam am Arm ihrer Dienerin entfernte.

Jetzt ging Monck vor den beiden Freunden vorbei; in seinen Augen glühte das Feuer der drohenden Rachsucht. Als er den Musikus ansah, mischte sich unter den Ausdruck seines Grimms noch etwas so Verächtliches, Demüthigendes, daß Konrad sich unendlich anstrengen mußte, um einen Schrei der Entrüstung zu bezwingen.

Was Berthold betrifft, so war dieser so in die Betrachtung dessen, was eben geschehen war, vertieft, daß er Monck gar nicht bemerkt hatte.

Unglücklicher Freund, seufzte Konrad, diese Begegnung wird deine Qual vermehren.

Meine Qual vermehren? rief Berthold plötzlich mit ausnehmender Aufregung. Welche Qual? Meine Traurigkeit? Nein, nein, Laura hat mich nicht vergessen, nicht verrathen. Sie liebt mich noch. Aus Liebe zu mir schmachtet sie hin. O, diese Ueberzeugung erfüllt mein Herz mit Muth; ich fühle, wie ich größer werde; der Busen schwillt mir: ich will, ich will!

Gemach! Beruhige dich! Du redest irre! sprach Konrad erschrocken.

Komm, komm! rief der Jüngling, indem er seinen Freund mit fieberhafter Hast zwischen den Bäumen fortzog . . . Komm, nun werd' ich Dichter, nun will ich einen glanzvollen Namen haben, nun dürste ich nach Ruhm . . . O, mein Kopf brennt; es ist als ob eine ganze Welt von Poesie unter meiner Stirn glühte. Sie hat gesagt: ich werde den vaterländischen Dichter lieben!

IX.

Margarethe saß vor einem Mahagoni-Tischchen in einem Lehnstuhl von grünem Sammet und trank Chokolade aus einer Frühstückstasse, deren durchsichtiges Porzellan mit goldnen Blättern bedeckt war. Das Zimmer, worin sie sich befand, war mit kostbaren Möbeln geziert, mit weichen Teppichen und reichen Vorhängen, Alles neu nach dem auserlesensten Geschmack eingerichtet.

Die alte Dienstmagd des seligen Herrn Robyn war kaum noch wieder zu erkennen. Sie trug eine Spitzenhaube nach der neuesten Mode, große Ohrgehänge und seidene Kleider. So wie sie da mit all dem Behagen des Wohllebens gegen die Kissen des Lehnstuhls gelehnt halb liegend, halb sitzend die wohlschmeckenden Butterkuchen in die duftende Chokolade tauchte, hätte man sie leicht für eine vornehme Dame halten können. War auch nicht viel Adel in ihrer Haltung, in der Ordnung ihres Anzugs und in ihrer Art und Weise zu essen wahrzunehmen, so lag doch ziemlich viel Stolz in ihrem Blick und ihre Gesichtszüge waren erhellt durch das Selbstvertrauen, welches der Geldbesitz dem Menschen einflößt.

Trotzdem mußte aber doch von Zeit zu Zeit ein trüber Gedanke in ihr aufsteigen, denn zuweilen blieb sie unbeweglich und vergaß ihr Frühstück, um etwas für sie Unangenehmes zu überlegen. Dann trat sie öfters mit dem Fuß auf den Teppich, während ihr Gesicht durch Wuth entstellt war, oder sie streckte die geballte Faust vorwärts, als bedrohte sie Jemand mit ihrem Zorn oder ihrer Rache.

Was ihren Geist beschäftigte, würde schwer zu errathen

gewesen sein, obwohl ihr einige wüthende Worte entfuhren; aber diese waren sehr abgebrochen und undeutlich. Nur sprach sie manchmal deutlich die Namen Laura Kemenaer und Monck in einem Tone aus, der vermuthen lassen konnte, daß Neid und Furcht sie erfüllten.

So in Gedanken griff sie unbewußt nach dem Teller, um noch einen Kuchen zu nehmen; doch es war keiner mehr da; — sie schüttelte das Tischglöckchen gewaltsam.

Es kam eine Dienstmagd herzugelaufen; — ein junges Mädchen von auswärts, das ziemlich ungeschliffen und einfältig aussah. Sie nahte fast zitternd Margarethen und fragte:

Was ist Ihnen gefällig?

Dummkopf, nenne mich Madame, du Bauerndirne! schnaubte Margaretha sie an.

Was ist Ihnen gefällig, Madame?

Das Wort will noch schwer aus deinem groben Mund. Pfui, du riechst noch nach dem Stall.

Aber, Madame, stammelte das Mädchen, Sie sind immer so böse auf mich. Es ist ja doch meine Schuld nicht, daß ich ein Bauernmädchen bin? Ich thue doch mein Möglichstes, um dienen zu lernen.

Wirst du schweigen? polterte Margarethe. Eine Dienstmagd darf nicht sprechen! Man könnte das Fieber kriegen vor Aerger über dich! Nun, warum habe ich dich gerufen? . . . Warum habe ich geklingelt? frag' ich dich. Hörst du nicht?

Madame hat wahrscheinlich den Topf Chokolade ausgetrunken und will noch etwas haben? sagte die Magd.

Ach, ja! Wie kommt es, daß du nur vier Kuchen auf den Teller gelegt hast?

Sechs, Madam, sechs!

Vier, keinen einzigen mehr!

Nein, Madame, sechs.

Wie, du wagst mich Lügen zu strafen? Vier, sag' ich. Gestehe, daß es nur vier waren, oder ich werde dir einmal zeigen, wer hier Herr ist. Schnell, sprich, es waren doch nur vier?

Sie irren sich, Madame, es waren sechs, stotterte die Magd.

Du trotzige Bauerndirne! fuhr Margarethe los, laufe auf deine Kammer, packe deine Sachen zusammen, und sorge, daß du vor Tisch hier fort bist, oder ich werde dich durch den Knecht auf die Straße werfen lassen. Hast du mich verstanden oder nicht? Aus meinen Augen, Ungeschliffene!

Das Mädchen brachte die Schürze vor die Augen und begann zu weinen. —

Beim Anblick ihrer Thränen schien Margarethe sich zu besänftigen und anstatt noch weiter auf ihre augenblickliche Entfernung zu dringen, sagte sie in freundlichem Ton:

Nun, bedenke dich noch einmal recht, Käthchen: es waren ja doch vier?

Ach, Madame, da Sie es doch einmal so wollen, so will ich nur ja sagen, sagte die Magd schluchzend, ja, es waren vier. Sie müssen Mitleid mit meiner Einfalt haben, Madame; ich möchte wohl gern lügen, um Ihnen gefällig zu sein, aber ich kann es noch nicht.

Komm einmal her zu mir, Käthchen, ich werde dir guten Rath geben. — Wirst du thun, was ich sage?

Die Magd gehorchte schüchtern.

Du bist noch einfältig, wie Jemand, der hinter den Kühen herkommt, sprach Margaretha, indem sie ihre Hand ergriff.

Du hättest bei kleinen Leuten zu dienen anfangen müssen; da hat man Sorgen genug mit sich selbst, und wenn die Hausarbeit gethan ist, läßt man die Magd in Ruhe. Bei uns Reichen geht es nicht so, Kind. Wir haben zu viel freie Zeit und zu viel Grillen. Ich habe auch gedient, Käthe.

Ich weiß es wohl, Madame, flüsterte die Magd.

So, du weißt es wohl? . . . Aber du mußt schweigen, wenn du siehst, daß ich sprechen will. Was wollt' ich dir sagen? — Ach, ja! Als ich mich vermiethete, kam ich auch, wie du, zu reichen Leuten, in ein Haus, wo man alle Jahre wenigstens viermal mit den Dienstboten wechselte. Ich war schlau und merkte bald, was hier erfordert wurde, um zu gleicher Zeit der Liebling vom Herrn und von Madame zu sein. Madame war Herr im Hause;

ich sah immer nach ihren Augen. Schien sie verdrießlich oder grimmig, so schwieg ich; schimpfte sie mich aus, so sah ich sie flehend an, als bekennte ich, daß sie Recht hätte, mich zu schelten. Gelegentlich rühmte ich ihre Schönheit und ihre feine Kleidung; ich stellte mich, als wäre ich ganz vernarrt in ihre unartigen Kinder, in ihren knurrigen Schooßhund und in Alles, was sie zu lieben schien. Gerieth sie in Zwist mit dem Herrn, so gab ich ihr Recht, — wohl verstanden, sobald er fortgegangen war — und ich beklagte ihr Schicksal; aber ich spähete auch auf ihrem Gesichte ab, was in ihrem Gemüthe vorging, um bei Zeiten auch meine Sprache zu verändern. Mit dem Herrn wußte ich anders umzugehn. Er dachte, es gäbe keinen anständigeren und gescheuteren Mann auf der Welt, als ihn. So schlug ich denn bei dem Geringsten, was er sagte, voll Bewunderung die Hände über den Kopf zusammen, und sagte oft, wenn meine Herrschaft gut gelaunt war, daß ich noch lieber den Geist von dem Herrn und die Anmuth von Madame haben möchte, als ihr Geld. Sie glaubten mir und sahen mich gerne, weil ich ihnen nach dem Munde redete . . . Siehst du wohl, Käthe, nun bin ich Madame und du bist die Magd. Benimm dich so gegen mich, wie ich mich gegen meine Herrschaft benahm; sieh mir Alles an den Augen ab, finde dich in meine Launen, sage daß es diesen Morgen vier Kuchen oder hundert Kuchen waren, wenn du nur vermuthest, daß es mir gefallen kann. Warum gibt Madame ihrem Azor Confekt und Zuckerbrod in Ueberfluß? Es ist ganz einfach: Azor wedelt ohne Aufhören und schmeichelt und leckt die Hände, selbst wenn man ihn schlägt. Als ich diente, fand ich es sehr schlecht und grausam, daß ein Dienstbote sich selbst zum Sklaven oder Hund machen sollte; aber nun ich reich bin, finde ich es sehr natürlich. Wenn ich dich Dummkopf und Närrin schelte, brauchst du nicht zu weinen, Käthe. Laß es mich nur sagen; ich thue es bloß, um mir selbst fühlbar zu machen, daß ich reich bin.

Madame, sind Sie denn so reich? fragte die Dienstmagd, die weiter nichts aus der langen Rede begriffen hatte.

Ja, ja, Käthe, ich habe wohl eine Million.

Eine Million? das muß wohl schrecklich viel sein.

Das will sagen, Käthe, ich besitze die Million noch nicht; aber ich werde mich verheirathen mit Herrn Monck, der es geerbt hat.

Mit unserm Herrn? Ich glaub' es nicht, sagte die Magd mit einem Lächeln, das Margarethe in Erstaunen setzte.

Warum? du vergißt, daß ich dich bezahle. Was ich glaube, mußt du gleichfalls glauben.

Ach, ja; ich hatte es schon wieder vergessen. Lassen Sie mich jetzt nach der Küche gehn, wenn es Ihnen gefällt. Das Frühstück des Herrn muß noch bereitet werden.

Nein, du sollst mir sagen, warum du an meiner Heirath mit dem Herrn zweifelst.

Ich traue mich nicht, stammelte das Mädchen.

Du mußt dich trauen; ich will es, gebot Margarethe.

Und da die Dienerin zauderte, sagte sie:

Du hast gewiß etwas von einem Fräulein gehört, das Laura Kemenaer heißt? Man hat dir vielleicht gesagt, daß der Herr sie heirathen wird? Sprach man nicht im Bäckerladen so?

Das Mädchen nickte mit dem Kopfe.

Sie wissen es nicht recht, Käthe; die Liebe des Herrn Monck für diese Laura Kemenaer ist nur Schein. Noch zwei Monate und du wirst mich Madame Monck nennen, verlaß dich drauf.

Wenn's nur wahr ist, murmelte Käthe, mit den Schultern zuckend.

Wie? Wenn's nur wahr ist? Weißt du denn etwas Besonderes? fragte Margarethe, durch die kecke Aeußerung der Magd überrascht.

Ja, ja; ich getraute mich nicht, es Ihnen zu sagen.

Sprich, sprich schnell! rief Margarethe erschrocken.

Sehn Sie, Madame, sagte Käthe, von dem Leben in der Stadt kenne ich wenig; aber draußen, in den Dörfern, haben die Leute einander auch gerne. Der Sohn des Pachters, bei welchem ich zuletzt wohnte, war in die Tochter des Bürgermeisters verliebt und es ging ihm nicht nach seinem Sinn. Der arme Junge saß ganze Tage lang

mit dem Kopf in den Händen, seine Augen standen ihm so quer im Kopfe und er murmelte immer: Rosa! Rosa!

Aber bist du närrisch? da erzählst du mir eine Geschichte aus deinem Dorfe!

Ja, aber das ist es nicht, versetzte das Mädchen. Unser Herr sitzt auch so ganze Tage in Gedanken und sieht mit stieren Augen gerade vor sich hin. Wenn Sie kommen, Madame, dann steht er auf und lächelt. Auf mich gibt er so viel nicht Acht. Ich habe schon mehr als einmal gehört, daß er seufzte: Laura, Laura! gerade wie der Sohn von unserm Pachter.

Margarethe ward blaß.

Und soll ich Ihnen noch was mehr sagen? fuhr das Mädchen fort. Gestern als Sie ausgegangen waren, hat mich der Herr in aller Eile mit einem Briefchen nach dem schönen Laden auf dem Markt geschickt, — Sie wissen wohl, wo alle die reichen Damenkleider vor den Fenstern hängen. — Ich habe da eine große Schachtel geholt. Der Herr hat sie geöffnet; sie lag voll Spitzen. Erst glaubte ich, daß er Ihnen ein Geschenk machen wollte; er hat mir aber verboten, Ihnen jemals etwas von der Sache zu sagen. Ich habe einige Zeit darauf den Knecht ausgehn sehn mit der Schachtel unter dem Arm. So machte es auch der Sohn von meinem Pachter, als er auf Freiers Füßen ging; er kaufte ein schönes Halstuch mit rothen und blauen Kanten für Bürgermeisters Rosa . . .

Geh nach der Küche, brummte Margarethe vor Wuth zitternd. Geh nach der Küche, sag' ich dir!

Sehn Sie! Nun sind Sie schon wieder böse, stammelte die Magd. Und ich habe Ihnen doch gesagt, was der Herr mir zu verschweigen befohlen hatte. So kann es denn ein armer Dienstbote nie recht machen.

Ja, ja, du hast recht gehandelt; ich werde dich belohnen, sagte Margarethe, die plötzlich aufstand, und unter allerlei Drohungen nach der Zimmerthür lief. Ich will es wissen. Hast du die Wahrheit gesagt, dann wirst du noch seltsame Dinge sehn, Käthe. O, der Schelm, mich betrügen! Ja, dann soll er auch nicht viel von der Million behalten.

Sie eilte zum Zimmer hinaus, lief durch den Gang und überraschte Monck, als er wirklich unbeweglich, und die Hände an den Kopf gelegt, in Gedanken da saß. Bei ihrem Eintreten stand er jedoch auf, lächelte freundlich und sagte:

Guten Tag, Margarethe; wie geht es diesen Morgen? Ist Euer Kopfschmerz von gestern vergangen?

Ihr habt mehr Kopfschmerz als ich, scheinheiliger Betrüger! fiel sie aus. Sagt, woran denkt Ihr so ganze Tage hier? Gewiß nicht an mich, wenn Ihr Euch auch so stellt, — aber Margarethe kennt Euch und sie kann in Euren Fuchsaugen wohl lesen, daß Ihr sie zu verrathen sucht. Nehmt Euch in Acht, Monck, ich werde mich schrecklich rächen.

Fangt Ihr schon wieder an? murrte Monck mit einer drohenden Gebehrde. Sprecht; sagt mit drei Worten, was für eine neue Albernheit Euch durch den Kopf fährt. Ich habe keine Zeit, um auf Euer sinnloses Geschwätz zu horchen.

Dann könnt Ihr Euch nur die Zeit dazu machen. Ihr habt wohl Zeit genug, um anderswo, vom Morgen bis zum Abend zu seufzen und zu winseln. Ahah, siehe wie er da steht mit seinem Eulengesicht. Pfui, ich würde mich schämen; Ihr seid so häßlich, um Kinder zu erschrecken.

Das geht zu weit, wahrlich das geht zu weit! rief Monck, indem er auf den Boden stampfte. Ihr macht Euch ganz zum Herrn über mich: es muß ein Ende damit werden.

Dies Ende kommt, so wie Ihr wollt! Sprecht nur, Ihr Heuchler.

Ihr seid über die Maßen undankbar. Ich erbe allein das ganze Vermögen des Herrn Robyn; Ihr habt sogar kein Recht, um in diesem Hause, das mir zugehört, einen einzigen Augenblick gegen meinen Willen zu bleiben; und ich lasse Euch hier aus Freundschaft die Herrin sein; ich gebe Euch Dienstboten, schöne Kleider, Alles, was Ihr wünschen könnt. Was wollt Ihr mehr?

Wie unschuldig gebehrdet Ihr Euch doch! sagte Margarethe mit spöttischem Gelächter. Wollt Ihr mir Blumen

auf den Weg streuen? Kommt Ihr mir mit Güte und Freundschaft! Nein, nein, Ihr fürchtet Euch vor mir. Dürftet Ihr mich nur auf die Straße werfen, Ihr würdet nicht bis morgen warten. Ich weiß es wohl. Doch ich habe Euch sicher, und verlaßt Euch drauf, Ihr sollt mir nicht entwischen.

Monck fühlte sich durch die alte Magd überwältigt; er knirschte mit den Zähnen vor Ungeduld und schien sie mit dem Blick verschlingen zu wollen; doch sie, wie ihrer Uebermacht bewußt, sah ihn mit herausforderndem Lächeln an. —

Nachdem Monck, zitternd vor verhaltener Wuth, zwei oder dreimal im Büreau auf und nieder gegangen war, blieb er mit einem Mal vor Margarethe stehn, als hätte er einen plötzlichen Entschluß gefaßt und sprach, noch bebend vor Aufregung:

Sagt deutlich, was Ihr wollt; und seid Ihr nicht zufrieden mit meiner Antwort, dann geht, lauft zu den Nachbarn, zu Jedermann und verkündigt, als Schwätzerin, die Ihr nun einmal seid, was Ihr nicht verschweigen könnt.

Was ich will? Ich werde es Euch einmal deutlich sagen: zuerst, ich verbiete Euch, noch einen Fuß über die Schwelle von Kemenaers Wohnung zu setzen; und zweitens, Ihr sollt mich binnen sechs Wochen heirathen. Ist das deutlich genug?

Und drittens? fragte Monck.

Drittens, Ihr sollt mir so viel Geld geben, um mein Brautkleid machen zu lassen. Viel Geld; denn ich will haben, daß in der Stadt von Madame Moncks Kleidern lange gesprochen werde.

Als hätte nun Monck seinerseits den Vorsatz gefaßt, Margarethe zu reizen, antwortete er mit einem Lächeln der Verachtung:

Und wenn ich Euch nun sagte, daß ich Eurer Befehle spotte und von all diesen Kindereien nichts mehr hören will?

Wie bald würdet Ihr es beklagen! Ihr würdet mir nachlaufen, mich bitten und flehen; aber, paßt auf, ist

einmal mein Beschluß gefaßt, dann werde ich meine Rache bis zu Ende ausführen.

Nun, laßt hören, was würdet Ihr thun?

An die große Glocke hängen, was für ein schändlicher Betrüger Ihr seid und wie das Testament kann umgestoßen werden.

Ihr wißt es nicht.

Nein? Ich weiß wohl nicht, daß das Datum darauf fehlt? Es ist Euch in einem unvorsichtigen Augenblick entfallen; aber, seid gewiß, das Geheimniß ist nicht verloren.

Man wird Euch nicht glauben.

O, heuchelt nur Ruhe auf Eurem falschen Gesicht. Da drinnen in Eurem Herzen ist's lange nicht so stille.

Ei was! rief Monck mit einem Ausdruck triumphirenden Trotzes in den Augen. Ich sage Euch: ich will keine Befehle empfangen von denjenigen, die mir hier mit Dankbarkeit gehorchen sollten. Ihr könnet warten, demüthig warten, bis es mir beliebt, mich in Betreff des Euch gethanen Versprechens zu entscheiden; aber glaubt ja nicht, daß ich meine Besuche im Hause des Herrn Kemenaer unterbrechen sollte. — Und nun, verlasset das Büreau; ich gebiete es Euch!

Jetzt stemmte Margarethe die Hände in die Seiten und schrie in äußerster Wuth:

Ha! Also Ihr meint es so? Nun, Adieu, Ihr sollt von mir reden hören! Ich laufe zu Berthold, er soll erfahren, was an dem Testament fehlt; ich werde ihm sagen, wie Ihr seinen Oheim mit Euren schändlichen Schlichen betrogen habt, wie Ihr ihm sein Erbtheil entwendet, wie Ihr den alten Mann heimlich verführt habt. Ja, ja, ich werde es ihm erklären, wie Herr Robyn selbst das Testament vergessen hatte, weil er, am Morgen vor seinem Tode, mir noch sagte, daß er sein Testament erst binnen vierzehn Tagen machen wollte. Berthold wird in diesem Schlammpfuhl klarer sehen, als ich . . . Arme Margarethe, dies ist nun die Belohnung deines Vertrauens auf den Schelm; nun wirst du noch zur Thür hinausgejagt. Tröste dich aber; Berthold wird dich nicht verlassen . . .

Sie weinte bei diesen letzten Worten und wandte sich

zur Thür, während sie noch mit geballter Faust zu Monck sagte:

Lebe wohl, häßliche Schlange! Ich werde dich noch betteln gehn sehn, wenn du nicht eher an den Galgen kommst.

Monck, der während dieser Drohungen vor Schreck immer blässer geworden war und das wüthende Weib ganz muthlos angesehen hatte, erwachte jetzt aus seiner Bestürzung, sprang Margarethe'n nach, die schon die Hand an die Thür gelegt hatte, und zog sie unter dem Murmeln einiger freundlichen Worte auf einen Stuhl zurück, indem er in herzlichstem Tone sagte:

Setzt Euch nieder und vergießet keine Thränen, liebe Margaretha. Es ist Eure Schuld, daß ich böse wurde. Ihr nehmt auch so einen herrischen Ton an. Wollte ich Euch hören, und Eurem Rath folgen, wir würden beide unglücklich sein. Kommt, seid ruhig: keine andere als Ihr soll meine Frau werden; was die Welt auch sagen mag, Euch will ich heirathen . . .

Wann? Wann? fragte Margaretha.

Eher, als Ihr denkt; aber wir müssen noch eine kurze Zeit vorsichtig sein. Unsre Feinde haben wieder einige Hoffnung gefaßt.

Ihr betrügt mich schon wieder! rief Margarethe, die Thränen aus ihren Augen wischend. Warum sitzt Ihr denn den ganzen Tag und träumt und seufzt? Warum kommt Laura's Name immer auf Eure Lippen, wenn Ihr allein seid? Meint Ihr, daß ich nicht verstehe, was das sagen will?

Ist es nicht natürlich? Ich denke an Laura, an Kemenaer, an Berthold. Nicht so, wie Ihr meint; im Gegentheil, ich zittere den ganzen Tag vor Schreck, ich werde mager vor Angst und Kummer.

Es geht sicher nicht nach Eurem Sinn bei Kemenaer? spottete Margarethe. Seine Tochter will auf das Gewinsel eines so bezaubernden Mannes, als Ihr seid, nicht hören?

Monck biß die Zähne zusammen vor Wuth, antwortete jedoch mit schlauem Lächeln:

Ihr habt es gerathen, Margarethe; sie haßt und

verabscheut mich, weil ich Bertholds Feind bin. In ihren Augen scheine ich in der That ein abscheuliches Ungeheuer; aber desto besser, desto besser . . .

Wie? Was wollt Ihr sagen? fragte Margarethe verwundert.

Der Schreck, den ich ihr einflöße, macht sie krank. Sie wird sterben, dann bin ich erlös't von der Furcht, die mich Tag und Nacht zittern macht.

Ihr liebt sie also nicht?

Lieben? Ich lieben? Seht Ihr mich denn für ein Kind an? Wenn ich nicht heucheln müßte, um unser Beider Wohlsein gegen unsern Feind zu vertheidigen, so würde mein Haß allein hinreichen, um mich Liebe für Laura heucheln zu lassen.

Euer Haß!

Ja, mein unerbittlicher, mein glühender Haß gegen Berthold. O, Ihr könnt es Euch nicht denken, wie sehr ich ihn hasse. Weil Laura diesen feigen Berthold noch zu lieben wagt, schließe ich sie in meinen Haß ein und will mich an ihr rächen.

Und die Spitzen, die Ihr ihr zum Geschenke gabt? Ich durfte nichts davon wissen; diese Geheimthuerei beweis't allein schon, daß Ihr mich zu betrügen sucht.

Es ist wahr, liebe Margarethe, ich betrog Euch, — um Euer Mißtrauen nicht rege zu machen, um Euch Kummer zu sparen. Meine Liebe zu Euch gibt mir diese Vorsorge ein. Versprecht mir, daß Ihr vernünftig sein wollt; ich werde nichts, nichts vor Euch verbergen. Was ich thue, ist eine für mich äußerst peinliche und demüthigende Verstellung; aber ich lege mir dieses Opfer für unser Beider Glück auf, theure Freundin!

Himmel! Wie schwer ist es doch, mit einem arglistigen Menschen zu thun zu haben! sagte Margaretha halb versöhnt. Man kann nicht wissen, was man glauben darf. Und wie lange soll dies Spiel noch dauern?

Bis Laura stirbt. Sie war bereits dem Grabe sehr nahe; sie scheint sich aber jetzt wieder ein wenig zu erholen.

Und wenn sie gesund wird?

Das glaub' ich nicht, antwortete Monck, sie wünscht den Tod und zernagt ihr eignes Herz. Doch, Alles ist möglich. Setzen wir den Fall: sie würde wieder gesund, dann muß ich heucheln, bis die Heirath zwischen Berthold und Laura eine vollständige Unmöglichkeit geworden ist. Herr Kemenaer hat Mitleid mit dem Kummer seiner Tochter und zeigt Neigung, sie mit Berthold trauen zu lassen. Aber Ihr begreift wohl, Margarethe, daß diese Heirath verhindert werden muß; denn, wenn Berthold Laura's Gatte würde, dann würde Kemenaer, der ein schlauer Geldmann ist, die Gesetzmäßigkeit des Testamentes bestreiten. Er ist reich und würde die Sache vor den Gerichtshof bringen. Was an dem Testament fehlt, weiß er nicht; aber die Advocaten würden es so oft umdrehen und durchschnüffeln, bis sie den Fehler sicherlich entdecken würden. Und, gute Freundin, was würde die Folge davon sein?

Es würde umgestoßen werden? fragte Margarethe mit ängstlicher Theilnahme, deren Anblick heimlich einen Funken triumphirender Freude aus Moncks Augen lockte.

Mit betrübtem Tone sagte Monck:

O, ich kann darüber gar nicht mehr schlafen! Wir würden all das Geld verlieren, was wir jetzt besitzen. Wieder arm werden! Für Euch wäre es so schlimm nicht; Ihr könntet wieder Dienstmagd werden . . .

Ich wieder dienen? rief Margarethe. Ich stürbe lieber vor Hunger! Die Leute würden mir auf der Straße nachlaufen und mich verspotten. — Aber, Monck, es wird doch nicht so weit kommen? Ihr jagt mir den Tod auf den Leib!

Wenn Berthold Laura heirathet, sind wir verloren.

Ihr müßt es verhindern! koste es, was es wolle, Ihr müßt es verhindern. Ach, lieber Monck, spart doch keine Mühe!

Nein, nein, ich werde alle möglichen Anstrengungen machen, heucheln und betrügen, bis der Sieg uns sicher ist. Jetzt begreift Ihr doch wohl, warum ich alles Mögliche versuche, um Kemenaer glauben zu machen, daß ich nach der Hand seiner Tochter trachte? Warum ich z. B. Geschenke geschickt habe? So vergeht die Zeit; Laura schmachtet dahin;

Berthold geräth immer mehr in Armuth. — Kemenaer wagt beinahe nicht mehr zu sagen, daß er ihn je gekannt hat . . . .

Wirklich, murmelte Margarethe zustimmend, ich bin ihm vorgestern von Weitem begegnet. Was sah er doch elend aus! Es sind noch immer seine nämlichen Kleider, die er trägt; — aber kahl! Ich hatte ordentlich Mitleid mit dem armen Jungen.

Ihr scherzt. Mitleid mit unserm geborenen Feind?

Ach, ich sag' es nur so. Wer sollte auch Mitleid haben können mit einem Trinker, der zu faul ist, um zu arbeiten?

Ein Trinker? wiederholte Monck mit froher Ueberraschung; Berthold ein Trinker? Wer sagt dies?

Wißt Ihr es noch nicht? Berthold läuft mit schlechtem Volk; er sitzt ganze Tage im Wirthshaus und trinkt Jenever. Bei meiner Putzmacherin habe ich über ihn klagen hören von einer Frau, die in seiner Nähe wohnt.

Monck that, als wollte er nicht weiter auf diese Mittheilung eingehn. Er ergriff Margarethens Hand, drückte sie zärtlich und sagte:

Nun, Ihr seht wohl, Freundin, daß Ihr Euch in Bezug auf mich täuscht, und daß Ihr mir vielmehr danken solltet. Bleibt von nun an ruhig und horcht nicht mehr auf das Geschwätz der Nachbarn. Es ist möglich — ich glaub' es nicht, aber wer kann es wissen — daß ich nothwendigerweise mich scheinbar zur Heirath mit Laura werde bereit machen müssen. Flöße Euch das jedoch kein Mißtrauen ein; Ihr allein, Margarethe, sollt meine Gattin werden. Ich hab' es Euch versprochen und es wird so geschehen. Unterdessen seid Ihr hier ganz die Gebieterin und thut, was Euch gelüstet. Verlangt Ihr Geld, sprecht! Was könnt Ihr mehr wünschen! — Laßt mich nur machen, ich werde unsere Feinde schon überwinden. Binnen zwei oder drei Monaten sollt Ihr Madame Monck sein. — Nun, ist's so gut? Seid Ihr zufrieden?

Margarethe sah ihm tief in die Augen, er hielt diese Untersuchung aus, ohne die mindeste Verlegenheit zu verrathen.

Es ist also sicher, daß Ihr mich nicht verachtet? — fragte sie.

Immer derselbe Argwohn! Wenn ich einige Neigung für Laura Kemenaer fühlte, würde ich dann ihren Tod wünschen?

Nun, es sei denn noch einmal gut! Ich bin eine fromme Haut und man kann mir viel glaublich machen; aber haltet euch versichert, Monck, es wird Euch gereuen, wenn Ihr falsch Spiel mit mir treibt. Ihr wißt nun, was ich thun würde.

Habe ich nicht die reine Wahrheit gesagt, so rächt Euch, wie Ihr wollt oder könnt; ich bekenne, daß ich es werde verdient haben. Aber ich fürchte es nicht; denn ich bin nicht Willens, Euch Ursache zur Rache zu geben. Bleibt vertrauensvoll und wohlgemuth, Freundin! Hier ist meine Hand auf unsre bevorstehende Heirath . . . Habt nun die Güte und lasset mich ein wenig allein. Ich muß eilige Briefe schreiben. Dieser Berthold wird mich noch von Sinnen bringen; ich kann meine Gedanken kaum sammeln . . . Margarethe, wenn der Herr von gestern kommt, seid recht freundlich gegen ihn und führt ihn sofort zu mir.

Welcher Herr? fragte Margarethe. Der mit der Brille?

Nein, er wird heute nicht kommen; der Andere.

Ach, der mit seinem schmierigen Kragen und dem zerdrückten Hut? — Er will sicher Geld von Euch leihen? Da sitzt nicht viel dahinter, Monck.

Ihr irrt Euch; darum kommt er nicht. Ich bediene mich seiner, um mich an Berthold zu rächen. Nun, thut, was ich Euch gesagt habe, Freundin.

Sobald Monck allein war, stampfte er heftig auf die Erde, lief zwei- oder dreimal im Gemach auf und nieder und murmelte dann zu sich selbst:

Die Unverschämte! Sie fängt an, mir lästig zu werden mit ihrem lächerlichen Wahnsinn. Monck, der Millionair Monck sollte eine dumme Dienstmagd heirathen, alt, häßlich und arm? — Wenn ich ihr fünf oder sechstausend Franks gäbe? Sie würde sie vielleicht mit Freuden annehmen und mich von meinem Versprechen entbinden . . . Aber

dann würde sie unabhängig von mir; sie würde schwatzen, vom Testament reden und vielleicht ohne es zu wissen, Worte sagen, die auf die Spur der Wahrheit führen könnten. Nein, so lange sie mein Brod ißt, kann ich sie zwingen; ich muß mich verstellen und ihr schmeicheln bis Laura meine Gattin wird. Will Margarethe sich dann nicht unter die Nothwendigkeit beugen, wohlan, so entferne sie sich von hier . . . . Aber ich fürchte mit Unrecht; sie glaubt Alles, was man ihr sagt. — Hätte ich nichts zu fürchten als allein Margarethens Mißtrauen! . . .

Er setzte sich vor das Pult nieder und legte den Kopf in die Hände. Nach einer Weile fuhr er in seinen Betrachtungen fort und sagte ergrimmt:

Keinen Aufschub mehr! Vater und Tochter verschwören sich, um Zeit zu gewinnen. Sie hoffen noch. Da wird etwas zusammengebraut, das mich erschreckt. Berthold hält noch Einverständniß mit ihr. Sie macht sich krank, um die Hochzeit auszusetzen. Schon dreimal schien ihre Genesung sicher; aber jedesmal, wenn ich von Beschleunigung der Heirath spreche, bekommt sie einen Rückfall. Sie weigert sich zu essen! Sie will mir entschlüpfen durch den Tod. Wenn es ihr nun glückte? — Mich betrügen? Es ist schwer. Sie ist höflich; aber sie verstellt sich, aus ihren Augen funkelt das Wort Henker mir entgegen. Was muß sie mich hassen und verachten, um so Monate lang mit eiskaltem Trotze auf mich herabsehn zu können! Aber ich werde mich rächen; und müßte sie sterbend vor dem Altar niederstürzen, mein Weib muß sie werden . . . . Und ich werde mich beeilen, die Heirath dringend fordern, unerbittlich sein. Ich weiß, was ihr solchen Haß gegen mich einflößt. Es ist Bertholds Ruf, der sie verblendet. Ach, dieser Ruf soll wie Rauch verschwinden. — Wir werden sehn, ob Laura vor seinem Andenken zurückbeben wird, wenn Haß, Spott und Verachtung sein Theil geworden sind; wenn alle vornehmen Leute ihn tadeln und verachten, als einen gemeinen und gefährlichen Menschen!

Er ergriff ein vor ihm liegendes eben angekommenes Tagesblatt und las mit eifriger Freude auf dem Gesicht:

Die Freunde der vaterländischen Literatur und wir mehr noch als Andere haben mit Wohlwollen das erste Buch von Berthold Robyn begrüßt, weil man darin in Ermangelung von wahrem Talent, wenigstens einige Anlagen zu entdecken meinte. Wie wenig man auch von ihm verlangen konnte, sein zweites Buch, unlängst unter dem Titel „Schmerz und Hoffnung" erschienen, hat jedermanns Erwartung getäuscht. Wahrlich, in diesen neuen Gedichten von Berthold Robyn ist nichts zu finden als Aufgeblasenheit, Unsinn, schlechter Geschmack und Sprachfehler in Unmasse. Die Anspielungen gegen die Wohlhabenden, die der erbitterte Reimer sich erlaubt, sind wenigstens gehässig, wenn sie nicht albern sind. Man sagt, daß der Verfasser von Natur ein undankbarer Mensch ist und sich nicht immer erkenntlich gegen seine Wohlthäter gezeigt hat. Was daran sei, wissen wir nicht; doch eins ist sicher, nämlich daß seine Gedichte ein Herz verrathen, das überfließt von Galle und Bitterkeit, ungeachtet der affectirten Naivetät, die mehrere seiner schwächsten Stückchen zu charakterisiren scheint.

Monck legte das Blatt nieder und sagte:

Was wird Laura sagen, wenn sie das lies't? Was wird sie empfinden, wenn noch andere Stimmen ihr die öffentliche Meinung kund thun werden? — Es ist gut für den Anfang; aber es muß steigen, immer steigen, bis Berthold, zermalmt unter der allgemeinen Verachtung vor Wuth und Raserei erliegt. — Die Kunst gegen das Geld! Es ist ein Kind, das kämpfen will gegen einen Riesen. — Wenn nur mein Zeitungsschreiber käme! Ich warte schon zwei Stunden auf ihn. Er muß mir andere bestechliche Scribler anweisen. Unter den Dichtern selbst wird der Neid gegen Bertholds Ruhm mich wohl willige Werkzeuge finden lassen. Es wird mir ein Bischen Geld kosten; ich muß es verschmerzen ... Warum nur der Zeitungsschreiber nicht kommt! Ich wollte gern mit ihm überlegen, ob es noch nicht Zeit ist, um Berthold in einem oder dem andern Artikel wegen seiner Neigung zum Trunk zu tadeln. Er trinkt! Margarethe hat es sagen hören. Es ist, als ob die bösen Zungen auf der Gasse sich mit mir ver-

einigten, um mir das vorgesteckte Ziel erreichen zu helfen. Er trinkt! das Wort soll nicht verloren gehn. Erst seine Werke, dann sein früheres Leben, seine Neigungen, seine Gesinnungen, und endlich die Trunksucht! O, es ist sein Todesstoß! Ach, ich werde den Journalisten aufsuchen, es wird mir Zerstreuung gewähren, es wird mein Gehirn abkühlen . . .

Und mit diesen Worten ergriff er seinen Hut und verließ seine Wohnung.

X.

Herr Kemenaer wandelte trägen Schritts in seinem Garten. Sein Kopf war gesenkt, er sah fortwährend vor sich hin. Sein Gesicht trug die Spuren eines langen Kummers, die Runzeln auf seiner Stirn waren noch tiefer geworden; er war sehr abgezehrt und schien wohl zehn Jahre älter geworden.

Neben dem Pfade, dem er folgte, entfalteten die letzten Blumen des Jahres ihre Kelche. Die Dahlia breitete ihre tausend Farben zur Schau aus; die Aster bedeckte die Beete mit bunten Kränzen, im Alpenstern schien sich das Blau des Himmels wieder zu spiegeln . . .

Schon begann das Laub mehrerer Bäume sich mit allerlei bunten Farben zu schmücken, als ob es vor seinem Herabfallen noch einmal der Menschen Augen durch größere Pracht bezaubern wollte.

Die Sonne war noch warm und ergoß ihre Strahlen wie einen farbigen Lichtstrom über die stille Herbstnatur. Schön und entzückend blieb die Schöpfung in dieser vorgerückten Jahreszeit. Für den, welcher mit sich selbst und mit andern in Frieden lebte, konnte sie noch eine milde Quelle dankbarer Empfindungen und dichterischer Regungen werden . . .

Herr Kemenaer mußte wohl sehr in Gedanken sein, da er — gleichgültig für alles, was ihn umringte, und gefühllos selbst für den süßen Einfluß der Sonne — zerstreut fortging und den Blick fortwährend auf den Boden gesenkt hielt.

Endlich blieb er stehen und richtete das Auge in die

Ferne, als wäre er zum Voraus sicher, daß er dort jemanden wahrnehmen würde. Dabei entschüpfte der Name seiner Tochter seinen Lippen. Dann hob er die Hände flehend zum Himmel empor und seufzte:

O Gott, gibts denn keine Gnade mehr für meine arme Laura? Soll sie wirklich geopfert werden zur Sühnung meiner Sünde? Ist es denn unwiderruflich beschlossen? O triff mich in deinem Zorn; aber strafe mich doch nicht in meinem einzigen Kinde!

Er ließ die Hände niederfallen, und legte sie an seine Stirn. Als er sein Gesicht wieder aufdeckte, war es durch den düstern Glanz eines bittern, spöttischen Lächelns erhellt.

Es ist vorbei, keine Hoffnung mehr! murmelte er im Weitergehen.

Ich habe den Mammon verehrt, dem Geldteufel gedient, das Gold als eine Gottheit angebetet. Der Herr hat sich des Geldes bedient, um mich zu strafen. Laura, das arme Lamm! Noch einige Tage und sie geht nach der Schlachtbank; — ich, ihr Vater, ich bin der Henker, der ihre reine Seele ermorden soll! Morgen ist der Heirathscontrakt! Morgen! . . . Ach, sei muthig, heuchle Ruhe und Vertrauen. Tröste deine Tochter; sage ihr, daß sie sich täuscht, daß sie glücklich sein wird mit dem gräßlichen Ungeheuer, das die Hölle als einen Fluch in meine Lebensbahn geworfen hat!

Noch tiefer ließ er den Kopf vornüber hängen. —

Je näher er aber dem Platze kam, wo seine Tochter auf einer Bank saß, suchte er seinem Gang mehr Festigkeit, und seinem Gesicht ein weniger hoffnungsloses Aussehn zu geben. Das gelang ihm jedoch nur zum Theil, denn auf seinen Gesichtszügen und selbst in seinem Lächeln blieb etwas Wehmüthiges, das ein tiefes Leiden und bittre Trauer verrieth.

Laura bemerkte ihren Vater erst, als er dicht bei ihr stand; sie schaute ihm mit mattem Blick in die Augen und murmelte ein leises „guten Tag.“ — Er setzte sich neben sie auf die Bank und ergriff eine ihrer Hände.

Beide starrten zur Erde und schwiegen einige Augenblicke, als ob sie einander nichts mehr zu sagen hätten.

Die unglückliche Laura war bleich und mager; gleich-

wohl bewahrten ihre lilienweiße Stirn und ihre durchscheinenden Wangen noch alle die bezaubernde Anmuth, die das Gesicht gewisser schwindsüchtiger Mädchen schmückt. — Sie und ihr Vater, so schweigend neben einander sitzend, glichen zwei Bewohnern eines Krankenhauses, die das Schmerzenslager verlassen haben, um unter dem blauen Himmel Erquickung zu suchen.

Herr Kemenaer unterbrach zuerst die peinliche Stille, indem er mit zärtlicher Stimme fragte:

Laura, mein armes Kind, wie geht es dir diesen Morgen? Immer so kleinmüthig? — Deine Hand zittert, dein ganzer Körper bebt. Ach, sollte das Fieber wieder gekommen sein?

Nein, sei ruhig, Vater, stammelte das Mädchen. Das Fieber hat mich verlassen.

Aber diese schreckliche Aufregung? Was ist dir?

Nichts, Vater; ein gräßlicher Traum, der mir diese Nacht vor den Augen spukte. Meine Nerven zittern noch von dem harten Schlag; aber es wird vorübergehn; es ist jetzt bereits viel besser.

Unglückliche Laura! sagte Kemenaer mitleidig. Ist die Wirklichkeit nicht schlimm genug, daß du noch in falschen Traumbildern Nahrung suchst für deinen Kummer?

Falsche Traumbilder? widerholte das Mädchen mit traurigem Lächeln. O, lieber Vater, sagtest du in diesem Augenblick die Wahrheit! Aber mein Traum war nur die Darstellung, die kalte und grausam erregende Darstellung des Schicksals, das mich erwartet.

Nun, Laura, erzähle mir, was deine kranke Einbildungskraft dir gezeigt hat. Du wirst sehn, daß du dich mit Unrecht durch trügerische Schattenbilder aufregen läßt.

Diese Mittheilung würde dich zu sehr betrüben, Vater.

Ich glaube es nicht; aber, wäre es auch so, schütte deine Angst aus in das Herz deines Vaters; es wird dein Gemüth erleichtern, Laura.

Wohlan denn! sprach das Mädchen mit tief bewegtem Ton. Mir träumte, ich stand vor dem Altar. Im Brautkranz waren Dornen, die meine Stirn verwundeten; das Blut rieselte über mein Angesicht; ich fühlte den Trauring

mir am Finger brennen. Das Jawort entglitt meinen bebenden Lippen; ich gelobte Liebe, Liebe und Gehorsam! — Ich war getraut; Opfer und Sklavin . . . . Dein Kuß, o Vater, senkte sich zum letzten Mal auf meine Stirn; ich wurde dir entrissen und nach einer düstern Wohnung geführt. — Lange schallten Spottgesänge und triumphirender Jubel mir in die Ohren; aber endlich kam die Nacht. Es ward still wie ein Grab um mich. Ich war allein mit meinem Bräutigam. — Plötzlich verwandelten sich die Züge und die Form seines Körpers. Vor mir grinste ein höllischer Geist mit knirschenden Zähnen und glühenden Augen: er schien mich zu verschlingen mit seinem Blick . . . Niemand konnte mich hören, niemand mir helfen. Ich knieete nieder, ich flehte um Gnade; aber er ergriff mich mit gräßlichem Geheul bei der Hand und schleifte mich über den Boden hin bis an den Rand des Abgrunds. Ich sprang zurück und entschlüpfte dem Gottesfeinde; mein Angstgeschrei schallte gegen die Gewölbe; ich lief umher — Alles vergebens. Der grausame Teufel ergriff mich aufs Neue beim Arm und riß mich zurück nach dem Schlund, der mein Grab werden sollte. Gnade, Gnade, was willst du von mir? war der Schrei, der meiner beklommenen Brust noch entfuhr. Deine Seele, deine Seele muß ich haben, brüllte er, auf ewig! auf ewig! — Da erwachte ich. Der Angstschweiß tröpfelte von meiner Stirn; ich war aufs Tiefste erschüttert. Sind das falsche Traumbilder, Vater?

Kemenaer wischte sich schweigend die Thränen aus den Augen. Laura hielt den Blick zur Erde gerichtet. Einige Zeit hindurch herrschte zwischen Beiden eine feierliche Stille, die mehr sagte, als Worte ausdrücken können.

Dann fragte das Mädchen wieder:

Es ist also keine Hoffnung mehr, Vater? Morgen wird meine Hand die unselige Verbindung unterzeichnen müssen? Binnen wenigen Tagen wird dann mein schrecklicher Traum Wahrheit werden?

Ich habe alle möglichen Mittel versucht, antwortete Kemenaer. In seiner Gegenwart geweint, seine Barmherzigkeit angefleht, mein ganzes Vermögen ihm als Lösegeld für meine Ehre und meine Freiheit angeboten. Er bleibt un-

erbittlich! Laura, meine gute, süße Laura, aus Liebe zu deinem unglücklichen Vater, nimm dein Schicksal geduldig an.

Ich bin bereit, flüsterte das Mädchen. Ich habe unsägliche Angst vor der Zukunft; aber ich habe mich doch ergeben. Fürchte nicht, Vater: an dem entscheidenden Tag werde ich vielleicht mit Ruhe und Gelassenheit Moncks Hand annehmen; denn hinter diesem Grenzpfahl meiner Freiheit schimmert noch ein Stern der Hoffnung . . .

Immer, immer dieser düstre Gedanke! seufzte Kemenaer. Du willst sterben; du lachst dem Tode entgegen; aber denkst du denn nicht an mich? Ach, Laura, ich würde allein auf der Welt bleiben . . . allein mit dem entsetzlichen Bewußtsein, daß ich dich, mein theures Kind, so unschuldig und so jung ins Grab gelegt habe. Sei vernünftiger. Es ist vielleicht in der That ein Unglück, Gattin werden zu müssen von jemand, den man nicht liebt; aber daß es ein so schreckliches Loos sei, wie deine erhitzte Einbildungskraft es dich glauben läßt, daran möchte ich zweifeln. Wie viele, viele Ehen werden in einem einzigen Jahr in unsrer Stadt nicht geschlossen, die allein auf Gründen des Eigennutzes, des Hochmuths oder der gesellschaftlichen Rücksichten beruhen? Das Geld hat in der vornehmen Welt seine Herrschaft soweit selbst über das Herz ausgedehnt, daß nach einem gebräuchlichen Sprüchwort niemand noch aus Liebe heirathet als allein die kleinen Bürger und die armen Leute. — Man bemerkt doch nicht, daß die wohlhabenden Leute darum unglücklicher sind in ihrer Ehe!

Aber wer wird dir sagen, Vater, fragte Laura mit Nachdruck, welcher Kummer, welcher Zwist, und welcher Haß im Schooße einer Familie wohnen können? Schallt nicht von Zeit zu Zeit die Stimme der Missethat selbst aus den Palästen der Reichen, um davon ein schreckliches Zeugniß zu geben?

Kemenaer erbleichte; doch bezwang er seine Aufregung, und versetzte mit scheinbarer Ruhe:

Eine Ausnahme unter Hundert Tausenden, die man bemerkt, weil das Unglück einen edlen oder einen berühmten Namen getroffen hat. So darfst du nicht urtheilen, Laura. Das Gefühl, das man Liebe nennt, wird wahr-

scheinlich nie zwischen dir und Herrn Monck entstehen. Es ist in der That etwas, worüber sich nicht gebieten läßt; aber mit etwas gutem Willen von deiner Seite könnte ein anderes sanftes Gefühl an die Stelle treten, nämlich eine beiderseitige Achtung . . .

Achtung! schrie Laura mit erhobenen Händen. Achtung für den Feind meines Vaters. Für den Feind, den Räuber von . . . O, kann denn ein Mensch seine Seele in zwei Theile scheiden? Kann er jemand verfluchen und achten zu gleicher Zeit?

Das will ich nicht sagen, Laura, du verstehst mich nicht. Denke dir, daß du mit Ergebung dein Schicksal annimmst, da ihm doch einmal nicht zu entfliehen ist. Könntest du denn keinen Trost suchen in dem Genuß des Reichthums und des Luxus, der dir angeboten wird? Da gibts so viele, die alle Liebe für immer aufgeben würden, wenn sie, wie du, vor Andern sich hervorthun könnten. Dein Leben würde jedem andern jungen Mädchen beneidenswerth erscheinen. Wirklich, deine geringsten Wünsche werden befriedigt werden; du wirst ein großes Landhaus zur Sommerwohnung haben, zahlreiche Dienerschaft, glänzende Juwelen, schimmernde Kleider . . . . Gebe Gott, daß dies Glück dir das Leben, wo nicht schön, wenigstens erträglich machen könnte; vielleicht würde dann noch ein Schein von Frieden in das Herz deines Vaters fallen; vielleicht würden dann seine alten Tage keine schreckliche Marter sein.

Er ergriff wieder die Hand seiner Tochter, drückte sie zärtlich und bat:

Nun, liebe Laura, gib mir Muth, sage mir, daß du versuchen willst, Vergnügen und Erheiterung zu finden im Genusse von Reichthum und von Pracht, versprich mir, daß du das Bild des Todes von deinen Blicken verjagen willst . . .

Laura riß ihre Hand aus der Hand ihres Vaters, mit solch krampfhafter Gewalt, daß Kemenaer sie betroffen und fragend ansah.

Still, Vater; ach, da ist er! Monck! Monck! flüsterte das Mädchen, erschrocken den Kopf wegwendend.

Halte dich gut, sei vorsichtig, verbirg, was in deinem

Herzen vorgeht, Laura! bat Kemenaer. Ich beschwöre dich, zeige dich wenigstens höflich.

Ja, ja, ich werde mir Gewalt anthun, stammelte Laura, aber sein Blick, sein unerträglicher Blick!

Monck kam von Weitem im Pfad herangeschritten. Seine Haltung war stolz, sein Gang leicht, seine Gebehrden ungezwungen. Sein feiner Anzug stand ihm gut; das gebogene Spazierstöckchen flankirte fröhlich in seiner Hand; auf seinem Gesichte glänzte ein heitres Lächeln der Freude und des Hochmuths. Man konnte in seinem ganzen Aeußern wohl wahrnehmen, daß er mit sich selbst äußerst zufrieden war.

Nachdem er Kemenaer gegrüßt hatte, setzte er sich neben Laura und sagte:

Sie genießen das schöne Wetter, meine Liebe? Die Sonne ist mild und warm. Wie geht es jetzt? Besser, nicht wahr?

Ja, mein Herr, es ist besser, stotterte Laura, die Augen zur Erde gerichtet.

Sie werden ganz gesund werden, fuhr Monck fort, ich will dafür schon sorgen. Ich werde Ihr Leben so beneidenswerth machen, daß Sie selbst sich über Ihre Traurigkeit verwundern werden. Ich habe eine schöne Kutsche gekauft für den frohen Tag; ich werde englische Pferde haben, die schönsten, die in der Stadt zu finden sind. Unsre Bedienten sollen eine Livree tragen in Grün und Roth. So ist's doch gut, Laura?

Ja, mein Herr, so ist es gut, seufzte das Mädchen.

Aber Sie sind so trübsinnig. Kommen Sie, lassen Sie mich wenigstens in Ihren schönen Augen lesen, daß Sie zufrieden sind mit dem, was ich thue, um Ihnen zu gefallen.

Er ergriff ihre Hand und wollte sie in die Seine drücken; aber Laura entriß sie ihm, als hätte seine Berührung sie verbrannt.

Sie ziehen Ihre Hand zurück? sagte er in einem Ton, der zu gleicher Zeit schmeichelte und drohte. Sie weigern mir diese Hand? Wird sie nicht binnen wenigen Tagen mir auf ewig zugehören?

Verschonen Sie mich, seufzte Laura mit schmerzlicher Ergebung, indem sie ihm ihre Hand gab, ich bin aufgeregt, ich weiß nicht, was ich thue, ich bin krank . . .

Krank? wiederholte Monck erbittert. Krank? Sie hatten mir doch versprochen, daß Sie nicht wieder krank werden würden. Ich bin ein guter Junge; aber . . .!

Erzürnen Sie sich nicht, mein lieber Herr Monck, sagte Kemenaer. Sie meint es nicht so.

Und sich mit bittendem Blick zu seiner Tochter wendend, fragte er:

Das Fieber hat dich doch ganz verlassen? Du verlangst doch nicht mehr, daß die Hochzeit verschoben werde?

Nein, ich bin nicht krank, antwortete sie, ich bin bereit; je eher die Heirath vollzogen wird, desto besser!

Monck hielt noch immer ihre Hand; aber Laura's Arm bebte; und sogar bis auf ihre Wangen verbreitete sich dieses nervöse Zittern.

Monck stellte sich, als fühlte er es nicht; und indem er auf's Neue seinem Gesichte einen unbefangenen Ausdruck gab, sprach er:

Ich irrte mich; desto besser. Laura, Freundin, Sie werden sogleich sehn, was ich Alles für Sie thue. Es ist eine Ueberraschung, eine frohe Ueberraschung; aber ich darf noch nicht sagen, was es ist. Rosalie wird kommen und uns rufen. Ich werde Ihre Traurigkeit schon vertreiben.

Laura sah unbeweglich und schweigend zur Erde nieder. Dieser unbezwingliche Widerstand schien Monck sehr übel zu behagen. Er sah die Jungfrau eine Weile mit scheelem Blick und herbem Lächeln an. Dann, sich zu Herrn Kemenaer wendend, sagte er scheinbar ganz gleichgültig:

Nun, Freund Kemenaer, nichts Neues?

Ich weiß nichts, war die Antwort.

Sind Sie denn gestern nicht zur Börse gewesen?

Nein; Sie wissen es, ich gehe nicht oft mehr zur Börse.

Sie würden dort etwas vernommen haben, das für uns allein vielleicht einiges Interesse darbietet.

So? Etwas über Ihre Heirath?

Nein; etwas über Berthold Robyn.

Laura hob den Kopf in die Höhe, als hätte sie plötzlich ein geheimer Schlag aus ihrem bittern Sinnen aufgeweckt.

Diese Bewegung entging Monck nicht.

Ja! über Berthold Robyn, wiederholte er, indem er in der Seitentasche seines Rocks etwas zu suchen schien. Man hat auf der Börse ein Büchlein ausgestreut, das sehr sonderbare Thatsachen über Bertholds Betragen an den Tag bringt. Und daß es die reine Wahrheit enthält, daran ist nicht zu zweifeln, denn es ist augenscheinlich von einem Freunde Robyns selbst .... Aber wo ist nur das Büchlein? Ich hatte es doch in meine Tasche gesteckt .... Ich hab's am Ende verloren.

Bemühen Sie sich nicht, fiel Kemenaer ein. Was kümmert das uns, wie es Berthold geht oder wie er sich aufführt. Es ist besser, daß sein Name unter uns nie wieder genannt werde.

Ach, hier hab' ich es! sagte Monck, indem er ein Büchlein mit blauem Umschlag öffnete. Es ist zu lang, um hier ganz gelesen zu werden. Ich werde Ihnen nur einige Zeilen davon mittheilen; sie werden hinreichen, um Ihnen fühlbar zu machen, wie tief dieser elende Berthold in den Schlamm der Gemeinheit gesunken ist.

Laura sah Monck bebend und mit funkelnden Blicken an, während er folgende Stelle aus dem Büchlein las:

Wir gehören zu denjenigen, die dem jungen Dichter Robyn zugejauchzt haben bei seinen ersten Schritten auf der mühevollen Bahn der Literatur. Obwohl wenige competente Richter ihm einige Fähigkeit zuerkennen wollten, so hofften wir doch immer, daß er einmal so viel Tüchtigkeit sich aneignen würde, um einen ziemlich guten Platz unter den vaterländischen Schriftstellern zu gewinnen. Es ist also eine Freundesstimme, die aus diesem bescheidenen Büchlein ihm zuruft: Berthold, du liegst da, in Schande versunken; du entehrst deinen Namen und die ganze Literatur durch dich; du mordest deinen Geist und dein Herz; alle, die dich kennen, sehen mit Verachtung auf dich nieder. O, erhebe dich aus dem Koth der Gemeinheit; verlasse die

Schenken, wo du unter dem niedrigsten Gesindel deine heis're Stimme ertönen lässest; gib die Trunksucht auf; fliehe den Jenever, der deinen Geist und deinen Körper aufzehrt. Höre das schreckliche Wort: Trunkenbold, wie einen Schrei der allgemeinen Verachtung dich verfolgen. . .

Falsch! O mein Gott, es ist falsch! rief Laura, ganz außer sich.

Monck lachte.

Falsch? fragte er. Warum meinen Sie das?

In der That, Laura, wie kannst du es wissen? sagte ihr Vater mit Thränen in den Augen.

Ich weiß es nicht, stammelte das Mädchen, das sich mit Mühe bezwang. Es ist möglich; nein, es kann nicht sein. Berthold ein Trunkenbold? Aber, doch, doch! Der Kummer, die Verzweiflung, die Raserei . . . Aber wer hat dies Buch geschrieben? Lassen Sie sehn.

Es steht kein Name drauf, sagte Monck.

Kein Name? wiederholte Laura mit einem Schrei des Abscheu's.

Jetzt zitterte Monck seinerseits; das Mädchen hatte einen vorwurfsvollen Blick in seine Augen gethan, der ihm bis ins Herz gedrungen war und ihm begreiflich gemacht hatte, daß Laura seine Bosheit ganz durchschaute.

Es folgte eine Pause. Kemenaer erschrak, als fürchtete er, daß in Moncks Busen ein furchtbarer Sturm sich bereitete und er sich grausam rächen würde. —

Er irrte sich jedoch; denn auf Moncks Gesicht erschien wieder das ewig heuchelnde Lächeln, während er auf den Weg vorwärts zeigte und sagte:

Dort ist Rosalie, die mir das Zeichen gibt, daß die Ueberraschung bereit ist. Kommen Sie, wir sind Kinder. Es hat in der That wenig Interesse für uns, zu wissen, was Berthold in der Welt thut oder nicht thut.

Laura seinen Arm bietend, sprach er mit freundlichem Ton:

Nun, Freundin, denken wir nicht mehr an das Büchlein: es enthält vielleicht nur Lügen, so wie Sie sagen. — Nehmen Sie gefälligst meinen Arm; Sie werden sich freuen, verlassen Sie sich darauf.

Laura gehorchte und ging fort an Moncks Arm. Das unglückliche Mädchen wankte und ließ den Kopf auf die Brust hängen, wie eine Verurtheilte, die man aufs Schaffot führt. Ihre Seele mußte in der That einen unaussprechlichen Abscheu vor Monck fühlen, da schon seine Gegenwart sie vor Pein und Schreck vergehen ließ.

Monck schien nicht Acht zu geben auf ihren Zustand und sagte im Gehen zu Kemenaer:

Ich werde ein Gewächshaus bekommen, um die tropischen Pflanzen darin zu ziehen. Was mich betrifft, ich bin kein Liebhaber davon; wenn ich zufällig auf dem Felde mich befinde, so weiß ich sogar den Waizen vom Hafer nicht zu unterscheiden; und ich glaube nicht, daß ich jemals große Fortschritte in der Botanik machen werde, weil ich den Nutzen davon in keinem Fall begreifen kann. Es genügt mir aber zu wissen, daß Laura die Blumen gerne sieht. Während ich meinen Geist anstrengen werde, um Geld zu gewinnen und unser Vermögen zu vermehren, wird sie sich belustigen können an dem Warten und Pflegen der seltensten Blumen und Pflanzen. Das wird Ihnen sicher gefallen, nicht wahr, liebe Laura?

Ja, gewiß, Blumen; sie werden mir gefallen, flüsterte Laura, fast ohne zu wissen, was sie sagte, so sehr marterte es sie, den Druck von Moncks Arm auf ihrem Arm zu fühlen.

Sie sind ja ein alter Blumenfreund, lieber Kemenaer; Sie werden mir Rath geben und mir helfen, sagte Monck. Es wird das eine Gelegenheit sein, mich oft mit Ihrem Besuche zu beehren.

Sie thun wahrlich zu viel für Laura, antwortete Kemenaer. Wie groß Ihr Vermögen auch sei, alle diese übermäßigen Ausgaben könnten Sie leicht in Gefahr bringen.

Fürchten Sie dies nicht, lächelte Monck, wir kennen ja doch die Mittel, um das Geld zu vervielfältigen? Ich weiß bereits drei oder vier gute Geschäfte. Unter andern will ich eine Industrie-Gesellschaft stiften, eine große, mit einem Kapital von einigen Millionen. Ich werde der Director davon sein, und Sie Kemenaer, Sie können der Schatzmeister werden, wenn Sie wollen. Wir werden Geld

gewinnen mit dem Gelde Anderer und dabei noch wohl so gut das Interesse der Actionaire zu wahren wissen, daß auch ein Theil des Kapitals in unsre Kasse gelangt. Nichts ist leichter. Wenn Sie nur ein Bischen Muth haben, Kemenaer, etwas Dreistigkeit und Schlauheit, dann werde ich Ihnen die Mittel an die Hand geben, um in kurzer Zeit Ihr Vermögen zu verdoppeln. Mit kleinen Sachen, wie es Robyn that, will ich mich nicht mehr bemühen; es geht zu langsam. Auf dem Felde der großen Industrie ist mehr zu machen; da fließt ein Strom von Gold, das keinen Eigenthümer hat, es zu bewachen . . . Sie verstehn mich doch wohl?

Kemenaer antwortete auf Moncks Anerbieten nur durch einige abgebrochene Laute und durch bestätigendes Kopfnicken. Eine Weile gingen sie Alle schweigend weiter.

Als sie dicht ans Haus gekommen waren, sagte Monck zu Laura:

Meine liebe Braut, Sie werden jetzt meine Hochzeitsgeschenke sehn. Ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen mögen. Keine Kosten habe ich gespart, um Ihnen angenehm zu sein und ich bin wohl versichert, daß man schwerlich in der ganzen Stadt etwas Reicheres oder Prächtigeres würde finden können.

Er ergriff ihre Hand und führte sie durch den Gang in den Hintersalon, wo die Geschenke auf einem großen Tische ausgebreitet waren. —

Es waren allerlei glänzende Stoffe von Atlas und Seide nebst wunderschönen Spitzen. Es war auch ein offener Kasten da, auf dessen Boden das Schimmern des Goldes und Silbers sich mit dem Gefunkel der Edelsteine mischte.

Laura sah die reichen Geschenke mit gleichgültigem Blicke an, während Monck sie um den Tisch führte, um sie jeden Gegenstand nach der Reihe bewundern zu lassen.

Nun, was sagen Sie zu diesen Spitzen?

Schön, sie sind schön, mein Herr, flüsterte Laura.

Und dieser indische Shawl? Haben Sie je einen gesehn, der ihm an Pracht gleicht?

Er ist schön, stammelte das Mädchen.

Und dies Juwelenkästchen? Diese Diamanten? Diese Rubinen? Diese Smaragden?

Schön, schön, wiederholte Laura mit trauriger Stimme.

Nun, Freund Kemenaer, bin ich nicht glücklich in meiner Wahl?

Fürwahr, es ist königlich, rief Kemenaer, erstaunt über den Reichthum der Geschenke. Laura, du solltest dich freuen; du wirst die schönste Braut sein, die man seit langen Jahren gesehn hat. Nun, bedanke dich doch bei diesem guten Herrn Monck für seine gütige Freundschaft!

Ich danke, ich danke, lispelte Laura.

Monck nahm einen Spitzenshawl vom Tische, hing ihn auf Laura's Schultern und heftete ihn auf ihrer Brust mit einer wunderschönen Brosche zusammen, worauf Amor abgebildet war, wie er mit seiner Fackel das Feuer auf Hymens Altar anzündet. Er schlang ihr zugleich eine künstlich gearbeitete Kette um den Hals.

Das arme Mädchen verhielt sich still wie eine Bildsäule, richtete die Augen auf die Erde und ließ ihn machen. — Was mußte sie leiden in diesem Augenblick! Ihre Brust arbeitete schmerzlich, ihre Lippen bebten; doch that sie sich Gewalt an, um ihre tödtliche Aufregung zu bezwingen.

Was war Moncks Absicht? Neckte und marterte er Laura aus wirklichem Haß? Und doch schien er nach einem freundlichen Wort aus ihrem Munde begierig; es schmeichelte seinem Hochmuth, daß ein so edles, so reines Mädchen seine Braut werden sollte! Gibt es vielleicht Menschen, deren Herz dergestalt überströmt von bösen Neigungen, daß selbst ihre Freundschaft Bosheit ist?

Während Laura sich unbeweglich von Monck anschauen und bewundern ließ, sagte dieser:

Ach, was werden Sie bezaubernd sein! Mich dünkt, ich sehe Sie bereits an meiner Seite vor dem Altar stehn. Kommen Sie, ich will wissen, wie Ihnen der Brautkranz steht . . .

Er ging zu einem Stuhl, worauf eine große Schachtel stand und sich umdrehend, zeigte er von Ferne einen Kranz von weißen Orangenblüthen, zwischen welchen hier und da ein Edelstein funkelte.

Der Anblick dieses Gegenstandes entriß Laura einen kläglichen Angstschrei. Sie wich zurück mit vorgestreckten Händen, als wollte sie wenigstens diesem Spott entgehen. — Ein Brautkranz! Ein ähnlicher Kranz von schneeweißen Blumen, wie sie früher einen geflochten hatte für eine andere Hochzeit!

Monck kam lächelnd zu ihr; und obschon sie bis in einen Winkel des Gemachs gewichen war, setzte er ihr dennoch den Brautkranz auf den Kopf . . . Aber als wenn die Blumen sie unter einem unerträglichen Gewichte niedergedrückt hätten, das arme Mädchen ward bleich wie eine Leiche; ein herzzerreißender Seufzer entfuhr ihrem Busen und sie fiel ohnmächtig zu Boden, in demselben Augenblick, als Monck ausrief:

Madame Monck, wie schön sind Sie!

XI.

Konrad saß auf einem Stuhl hinter einem kleinen Fenster und suchte aus den schwachen Strahlen der untergehenden Sonne noch ein wenig Wärme zu schöpfen. Er hatte sich in einen abgetragenen Mantel gewickelt und saß zusammengekauert, wie Jemand, den es heftig friert. Der arme Musikant war krank; das Fieber hatte ihn ergriffen und schüttelte ihn zuweilen gewaltig.

Wenn er in den Zwischenpausen der Fieberschauer den trüben Blick durch die kleinen grünen Fensterscheiben warf, konnte er über einen Theil der Stadt wegsehn und dem Rückzug der Abendsonne folgen, während sie die Dächer der Häuser mit Gold und Purpur überzog. Er befand sich also nicht mehr in dem schönen Zimmer, das er ehedem im ersten Stock der Tuchhandlung bewohnte. Das Elend mußte ihn viel höher geführt haben.

Das Gemach, worin er jetzt saß und fror, war aus einem Theil des Bodenraums von einem alten, hohen Hause gebildet, das in frühern Zeiten zu einer Gildenhalle gedient hatte. Ueber dem Kopfe des Kranken gingen mächtige Balken durch die Decke und eine riesengroße Schornsteinsröhre lief quer längs der Wand hin. Alles in dieser Kammer zeugte von Mangel und Armuth. Drei Stühle und ein Tisch bildeten den ganzen Hausrath; auf dem letztern zwischen einigen Papieren und Notenbündeln stand noch eine irdene Schüssel, mit einem Messer und zwei Gabeln, die ohne Zweifel seit dem letzten Mittagsmahle unberührt geblieben waren.

Die Kahlheit der Wände wurde nur durch einige Klei-

dungsstücke unterbrochen, die in der Ecke beim Fenster aufgehängt waren, und durch eine Geige, welche am Schornstein auf einem Häufchen alter Bücher lag. Weiterhin standen auf dem Boden zwei Paar Schuhe, von hinreichend verschiedenem Maße, um errathen zu lassen, daß Beide nicht derselben Person zugehören konnten. Das Wichszeug daneben sagte deutlich genug, daß die Bewohner dieser Bodenkammer gewohnt waren, sich selbst zu bedienen.

Schon lange saß Konrad hinter dem Fenster, ohne daß eine andere Bewegung außer den Fieberschauern verrieth, daß er lebte; nur von Zeit zu Zeit schien er auf ein undeutliches Geräusch zu horchen, und dann schwebte etwas wie ein Lächeln des Verlangens auf seinem bleichen Gesicht.

Bald war die Sonne hinter den fernen Horizont hinabgesunken; und allmählig ward es um den kranken Konrad so dunkel, daß von dem ganzen Zimmer nichts mehr zu unterscheiden war, als das schimmernde Grau des Fensters. Eine völlige Stille umgab ihn; kein Seufzer entfuhr seiner Brust . . .

Plötzlich hörte er hastige Schritte auf der Treppe erschallen. Er schob seinen Stuhl näher an den Tisch, schlug seinen Mantel auf und suchte den Kopf aufrecht zu halten, wahrscheinlich, um die Person, die die Treppe hinaufkam, glauben zu machen, daß ihn nicht fröre, und daß es nicht schlimm mit ihm stehe.

Die Thür ward geöffnet und eine Stimme rief voll Verzweiflung in die Dunkelheit hinein:

Es ist entsetzlich! Die Menschen sind Schlangen . . . Ich werde noch rasend werden! O mein Kopf, mein Kopf!

Berthold, zünde die Kerze an, bat der Musiklehrer, durch die Ausrufungen seines Freundes erschreckt.

Ein Zündhölzchen flimmerte wie ein Glühwurm an der Wand und gleich darauf sendete eine kleine Kerze ihre Strahlen durch das Stübchen.

Der Jüngling eilte vorwärts, griff den Kranken bei beiden Händen und fragte mit schmerzlicher Zärtlichkeit:

Mein armer Konrad, deine Hände sind eiskalt; du zitterst so gewaltig; es geht dir nicht gut?

Besser, viel besser, flüsterte der Musikus, das Fieber läßt nach!

Gott! Und kein Mittel, hier einen Ofen zu bekommen, schrie Berthold. Kein Bischen Geld, um einen Arzt kommen zu lassen, um Medizin zu kaufen!

Der Kranke sah ihn mit ängstlichem Erstaunen an und fragte:

Hast du denn kein Geld gekriegt?

Nichts, nichts, war die Antwort.

Und das Hochzeitsgedicht? Hat Herr Roelof dich denn nicht bezählt?

Alles ist uns entgegen, seufzte der Jüngling. Meine Verse liegen da auf dem Tisch; Herr Roelof hat sie nicht angenommen. Sie sind zu düster und zu traurig.

Ich hab' es dir gesagt, murmelte der Musikus. Du meintest in der Gegenüberstellung von Glück und Unglück eine Quelle innigen Freudegefühls zu finden. — Die Glücklichen schließen die Ohren vor dem Schrei des Schmerzes; er tönt ihnen wie eine Anklage . . . Wir verlieren so zwanzig Franks!

Auf den zweiten Stuhl sich niedersetzend, sagte Berthold mit einem Blick, der wie eine Bitte um Verzeihung aussah:

Lieber Konrad, was konnte ich dabei thun? War es nicht eine blutige Verspottung des Schicksals, mich gerade auf morgen ein Hochzeitsgedicht machen zu lassen? Morgen heirathet Laura Monck . . . Und ich sollte singen, jauchzen, meine Seele in einem Freudenliede ergießen? Ich habe es versucht, gearbeitet, gerungen, um durch ein munteres Versmaß den Ton der Freude auszudrücken . . . Vergebens! Selbst die Worte der Freude und Hoffnung, die ich in meinem Gedichte aufgehäuft habe, athmen Trauer, Spott und Verzweiflung. So sagte Herr Roelof, als er mich zur Thüre hinauswies . . . O, ich weiß nicht, aber es fahren mir sonderbare Gedanken durch den Kopf!

Komm, komm, besänftige dich, flüsterte Konrad, ist's weiter nichts, das dich so beunruhigt? Binnen drei Tagen bekomme ich mein Monatsgehalt von der Kirche; dann sind wir wieder reich.

In bittere Betrachtungen versunken, schien Berthold die tröstenden Worte seines Freundes nicht gehört zu haben. Er sah mit weit aufgerissenen Augen vor sich hin und war äußerst aufgeregt.

Aber Berthold, du verbirgst mir etwas, sagte der Musikus. Was erschüttert dich denn so schrecklich?

Was mich erschüttert? wiederholte der Jüngling. Gräßliche Dinge! Diesen Nachmittag hat das Unglück mich wie ein Fluch verfolgt; ich habe so viel Galle geschluckt, daß mir das Herz im Busen zuckt. Horche, aber vergehe nicht vor Entrüstung. Ich hatte dich verlassen, um mein Gedicht zu Herrn Roelof zu tragen. Kaum war ich eine Straße weit gegangen, da begegne ich meinem Drucker; er überhäuft mich mit groben Redensarten, nennt mich einen schändlichen Betrüger und verlangt sofortige Bezahlung der fünfhundert Franks, die ich ihm für mein letztes Werk noch schuldig bin. Er bedroht mich sogar mit Gefängniß und dabei sagt er, daß jeder mein letztes Werk verspotte, daß die Zeitungen mit Verachtung davon reden, und daß ich besser thun würde, alle übrigen Exemplare als Makulatur zu verkaufen. Sterbend vor Scham, horche ich eine Weile auf seine höhnischen Vorwürfe; — und fliehe endlich weiter, ohne zu wissen was ich thue. — Da lauf' ich deinen Freund, den Waldhornisten, beinahe um. Er hält mich fest und fragt nach deinem Befinden, ich spreche zu ihm von deinem Fieber. Da antwortet er mir: Konrad hat zu viel ins Glas gesehn; das kommt von dem Jenever; sorgen Sie doch, daß Sie nicht seinem schlechten Beispiel folgen . . .

Der Kranke hob die Augen gen Himmel und seufzte schmerzlich:

Gott, ist es möglich! . . . Berthold, du hast ihm doch gesagt, daß man ihn betrogen hat?

Ach, ich habe ihm nichts gesagt. Dich für einen Trinker ausgeben hören, dich Konrad, das Muster aller Tugenden, die Güte, die Aufopferung selbst! Die Entrüstung machte mich sinnlos; ich faßte den Verleumder bei der Brust und stieß ihn so gewaltig an die Mauer eines Hauses, daß er ganz blau im Gesicht wurde; aber man entriß ihn meiner Wuth. Er lief fort; — ich auch, ich

entwich vor den Drohungen der Umstehenden. Als ich an der Klingel von Herrn Roelof zog, bezwang ich meine wüthende Aufregung mit Gewalt; ich überreichte Herrn Roelof mein Gedicht; er las es und gab es mir erbittert zurück, indem er sagte, ob ich Spott mit ihm treiben wollte? Meine Entschuldigungen halfen nichts; er brachte mich an die Thür, wo er mir zum Abschied einen blutigen Hohn ins Gesicht warf . . . O, warum hab' ich ihn nicht auch wie den Andern behandelt!

Was hat er denn gesagt? fragte der Musikus nach einer Weile.

Indem er mich zur Thür hinauswies, sagte er diese Worte, die mir als tödtliches Gift ins Herz sanken:

Ihre Verse sind die Arbeit von Jemandem, der ein Schwindelkopf ist; Sie haben sie gemacht, als Sie betrunken waren . . .

Armer Berthold! seufzte der Kranke, welche gräßliche Prüfung mußt du ausstehn!

Du ein Trinker, ich ein Trinker! jammerte der Jüngling. Und wir sind froh, daß wir hier auf unserer Dachkammer etwas Brod und etwas Wasser haben, um nicht vor Hunger und Durst zu erliegen! Aber es ist unbegreiflich. Die ganze Stadt scheint überzeugt zu sein, daß wir in Schwelgerei und Trunkenheit versunken liegen! Aus welcher Hölle steigt doch diese abscheuliche Verleumdung gegen uns auf?

Monck, murmelte der Musikus.

Monck? wiederholte Berthold kopfschüttelnd, du irrst dich, Konrad; welche Gründe sollte er haben, um mich so grausam zu verfolgen? Er besitzt mein Erbe; morgen wird Laura seine Gattin. Um was kann er mich noch beneiden? Ich habe nichts mehr: weder Vermögen, noch Liebe, noch Ehre. — Ich habe ihm doch nie das geringste Böse zugefügt!

Er hat dir Böses zugefügt, sagte der Kranke.

Aber ich habe es ihm vergeben.

Der Böse vergibt nie das Uebel, das er zufügte.

Ach, laß mich lieber daran zweifeln: ich will die Menschheit nicht verfluchen, rief Berthold in Verzweiflung aus, indem er sich die Hände vor die Augen legte.

Allmählig schien Berthold's tief erschüttertes Gemüth sich mehr und mehr zu beruhigen, bis ein Ausdruck stiller Gelassenheit seine Gesichtszüge milderte. Dann brachte er seinen Stuhl näher und indem er die Hand des Musikus ergriff, bei dem jetzt der Fieberfrost der Fieberhitze wich, sagte er bittend:

Konrad, theurer Freund, ich bitte dich, widersetze dich nicht dem Entschluß, den ich gefaßt habe. Du hast aus Liebe zu mir das Elend angenommen. Ich kann dich aber doch nicht unter meinen Augen vor Mangel sterben lassen, während ich das Mittel besitze, um dich zu retten? Verurtheile mich nicht zur grausamen Undankbarkeit; laß mich morgen zu Monck gehn, um ihn um die fünftausend Franks zu bitten, die er für mich bereit hält, unter der Bedingung, daß ich selber komme und sie hole. Er wird sie mir geben; er schrieb es mir noch vor vierzehn Tagen?

Sein Schreiben war ein teuflischer Spott.

Was thut das zur Sache, wenn er mir das Geld geben will?

O Berthold, und deine Würde? schrie der Musikus erschrocken.

Welche Ehre und Würde bleibt mir in mir selbst noch zu respectiren? seufzte der Jüngling mit trübem Ton. Niedergebeugt, wie ich bin, unter der allgemeinen Verachtung, gehaßt als Mensch, verspottet als Dichter, verabscheut als Trunkenbold, der den wenigen Verstand, den Gott ihm gab, in Jenever erstickt? Eigne Würde? Das ist für uns der Stolz des armen Wurms, der den Kopf sucht emporzuheben aus dem Koth, worin er fortkriecht. Machen wir uns keine Illusionen mehr, Konrad! Morgen wird zwischen meiner Vergangenheit und meiner Zukunft eine Kluft gegraben, die nichts mehr ausfüllen kann. Der junge Mann voll Liebe, voll Stolz und voll Muth — der Dichter, an dessen Zukunft du glaubtest, wird todt sein. Laß den verkommenen Künstler nicht gebeugt gehn unter der Erinnerung an das, was er zu hoffen wagte. Laß mich Hülfe suchen, wo sie zu finden ist . . .

Nein, ich will es nicht! rief Konrad, jetzt ganz roth vor Fiebergluth und mit auffallend kräftiger Stimme.

Wie? Du, Berthold, solltest die Hand ausstrecken, um eine Gabe zu erbetteln von dem, der dich tödten will durch die Verläumdung, nachdem er dich deines Erbtheils beraubt hat? Du willst eine solche Feigheit begehn?

O, ich weiß es, sagte Berthold, was ich thun will, ist eine Feigheit . . . Und doch, es wird geschehen! Noch größere Feigheit würde es sein, dich umkommen zu lassen vor Krankheit, Mangel und Scham . . . und das Alles, um einer Demüthigung zu entgehen. Ich habe meine Pflicht begriffen. Was du auch sagen magst, Konrad, morgen gehe ich zu Monck; ich hoffe, daß Gott in Berücksichtigung des Grundes, der mich treibt, mir den Muth zu diesem schmerzlichen Gange gewähren wird.

Du sollst es nicht thun, Berthold, sprach der Musikus mit einer gewissen Erbitterung. Dich diesem Heuchler zu Füßen werfen? Dich in deinen eigenen Augen entehren? Niemals!

Aber wie denn aus unsrer verzweifelten Lage heraus gelangen? So können wir doch nicht bleiben!

Du übertreibst Alles, Berthold. Wenn ich mein Monatsgehalt gezogen habe, dann können wir wieder einige Tage fortleben, in der Hoffnung, daß es wohl einmal besser werden wird. Es ist die Verleumdung, die dich erschreckt, nicht wahr? Schmerzlich ist es in der That, die allgemeine Verachtung wie einen Stein auf seinem Herzen lastend zu fühlen; aber solche Anfechtungen waren das Loos meist aller großen Männer. Sie sind gleichsam die Feuertaufe des Ruhms. Der kostbarste Stein fehlt in der Krone des Künstlers, so lange der Neid, die Mißgunst und die Verleumdung ihn nicht für würdig achteten, ihr Schlachtopfer zu werden.

Seine Rede ward durch Jemandes Kommen auf der Treppe unterbrochen.

Wer kann es sein? sagte Berthold, schon wieder mein Drucker vielleicht?

Es ist der Hausknecht von Unten, antwortete Konrad, ich höre es an seinem Husten.

Ein Mann trat ins Stübchen herein. Mit scherzendem Lächeln umhersehend sagte er:

Hah, was wohnen Sie doch hoch, meine Herren! . . . Hier ist ein Brief, den der kleine Chorknabe für Herrn Konrad im Laden abgegeben hat. Wie dunkel ist es hier! Sie sitzen wie in einem Keller. Wenn Herr Berthold bei diesem Lichtstümpfchen seine Bücher schreibt, dann gratulire ich ihm zu seinen Augen . . . Guten Abend, meine Herren!

Als die Schritte des Knechts wieder auf der Treppe schallten, öffnete Konrad das Briefchen, während Berthold seinen Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. In ihrer Lage konnte jede Nachricht von Außen neuen Hohn oder unverhoffte Rettung bringen; darum klopfte das Herz der beiden Freunde beim Oeffnen des Briefes.

Konrad erbleichte; er rieb sich Stirn und Augen, als ob er nicht deutlich sehe. Ein erstickter Angstschrei stieg aus seiner Brust.

Was hast du? Was enthält dieser Brief? rief Berthold erschrocken.

Der Musikus gab ihm den Brief.

Wie? Was hab' ich gesehn? schrie der Jüngling. Die Entlassung von deiner Stelle in der Kirche? Unsre letzte Hülfe? Das letzte Stückchen Brod, das uns noch übrig blieb? . . . Wegen schlechten Betragens!

Der Musikus hielt sein Haupt gebeugt; es fielen Thränen auf seinen Schooß.

Berthold legte im tiefsten Mitleid den Arm über Konrads Schulter und sagte:

Sei ruhig, armer Freund; tröste dich nur. Du weinst doch nicht um dein eigenes Unglück! Du weinst, weil du nun gleichfalls alle Träume von Ruhm und Größe für mich aufgeben mußt, nicht wahr? Komm, das Unglück hat uns nun ganz zermalmt; nehmen wir wenigstens unser Schicksal an mit dem Muthe der Ergebung. Stimme zu in meinen Versuch bei Monck.

Lieber sterben auf dieser Dachkammer! murrte der Musikus, keuchend vor Schmerz und Grimm. Weggejagt wegen schlechten Betragens!

Höre mich willig an, bat der Jüngling. Ich sagte dir, daß ich mich der bittern Demüthigung unterziehen wollte, allein aus Liebe zu dir. — Ich betrog dich, Konrad;

die Selbstsucht war meinem Entschluß nicht fremd. Was kann ich hier in dieser Stadt noch länger anfangen? Und wäre ich auch gerühmt und geehrt, so sehr wie ich jetzt gehaßt und verabscheut werde, ich würde doch keinen einzigen ruhigen Tag mehr haben. Morgen wird Laura vor Gottes Altar Moncks Hand annehmen. Du glaubst, daß ich sie nicht mehr liebe, weil ich seit langem die Flamme, die mich verzehrt, vor dir verborgen hielt. O Konrad, ihr Bild schwebt noch immer vor meinen Augen, sie stört noch immer meinen Schlaf, sie lebt noch fort in allen meinen Gedanken. Meine Frau konnte sie nicht werden, das gestehe ich; aber sie mit einem andern Mann, mit einem Monck verbunden wissen! Ihr begegnen neben ihrem Gatten! Vielleicht bespritzt werden durch die Räder ihres Wagens! Nein, mein Herz würde so viele und so grausame Wunden empfangen, daß mein Geist und mein Körper darunter erliegen würden. Ich muß fort von hier, nach fernen Ländern flüchten, wo nichts mich mehr erinnern kann an das, was ich war und was ich hoffen durfte . . . Lasse mich die fünftausend Franks holen, Konrad. Wir bezahlen unsern Drucker; wir tilgen unsre Schulden; wir reisen nach Frankreich, nach Paris! Da in dem Menschenschwarm der Weltstadt werden wir ungekannt bleiben; die Verläumdung wird unsre Spur verlieren, der Neid wird uns nicht folgen können. Du wirst schon Beschäftigung finden in einer oder der andern Kirche; ich werde arbeiten, ein Handwerk lernen, wenn es sein muß; in einer Druckerei oder auf einem Büreau meine Dienste anbieten. Wir werden in Frieden leben, ruhig und so glücklich, wie es arme Verbannte sein können.

Wie schön wäre diese Aussicht, seufzte der Musikus, wenn ihre Verwirklichung nicht um den Preis der blutigsten Aufopferung müßte erkauft werden!

Ach, Konrad, es ist nicht deine Genesung, nein, es ist meine Rettung, die ich von dir erflehe. Aus Mitleid für mich, laß uns aus dem Orte fliehen, wo sie lebt. Willige ein!

Gräßlicher Gedanke! schrie Konrad. Ich sehe dich gebückt zu den Füßen des schändlichen Monck; Du streckst die Hände nach ihm aus; er lacht bei deiner Erniedrigung!

Schweig', schweig', Konrad, stammelte Berthold zitternd. Laß mich Muth behalten; wecke den Stolz nicht auf in meinem Herzen. Willige ein; denn wenn du dich weigerst, was dann thun?

In der That, murmelte Konrad, indem er den Kopf auf die Brust sinken ließ, wenn ich mich weigere, was dann thun?

Eine Frauenstimme auf der Treppe? rief der Jüngling verwundert. Täusche ich mich, oder ist's Wahrheit? Mich dünkt, es ist die Stimme der alten Margarethe, — die Magd von meinem seligen Oheim? Will dies böse Weib uns verhöhnen in unsrer Armuth? Sie wohnt bei Monck: ein neues Unglück nahet uns!

Margarethe riß die Thür auf, während sie laut zu sich selbst sprach:

Mich wegjagen? Der Schelm, der Betrüger, er soll wissen, warum!

Ueberrascht durch das Halbdunkel, das in der Kammer herrschte, und vor Allem durch ihr kahles und ärmliches Aussehn blieb Margarethe wie betroffen stehn.

Was wollt Ihr hier? fragte der Jüngling, der aufgesprungen war und sie mit wüthendem Blick ansah.

Nun, nun! sagte die alte Magd mit erhobenen Händen, sind Sie es, Herr Berthold? So mager! Hätten Sie nicht gesprochen, ich würde Sie nicht wieder erkannt haben. Wie das Unglück doch die Menschen verändert!

Was wollt Ihr hier? wiederholte der Jüngling.

Ahah! lächelte Margarethe, der gute Herr Berthold ist böse auf mich! Wenn Sie wüßten, warum ich auf diesem häßlichen Boden Sie aufsuche, Sie würden mir die Hände küssen vor Dankbarkeit und Freude!

Kein Wort mehr, Unverschämte! polterte Berthold drohend, geht fort, geht fort, sag' ich Euch!

Sie jagen mich weg? sagte das alte Weib. Nun, gut, ich will fortgehen. Wüßten Sie jedoch, was ich Ihnen zu sagen habe! Ich war gekommen, um Ihnen die Erbschaft zurückzugeben, die der falsche Monck Ihnen gestohlen hat; ja, ja, gestohlen wie ein Dieb.

Auf Bertholds Gesicht erschien ein bitteres Lächeln des Unglaubens.

Monck hat Euch gewiß geschickt, um uns im Elend noch zu verspotten? sagte er.

Aber Konrad war aufgestanden; er zitterte vor Ueberraschung und in seinen Augen glühte ein Funke verhaltener Freude.

Schweig', Berthold, sei still, bat er. Höre wenigstens an, was diese Frau dir sagen will.

Und Margarethen bei der Hand nehmend, führte er sie zu einem Stuhl.

Nun, liebe Frau, setzen Sie sich und sein Sie ruhig, sprach er freundlich. Sie wollen Herrn Berthold seine Erbschaft zurückgeben, sagen Sie? Die Erbschaft, die ihm durch Monck entwendet wurde . . .

Monck hat mich weggejagt, mich zur Thüre hinausgeworfen wie einen Hund, rief Margarethe, mit der Faust auf den Tisch schlagend, aber es soll ihn gereuen! Ich sollte seine Frau werden; es war so zwischen uns verabredet, noch als der alte Robyn lebte; aber Monck hat mich, als scheinheiliger Schelm, der er ist, abscheulich betrogen. Morgen heirathet er Laura Kemenaer, weil er viel Geld hat; denn Sie würden es nicht glauben können, er liebt sie nicht, er haßt sie . . .

Aber sprecht doch von der Erbschaft, bat der Musikus mit Ungeduld.

Margarethe schien auf diesen Ausruf nicht Acht zu geben, und fuhr in ihrer Rede fort:

Und diese Laura? Sie verabscheut ihn, sie fürchtet sich so vor ihm, daß das arme Fräulein vor Schreck und Angst die Schwindsucht gekriegt hat . . . Ja, ja, mein Herr Berthold, Sie wissen es vielleicht nicht; aber Laura sieht Sie noch so gerne, daß sie wie Schnee wegschmilzt, weil sie von Ihnen getrennt ist.

Die Wuth des Jünglings war ganz vergangen; er hatte mit klopfendem Herzen und glänzenden Augen die letzten Worte der alten Dienstmagd angehört. — Jetzt frug er mit freundlichem Ton und fast bittend:

Die Schwindsucht? Laura die Schwindsucht? Sie liebt mich noch, sagt Ihr, Margarethe? Wie könnt Ihr es wissen?

Ja, das war Monck's größter Aerger; und darum hat er Ihnen so viel Böses zugefügt, als er nur konnte. Sie sollten sterben vor Wuth oder das Land verlassen; — und er würde Sie wohl so weit gebracht haben, wenn Sie es auch vielleicht nicht meinen: mit Geld kann man Alles!

Ueberall Sünde! seufzte der Musikus. Aber die Erbschaft, die Erbschaft?

Also es ist Monck wirklich, der meinen Ruf und meine Ehre durch bezahlte Verläumdung mordet? rief Bertholo.

Und wer Anders? Einfältiger, wissen Sie es nicht? fragte das Weib verwundert.

Ihr kamt hierher, um über Bertholds Erbschaft zu sprechen, fiel der Musikus ihr mit gesteigerter Ungeduld in die Rede.

Margarethe setzte sich gemächlicher auf ihren Stuhl und hustete einige Mal, als ob sie sich zu einer wichtigen Erklärung bereitete. Dann sagte sie mit einem schlauen Lächeln:

Nun wollen wir einmal ernsthaft darüber sprechen. Gute Rechnungen machen gute Freunde, sagt das Sprüchwort. — Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen das Mittel anweise, um die Million wieder zu kriegen, die Monck Ihnen durch Betrug entwendet hat?

Der Musikus sah Berthold an; auf des Jünglings Lippen schwebte ein bitteres Lächeln der Verachtung.

Sie weiß nichts! murmelte er.

Nichts? Ich weiß nichts? wiederholte Margarethe. Drei Tage nach dem Tode des alten Herrn Robyn hat Monck mir ein Geheimniß anvertraut, ein Geheimniß, das wohl schrecklich für den Betrüger sein muß, weil er mehr als sechs Monate mir geschmeichelt hat und wie ein Wurm vor meinen Füßen gekrochen ist, damit ich es verschweigen sollte. Wird dies Geheimniß dem Gerichte bekannt gemacht, dann ist das Testament nichtig vor dem Gesetz!

O Gott! rief der Musikus mit erhobenen Händen. Möchtet Ihr die Wahrheit sagen, Frau! Berthold, dann würden wir über die Verläumdung erhoben; nichts würde dich auf deiner Laufbahn hemmen; dein Name würde ein=

mal am Himmel der Kunst als ein glänzender Stern funkeln! . . . . Und dies Geheimniß, Frau? Dies Geheimniß?

Was geben Sie mir, wenn ich es Ihnen offenbare? fragte Margarethe mit unbewegter Gleichgültigkeit.

Was verlangt Ihr? schrie Konrad, vor Ungeduld zitternd.

Sie müssen wissen, war die Antwort, daß ich in Herrn Robyns Testament stehen sollte; aber Monck hat es verhindert. Wäre Alles den rechten Gang gegangen, dann würde ich ein großes Legat gekriegt haben. Geben Sie mir das Legat wieder.

Aber wie viel? Wie viel?

Doch wohl einige tausend Franks?

Wie viele tausend? Sprecht!

Ich will bescheiden sein. Sind zwanzigtausend Franks zu viel?

Nein, Ihr sollt zwanzigtausend Franks kriegen. Fünf und zwanzig! Dreißig!

Das heißt sprechen! jauchzte Margarethe. Ja, Ihr seid noch Menschen, die einer armen Dienstmagd das Stück Brod für ihre alten Tage nicht verweigern würden. — Aber darf ich mich auf Ihr Wort verlassen?

Zweifelt nicht, Frau, antwortete Konrad. Der von Euch Berthold erwiesene Dienst ist wirklich wohl so viel werth! Ihr sollt die dreißigtausend Franks haben. — Nicht wahr, Berthold, sie soll sie haben? Seht Ihr, Frau? Sagt nun, worin besteht das Geheimniß?

Sie betrügen mich nicht? — Wohlan, dann werde ich sprechen. Das Gesetz erklärt alle Testamente ungültig, auf welchen kein Datum steht. Ist es nicht so?

Ja, was meint Ihr?

Es steht kein Datum auf dem Testamente des Herrn Robyn.

Der Musikus sprang nach dem Tische, öffnete die Schublade und suchte mit bebenden Händen nach einem Papiere. Als er es gefunden hatte, warf er einen Blick d'rauf. — Ein dumpfer Schrei der Verzweiflung entfuhr ihm und er

ließ das Papier auf den Tisch fallen, indem er schmerzlich seufzte:

Bittre Täuschung!

Schnell, entfernt Euch von hier, stehenden Fußes! fuhr Berthold gegen Margarethe los. Ich wußte es wohl, daß Monck Euch geschickt hatte, um uns in unsrer Armuth zu verspotten. O, wärt Ihr kein Weib!

Was wollt Ihr denn Beide? murmelte Margarethe betroffen. Jetzt, wo Ihr das Geheimniß wißt, meint Ihr mich mit Scheltworten vor die Thüre zu setzen? Ihr kennt mich nicht; es wird so leicht nicht gehn.

Aber, Frau, man hat Euch getäuscht! sagte der Musikus. Hier ist eine buchstäbliche Abschrift des Testaments. Es trägt das Datum des zwanzigsten Aprils. Ich will glauben, daß Ihr nicht herkamt in der Absicht, um uns zu höhnen; aber geht fort . . .

Den zwanzigsten April? wiederholte Margarethe. Seid Ihr dessen sicher?

Da liegt die Abschrift; könnt Ihr lesen, seht es!

Hat dieser Spott nun lange genug gedauert? murrte der Jüngling. Werdet Ihr Euch entfernen oder nicht?

Einen Augenblick, sagte das alte Frauenzimmer, indem sie mit den Fingern ihre Stirne rieb, einen Augenblick; laßt mich nachdenken . . . . Ach, Monck hat sich verstellt! Mich betrogen! Er hat mir eine Lüge weiß gemacht! Warum? — Aber wenn meine erste Vermuthung begründet gewesen wäre? . . . Ja, ja, welches Licht! Nun weiß ich es!

Was wißt Ihr? stammelte der Musikus, über die Aufregung der Frau erstaunt.

Was ich weiß? — Das Testament ist falsch: Herr Robyn hat es nicht gemacht.

Erklärt Euch; wie meint Ihr das?

Horchen Sie. Der alte Robyn weigerte sich, ein Testament zu machen. Wir fürchteten — Monck und ich, — daß er durch einen Schlagfluß überrascht werden und uns so das Legat nicht hinterlassen würde, was er uns täglich versprach. Am Morgen seines Todes bat ich ihn noch, an seinen letzten Willen zu denken. Alles, was ich aus ihm heraus bekommen konnte, war die Versicherung,

daß er vierzehn Tage später, wenn es nicht besser ginge, einen Notarius würde kommen lassen. Es war kein Testament da; ich habe die Ueberzeugung davon. Monck war ungefähr eine Stunde lang mit dem alten Mann allein geblieben. — Da ward geschellt; ich fand Herrn Robyn todt in seinem Lehnstuhl liegen, und erschrak bei dem Gedanken, daß er ohne Testament gestorben wäre; aber Monck sagte mir, daß ein Testament da wäre. Begreifen Sie, was das sagen will?

Um Gottes Willen, fahrt fort! bat Konrad.

Sie müssen wissen, fuhr Margarethe fort, daß Monck die Schrift von Herrn Robyn so gut nachmachen konnte, daß unser Herr selbst es beinahe nicht unterscheiden konnte. Ich hatte, eine Stunde oder zwei vorher, Monck gesagt: wenn der Tod ihn überrascht, schreiben Sie selbst das Testament. Sein Sie sicher, Monck ist meinem Rathe gefolgt; — und er hat mir was Anderes weiß gemacht, um mich dies vergessen zu lassen . . .

Konrad sah eine Weile starr vor sich hin, wie jemand, der in tiefes Nachdenken versinkt; aber schnell warf er den Mantel von seinen Schultern, lief nach der Wand, zog zitternd vor Eile einen Ueberrock an, nahm seinen Hut und rief:

Berthold, den Brief, den Monck dir schrieb! Schnell, gib mir den Brief!

Was hast du vor? fragte der Jüngling. Wo willst du hin?

Den Brief, den Brief! . . . Ha! Berthold, wenn der Verdacht auf Wahrheit beruhete! Du würdest dein Erbe zurückbekommen; der böse Monck würde gestraft werden . . .

Bleib hier! sagte Berthold. Du bist krank, Konrad. Es ist ja morgen noch Zeit genug, um zu untersuchen, ob etwas Wahres ist an den Worten dieses Weibes?

Morgen? rief der Musikus. Nein, nein, und müßte ich vor Ermüdung niederfallen, ich werde Laura zu retten suchen. Morgen ist es zu spät, morgen heirathet sie Monck.

Du willst Laura retten? rief Berthold. Was sagst du? Ich verstehe dich nicht. Ihre Heirath hindern?

Aber Konrad, durch die Hast wie fortgerissen, ergriff

Margarethe bei der Hand, nöthigte sie aufzustehn, und zog sie vorwärts, indem er sagte:

Kommt, Ihr müßt mit mir, um Mittheilungen zu machen, kommt, Ihr sollt die dreißigtausend Franks haben! Folgt mir und sputet Euch; wir dürfen keinen Augenblick verlieren.

An der Thür rief er noch seinem Freunde zu:

Berthold, so Gott mir hilft, wird Alles dir zurückgeschenkt werden: Liebe, Ruhm, Geld, Alles, Alles!

Die Schritte des Musikus schallten und verhallten auf der Treppe mit ausnehmender Schnelligkeit.

Berthold hob die gefaltenen Hände zum Himmel empor und richtete ein stilles aber feuriges Gebet an den Lenker der menschlichen Schicksale.

XII.

Komm, Trees, spute dich etwas, sagte eine alte Frau zu ihrer weniger bejahrten Gefährtin, als sie beide zum Stadtthor hinausschritten, um in die Vorstadt zu gehen. Spute dich etwas, oder wir kommen zu spät, um die Braut zu sehn. Du mit deinen jungen Beinen, du solltest der schwarzen Beth nicht noch folgen können? Man sieht wohl, daß das menschliche Geschlecht täglich hinfälliger wird; als ich in meinen jungen Jahren war, würde ich lieber über eine Barriere gesprungen, als drei Schritte umgegangen sein.

Ja, aber ich darf auf der Straße nicht so laufen wie jemand der von Sinnen ist, antwortete die Andere, jedermann sieht auf uns.

Worauf du doch Acht gibst! Komm nur weiter. Ein armer Mensch braucht nicht so zartfühlend und verschämt zu sein. Das ist gut für die reichen Leute, die sehn einander nach den Augen, und sind immer begierig, zu wissen, was man von ihnen denkt. Wir brauchen niemand darum zu fragen, Trees; jedermann kann doch wohl sehn, daß wir gemeine Leute sind. Wer nichts Gutes zu erwarten hat, braucht nichts Schlimmes zu fürchten.

Trees folgte eine Weile still. — Als beide die Vorstadt erreicht hatten und einen Seitenweg einschlugen, fragte sie:

Aber Beth, kennst du die Braut? Hast du sie schon gesehn?

Ja, ich hab' sie wohl zwei oder drei Mal aus der Kutsche steigen sehn vor der Thür der Hauptkirche. Sie hat mir einmal einen Frank gegeben, als ich sie um ein Almosen ansprach; — aber es sind wohl fünf Monate her.

Und sie ist wirklich schön?

Schön? Wie gemalt!

Weiß von Haut?

Wie eine Lilie.

Schwarze Augen?

Pechschwarz.

Ein kleines Mündchen?

Wie eine Rosenknospe.

Schlank gebaut?

Wie die Engel, die über dem Hochaltar stehn.

Da gibts etwas, das ich nicht begreifen kann, sagte Trees. Die reichen Leute sind meist alle so schön, so weiß und von so feinem Gliederbau; — die armen Menschen sind im Gegentheil alle so plump; sie haben meist Alle eine platte Nase, einen großen Mund und starkknochige Arme und Beine. Wie mag dies kommen? Alle Menschen, arm oder reich, stammen doch von dem nämlichen Geblüt ab?

Trees, Trees, du gehst irre mit deinen Gedanken! antwortete die schwarze Beth. Ich glaube, daß Gott es auf's Beste gefügt hat. Die armen Leute müssen arbeiten, und darum haben sie groben Gliederbau und stämmige Knochen. Wie meinst du, daß solch ein zartes Jüngferchen sich machen würde, wenn sie sich alle Wochen zweimal an einen Muschelwagen müßte spannen lassen, wie ich? Sie würde darunter zusammensinken .... oder, wenn sie es einige Zeit aushielte, so würden ihre Knochen auch stark werden und die Sonne würde ihre Haut verbrennen, wie sie meine Haut nun seit sechzig Jahren verbrannt hat. Du siehst also, daß es nicht im Blute sitzt. Laß ein Kind reicher Leute von seinen jungen Jahren an, mit dem Schubkarren laufen, es wird so stämmig und so plump werden wie ich oder du.

Und es ist der Buchhalter vom seligen Herrn Robyn, der Alles von dem alten Filz geerbt hat und nun das engelsschöne Fräulein heirathen soll? Wer hätte das sagen mögen, als wir da saßen und die Leiche Robyns bewachten? Das geht über meinen Verstand. Dieser häßliche Geldteufel ohne Haare an seinen Augen! Wenn ich keinen

Mann hätte und er wollte mich zur Frau haben, ich schrie laut auf vor Schreck. Sein ganzes Leben lang immer solch ein abscheuliches Gesicht vor den Augen haben! Aber wie kann das schöne Fräulein nur Liebe fühlen für den häßlichen Kerl?

Das Geld, Trees; das Geld, Kind.

Das Geld? Aber ein Mensch bleibt doch immer ein Mensch?

Ja, ein Mensch, wie wir denken, daß die Menschen sind; aber wir irren uns.

Eine Heirath ohne ein Bischen Liebe? Man sollte meinen, es müßte eine Hölle sein; und dennoch scheinen die reichen Leute in besserem Frieden zu leben als wir. Es gibt viele Dinge, die wir mit unsrem kleinen Verstand nicht begreifen können.

Nun, Trees, das ist ganz einfach. Wozu ist die Liebe nöthig in der Wirthschaft? Um einander im Verdruß zu trösten, und zusammen die schwere Bürde des Lebens bis auf den Kirchhof zu tragen. Die, welche nie Verdruß haben und singend und tanzend durch die Welt fahren, haben keine Liebe nöthig. — Das geht gar seltsam zu in diesen großen Häusern mit einer Heirath!

Ich glaube, Beth, daß du nicht viel davon weißt; aus deiner Dachkammer kannst du doch nicht sehn, was bei den reichen Leuten geschieht?

Bin ich nicht zwanzig Jahre lang Arbeitsfrau gewesen, und habe ich nicht in hundert großen Häusern gescheuert und gewaschen?

Und wie kommt denn da eine Heirath zu Stande?

Sieh, das will ich dir gleich sagen. Jedes Fräulein weiß zum Voraus, mit wie viel Geld sie heirathen darf — aber das Herz ist jung und die Liebe ist blind, sagt das Sprüchwort. Es geschieht gewöhnlich, daß das Fräulein ihre Augen auf einen schönen und braven jungen Herrn fallen läßt, ohne ihn erst zu fragen, wie viel Geld er hat. Dann kommt der Vater, der die Rechnung für sie macht, und den jungen Herrn vor die Thüre setzt. Dann beginnen die Eltern zu fürchten, es möchte ihre Tochter noch mehr von den Grillen der armen Leute abkriegen und sie suchen

selbst einen Mann für sie. Eines schönen Tages kommt der Vater und sagt dem Fräulein: ich habe so viele tausend oder so viele hunderttausend Franks für dich gefunden; du sollst sie heirathen. Ob sie den Mann kennt oder nicht, ob er so häßlich ist, daß die Kinder vor Schreck krank werden, ob er dumm und bösartig ist, das thut nichts zur Sache. Das arme Fräulein weint, seufzt, und trauert einige Zeit lang; aber endlich heirathet sie doch das Geld.

Ach, du sprichst immer schlecht von den reichen Menschen, fiel ihr Trees in die Rede. Was du da sagst, kann wohl ein einziges Mal passiren; es fällt sogar in unsrer Gasse vor, daß die Eltern ein Mädchen gegen ihren Willen verheirathen, weil ein Bischen Geld ihnen die Augen verblendet, aber das kann so wenig die Regel sein unter den vornehmen Leuten wie unter den Menschen unseres Schlags.

Ja, da hast du vielleicht wohl einigermaßen Recht, Trees; aber ist es doch nicht so geschehen bei diesem Herrn Kemenaer, dessen Tochter jetzt einen grundhäßlichen Menschen heirathen will, weil er schrecklich viel Geld besitzt? Sie hat von Kindheit an Bekanntschaft gehabt mit dem jungen Herrn, der bei Herrn Robyn wohnte; und ihr Vater hatte schon lange in die Heirath mit ihm eingewilligt. Jedermann dachte, daß Herr Berthold — ich glaube, so heißt er — das Vermögen seines Oheims erben werde; aber das Testament gab Alles dem Buchhalter. Der Wind drehte sich und die Liebe des schönen Fräuleins auch. Sie hat Berthold gerne gesehn, jetzt sah sie den Buchhalter gerne; das heißt: wo das Geld war, da war auch die Liebe... Komm etwas schneller. Sieh einmal, dort in der Allee, wie viel Volks bereits vor dem Hause des Herrn Kemenaer steht!.... Ja, ja, Trees, so geht's in den großen Häusern her. Wir würden sagen: es ist Betrug und Seelenverkäuferei; aber, ach Gott, Kind, was verstehen wir davon? — Jetzt sind wir da. Bleib' nur immer hinter mir, es müßte schon ein starker Kerl sein, der die schwarze Beth zurück drängen könnte. Wir müssen dicht bei der Pforte zu kommen suchen, sonst sehen wir die Braut nicht.

Ach, Beth, was für zwei schöne Kutschen, rief Trees.

Und dieser Bediente da hochoben mit seinem gelbgrünen Rock: er sieht wie ein Papagei aus, der auf seiner Stange sitzt.

Hüte dich aber ja vor den Pferden, Trees; sie sind nicht so höflich wie ihre Herren. Sieh, wie sie in den Boden scharren vor Ungeduld und den Kopf rücklingsüber werfen vor Uebermuth. Das thut die Krippe voll Hafer. Das Pferd von unserm Nachbarn, dem Fuhrmann, ist niemals glücklicher, als wenn es seine Beine still halten darf. Es ist mit den Pferden wie mit den Menschen, Kind; die Einen essen viel und arbeiten wenig; die andern plagen sich zu Tode und kriegen noch nicht genug, um zu leben ... Laß uns hier bei diesem Haufen Mädchen stehn; dann hören wir, was sie sagen.

Eine aus diesem Haufen war damit beschäftigt, in begeisterten Worten zu schildern, wie Fräulein Kemenaer in Silberatlas und schneeweißen Spitzen gekleidet sein, wie sie von Kopf bis zu den Füßen voll Diamanten hängen würde, und wie einem die Augen flimmern würden vor all dem Gefunkel des Goldes und der Edelsteine, die in ihren Ohren, auf ihrer Brust und an ihren Armen blinken würden.

Alle Uebrigen horchten mit offenem Munde und großen Augen, jedes Herz klopfte von Verlangen und von Neid.

Sobald die prächtige Schilderung des Brautanzugs vollendet war, brachen alle Zuhörerinnen in Bewunderungsrufe aus, und selbst die schwarze Beth schlug die Hände zusammen, als könnte sie an solche schöne Sachen nicht glauben. Man begann allgemein über das Glück der reichen Leute zu sprechen und vorzüglich über das Glück von Fräulein Laura, die schon von selbst reich wäre und gleichwohl noch eine Million erheirathen sollte. Was müßte sie froh und hochmüthig sein, meinte man. Sie würde ihr ganzes Leben hindurch in der Kutsche fahren, auf einem Schlosse wohnen, zwanzig Kammerdiener und Kammerjungfern um sich herumschwärmen sehn, um dem geringsten Wink ihres Fingers zu gehorchen; so reich sein, wie die See tief ist, gekleidet gehn wie eine Königin und jedermann die Augen blenden durch ihre Pracht. Für diese einfältigen Frauen und Mäd-

chen gab es kein größeres Glück auf Erden, und wenn man ihnen gesagt hätte, daß Laura Kemenaer tödtlichen Kummer und gräßliche Martern ausstände und, daß mitten im Glanze der Diamanten ihr Herz vor Angst und Trauer zusammenzuckte, sie würden sich nicht wenig über solche Undankbarkeit gewundert haben.

Auf einem der obern Zimmer von Kemenaers Wohnung waren einige Frauen — Schneiderinnen, Putzmacherinnen und Dienstmädchen — mit dem Ankleiden der Braut beschäftigt. Gewöhnlich wird bei solchen Gelegenheiten viel geschwatzt, denn sobald ein Stück des Anzugs angelegt und gehörig geordnet ist, muß jedes Frauenzimmer der Braut eine Schmeichelei sagen und Rufe des Erstaunens hören lassen.

Hier dagegen herrschte die peinlichste Stille: und auf dem Gesichte der Frauen hatte ein Ausdruck von betrübtem Mitleid das Lächeln der Lobhudeleien vertrieben. Sie sprachen zu einander nur mit den Augen und durch unwillkürliche Seufzer beim Anblick des leidenden Mädchens.

Laura stand in ihrer Mitte mit gesenktem Haupte und halb geschlossenen Augen. Sie ließ die Frauen machen und überließ sich stumm der Ausschmückung, als hätte sie ihr Bewußtsein verloren. Sie war bleich wie eine Sterbende; über ihre Wangen liefen zwei zarte bläuliche Streifen, wahrscheinlich die Spuren der während der ganzen Nacht vergossenen Thränen. Sie wankte auf ihren Füßen, und bei jeder Berührung der Frauen zitterten ihre Glieder krampfhaft. Wurde einige Mal eine Frage an sie gerichtet, so antwortete sie nur durch ein Kopfnicken oder durch einen Blick, so traurig und so hoffnungslos, daß sie jeden aus ihrer Umgebung mit Mitleid erfüllte.

Man hätte bei der herrschenden Todtenstille glauben sollen, der Schmückung einer Verurtheilten beizuwohnen, die man aussziert, bevor man sie auf das Schaffot führt. — Und war es hier nicht so?

Als endlich die Braut in vollem Staate und mit all ihren Juwelen in der Mitte des Zimmers stand, konnten die Frauen ihre Bewunderung nicht bezwingen. Wie schön,

wie prächtig, wie reich! — flüsterten sie mit gedämpfter Stimme.

Wahrlich! die Braut war schön. Ein Kleid von weißem gewässerten Atlas, der aus Silberdraht gewebt schien, umschloß ihren Leib und fiel in wogenden Falten hinter ihr zur Erde. Ein Kranz von Orangeblüthen umschlang ihre pechschwarzen Locken. Von ihrem Haupte hing ein Spitzenschleier hernieder, der sie wie in eine durchsichtige Wolke schneeweißen Nebels einhüllte. Das grüne Licht der Smaragden flimmerte an ihren Ohren; die rothe Glut der Rubinen funkelte an ihrem Arm; aber an ihrem Busen war all der Glanz, all das Feuer der edelsten Gesteine durch Künstlers Hand zu einem schimmernden Brennpunkt vereinigt. Das war Monck's reichstes Geschenk: ein Rosenstrauß von kostbaren Diamanten, so groß, so mannigfaltig und so rein, daß bei der geringsten Bewegung der erstaunten Frauen tausend Strahlen und Funken wie von einem brennenden Feuer ihnen in die Augen schossen.

Eine Weile starrten Alle die prächtige Braut an, während eine von ihnen noch hier und da eine Falte am Kleide verbesserte.

Dann sagte diese, in einem Ton, der mehr von Mitleiden als von Schmeichelei zeugte:

Ich wünsche Ihnen Glück, mein Fräulein; es ist fertig.

Laura ging langsam zur Seite und suchte mit der Hand nach einem Stuhl; — aber die Schneiderin stieß einen Angstschrei aus und ergriff das Mädchen beim Arm.

Fräulein, Sie dürfen sich nicht setzen, sagte sie. Sie werden Ihr Brautkleid zerknittern.

Da erschien auf Laura's Gesicht ein so spöttisches und trauriges Lächeln, daß die Frau erschrocken zurückfuhr.

Laura sank ohne alle Vorsorge auf den Sessel nieder und schien mit Absicht das schöne Hochzeitskleid verderben zu wollen. Doch blieb sie stumm und hielt den Blick unbeweglich zur Erde gerichtet.

Herr Kemenaer trat in's Zimmer. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Anzug vollendet sei, dankte er den Frauen für ihren Dienst, und schloß die Thür hinter ihnen zu.

Bebend sah Laura den fortgehenden Frauen nach; und kaum waren sie verschwunden, so stieg ein Schrei aus der Brust des Mädchens auf. Unter Thränenströmen rief sie:

O Gott! Ich werde wenigstens noch weinen können, bevor mein Mund den falschen Eid spricht!

Ihr Vater ergriff ihre Hand und sagte bittend:

Laura, mein Kind, noch einen kleinen Augenblick Muth. Unser Schicksal wird bald erfüllt sein.

Das Mädchen sprang auf, warf ihre Arme um seinen Hals und, während sie verzweiflungsvoll ihn umschlungen hielt, rief sie aus:

Vater, Vater, wenn Gott uns alle Beide wollte sterben lassen! So, einen in des andern Armen! Wenn Er, durch ein Wunder, die Sense des Todes zwischen uns und Monck niederfallen ließe! Ach was würden unsre Seelen den Herrn loben für seine Barmherzigkeit, nicht wahr?

Schweige, Laura, sprich nicht so, bat der Vater. Aus Liebe zu mir, bezwinge deine Thränen. Man erwartet dich unten; jeder wünscht dich zu sehn. Du mußt mir folgen . . .

Ist er schon da? rief das Mädchen voll Schreck.

Nein, er noch nicht: einer der Zeugen und fünf oder sechs unsrer Freunde. Man wird hören, daß dein Anzug beendigt ist. Sei nicht unhöflich; es kann ja doch nichts helfen!

Es kann nichts helfen! wiederholte das Mädchen. Nichts kann helfen! Gott hat mich also wirklich verlassen? Keine Hoffnung mehr: der böse Teufel wird meine Seele haben, auf immer, auf immer! O, ich kann es noch nicht glauben; es ist zu grauenvoll. Binnen einigen Stunden werde ich ihm angehören, als Eigenthum, als willenlose Sklavin; er wird mich aus deinen Armen reißen, mich nach seiner Wohnung führen . . . Und dann, und dann?

Dieser Gedanke schien sie ganz von Sinnen zu bringen; sie streckte die zitternden Hände vor sich hin und fuhr nach der Wand zurück, als wollte sie einer schrecklichen Erscheinung entfliehen.

Ihr armer Vater bekämpfte mit Gewalt den Thränen-

strom, der in seinem Herzen emporquoll. Er ergriff aufs Neue die Hand seiner Tochter und sagte mit verzweiflungsvoller Stimme:

Laura, meine theure Laura, vergrößere nicht mein Leiden. Du versprachst mir gestern noch, stark und muthig bleiben zu wollen, dir das Unglück gefallen zu lassen, um deinen armen Vater vor Entehrung zu bewahren. Warum erfüllst du dein liebevolles Versprechen nicht? Herr Monck ist bereits so sehr erbittert, er hat schon einmal von seiner Heirath mit dir absehn wollen, um seine Rache auf mich, auf deinen unglücklichen Vater, niederzuschmettern. Wenn du ihn jetzt vor jedermanns Augen durch deine unverhohlene Angst verhöhnst und durch deinen Haß seinem Hochmuth blutige Wunden schlägst, was wird er thun, meinst du? Er wird deine Hand zurückweisen .... aber dann wird dein Vater vors Gericht gebracht und zu ewiger Schande verurtheilt ...

Eine Kutsche rollte näher und das Wiehern der Pferde ließ sich draußen hören.

Vater und Tochter zuckten zusammen, als sie dies Geräusch vernahmen. Kemenaer sank vor dem Mädchen zur Erde nieder und sprach flehentlich:

Laura, Laura, er ist da! Siehe, ich liege knieend zu deinen Füßen. Ach, habe Mitleiden mit deinem Vater! Komm, komm herunter, wische deine Thränen aus deinen Augen; verbirg, wie ich, vor jedermann, welche Schmerzen deinen Busen durchwühlen; suche zu lächeln ... O, Vergebung, Laura: das Verhängniß zwingt mich!

Sich aufrichtend, faßte er sie bei der Hand, zwang sie von dem Stuhl aufzustehn und wollte sie nach der Thür fortziehen; aber das Mädchen widerstand seiner Gewalt mit so viel Kraft, als wären ihre Füße an den Boden geheftet gewesen.

Mein Gott, mein Gott, schrie Kemenaer, indem er sich die Hände vor die Augen schlug, sie will mich zu ewiger Schande verurtheilen.

Laura wurde durch den herzzerreißenden Schrei ihres Vaters tief ergriffen. Als wäre ein plötzlicher Entschluß

in ihr entstanden, so erhob sie jetzt das Haupt, sprang nach der Thür und rief mit wahnsinnigem Lachen:

Komm, Vater, komm; es ist geschehn; ich überliefere mich dem Schicksal! Komm, du sollst mit mir zufrieden sein!

Und mit sonderbarer Hast lief sie von ihrem Vater gefolgt, nach Unten.

Gleichwohl, als sie Monck's Stimme, zwischen andern Stimmen, hinter der Saalthür erschallen hörte, sank ihr wieder der Muth. Mit trägem Schritt und gesenktem Kopf trat sie an der Hand ihres Vaters in den Saal.

Bei ihrem Erscheinen schallte ein Schrei allgemeiner Bewunderung durch den Saal, und die Worte „wie schön! wie prächtig!" waren die Einzigen, die zuerst Laura's Ohren erreichten. Daß ihre Augen roth und ihre Wangen bleich waren, darüber wunderten sich die Anwesenden nicht; es wäre natürlich, meinten sie, daß eine junge Braut ihren jungfräulichen Stand beweinte, und mit Betrübniß von ihren Eltern sich trennte, um ein ganz neues Leben anzufangen, dessen Unbekanntschaft sie erschrecke.

So dachte aber Herr Monck nicht darüber. Er warf einen scheelen Blick auf Laura und zitterte vor Aerger und Zorn, als er auf ihrem Gesichte wahrnahm, daß auch nicht die geringste Milderung in ihrem Abscheu vor ihm eingetreten war.

Gleichwohl nahm er ein unbefangenes Lächeln an, ging zum Mädchen und ergriff ihre Hand.

Kommen Sie, kommen Sie, meine Liebe, fassen Sie Muth, sprach er. Die jungen Mädchen vergießen immer Thränen, wenn sie heirathen. Es ist aber doch ein froher Tag. Heben Sie doch den Kopf in die Höhe; lassen Sie unsre Freunde auch Ihr schönes Gesicht bewundern. Es ist allerdings sehr bleich, Laura! Diese Herren könnten bald denken, daß Sie Kummer haben. Es ist aber doch nicht so? Sie haben geweint; aber es ist nur die Aufregung, nicht wahr?

Laura, mehr todt als lebendig, blieb stumm. Ihre Glieder bebten so, daß man ihr Atlaskleid rauschen hörte.

Mit lachendem Gesicht den Mund an ihr Ohr bringend, murmelte Monck mit düstrem Ton:

Sie wollen einem Lamm gleichen, das durch mich zur Schlachtbank geführt wird. Sein Sie freundlich gegen mich, oder ich zermalme Ihren Vater unter meiner Rache!

Kemenaer hatte in Moncks Augen gelesen, was in seinem Herzen vorging. Vor Angst ergriff er die andere Hand seiner Tochter.

Laura, Laura, flüsterte er, denke an dein liebevolles Versprechen!

Mein Fräulein wird ihrem Bräutigam keinen milden Blick verweigern, nicht wahr? fragte Monck.

Das Mädchen stieß einen Seufzer aus, als bräche ihr das Herz im Busen. Sie lächelte und suchte ihrem Gesicht einen freundlichen Zug zu geben; aber in der Tiefe des Blicks, welchen sie durch eine krampfhafte Selbstüberwindung gemildert hatte, lag unaussprechliche Angst und tödtlicher Seelenschmerz verborgen.

Ich habe keinen Kummer, sagte sie laut, ich bin nicht erschrocken; — aber um Gotteswillen, lassen Sie uns fortgehn. Ach, Monck, Monck, seien Sie doch nicht böse auf mich; vergeben Sie mir meine Aufregung; ich weiß nicht, was ich thue . . . . Fort, nach dem Stadthaus, nach der Kirche . . . . o, beeilen Sie sich, oder ich komme von Sinnen! . . .

Mit Freuden würde ich Ihre schmeichelhafte Ungeduld befriedigen, antwortete Monck, aber es ist mir nicht möglich, meine Liebe. Unser zweiter Zeuge läßt auf sich warten; ohne ihn können wir nicht fortfahren. Halten Sie sich inzwischen gut und muthig; und hindern Sie unsre Freunde nicht, Ihren prächtigen Putz zu besichtigen. Ihr Vater winkt mir, ich habe ein paar Worte mit ihm zu wechseln.

Indem er sich zur Gesellschaft wandte, sagte er mit einem Tone gebieterischer Höflichkeit, der Leuten eigen ist, die auf ihr Geld pochen:

Meine Herren, haben Sie die Güte, und nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie einen kleinen Augenblick verlasse. Ich habe meinem Schwiegervater ein einziges Wort zu sagen. Erheitern Sie gefälligst die Braut. Ihre Bestür-

zung ist groß. Bald nachher beim Hochzeitsmahl wird sie Sie gleichwohl durch ihre heitere Lieblichkeit bezaubern . . .

Er folgte Kemenaer in ein abgelegenes Zimmer.

Nun? sagte Laura's Vater. Bevor wir fortgehn, haben Sie mir etwas einzuhändigen?

Monck sah ihn an, ohne zu sprechen.

Haben Sie das Papier nicht mitgebracht? fragte Kemenaer erschrocken. Antworten Sie doch, was ist Ihre Absicht?

Ich überlege, murmelte Monck, ob ich nicht besser thun würde, alle Beziehungen zwischen uns nur mit einem Male abzubrechen; ob es nicht vortheilhafter für mich wäre, nach dem Staatsprokurator als nach dem Stadthause zu fahren.

Es ist unmöglich, daß solch ein Gedanke in Ihnen entstehe! seufzte Kemenaer. Nachdem ich sechs Monate hindurch mein Kind gemartert habe, um Ihnen zu gefallen, sollten Sie sich an mir rächen wollen? Warum? Bin ich denn nicht grausam genug gewesen?

Das sind Redensarten, spottete Monck mit herbem Lächeln. Ihre Tochter ist eine Undankbare; sie beschimpft mich in Gegenwart Ihrer Freunde. So eben noch hat mir das Blut zu kochen angefangen; der Reichthum hat mich stolz gemacht, Kemenaer. Es verwundet mich tief und es macht mich rasend, daß Laura allein unbeugsam bleibt für meine Wünsche, während Jedermann sich vor meinem Willen beugt.

Aber Monck, was kann ich dabei thun? Es ist ja doch meine Schuld nicht! Jetzt ist Alles bereit. Laura ist traurig, ja; aber es ist wegen der Ungewißheit. Ist die Ehe erst geschlossen, so wird sie sich schon in ihr Schicksal finden. Sie werden sie gut behandeln, nicht wahr? Sie wird Ihnen dankbar werden; allmählig mehr Achtung für Sie fühlen; Sie vielleicht lieben. Kommen Sie, geben Sie mir das Papier; um Gotteswillen, geben Sie es mir!

Monck schien sich an der Angst von Laura's Vater zu weiden, und ließ ihn mit zusammengefalteten Händen bitten, ohne ihm anders zu antworten, als durch ein leichtes Kopfschütteln.

Aber, versetzte Kemenaer, wenn Sie Laura nicht mehr zur Braut begehren, nehmen Sie dann die Hälfte meines Vermögens als Kaufpreis dieses unseligen Papiers. O, thun Sie das, Monck, lieber Monck, ich werde Sie als meinen Erretter, als den Wohlthäter meiner Tochter segnen.

Zweihunderttausend Franks? murmelte Monck lächelnd. Mit Laura hab' ich die auch!

O, lassen Sie mir meine Ehre und mein Kind; und nehmen Sie Alles, Alles, was ich besitze . . . Auch dann noch werde ich Ihnen auf den Knieen danken.

Monck holte ein gefaltetes Blatt Papier aus einer Brieftasche und überreichte es Kemenaer.

Da, nehmen Sie Ihre Handschrift, sagte er. Laura ist's, die ich haben muß! Sie könnten sie sonst wohl noch einem betrunkenen Dichter geben . . .

Kemenaer ergriff das Papier mit zitternden Händen, starrte es an und stieß einen triumphirenden Schrei aus, während er seine verhängnißvolle Unterschrift davon abriß und zwischen seinen Händen zermalmte. Den übrigen Theil des Papiers warf er in das Feuer, das hinter ihm brannte; und er schaute schweigend in die Flamme, bis nichts mehr als etwas Asche von dem gefürchteten Zeugniß übrig blieb.

Als Herr Kemenaer sich umdrehte, hielt er den Kopf hoch empor und warf Monck einen trotzigen, drohenden Blick zu, der Laura's Bräutigam überraschte und vielleicht erschreckte. Gleichwohl verbarg dieser seine plötzliche Bestürzung unter einem verächtlichen Grinsen.

Was bedeutet dieser herausfordernde Blick? fragte er.

Er bedeutet, daß ich nun gleichfalls überlege, ob ich diese Heirath nicht aufgeben will, antwortete Kemenaer. Jedenfalls, mein Herr, wie dem auch sei, werde ich keine Unhöflichkeit mehr von Ihnen ertragen, und Sie werden die Trauer meiner Tochter ehren, sonst . . .!

Monck zitterte und ward bleich.

Sonst weisen Sie mich zur Thür hinaus? sagte er. Einfältiger, meinen Sie denn, daß ich mich nicht vorgesehn hätte? Sie kennen Monck nicht. Hätte ich in Robyns nachgelassenen Papieren keine andere Beweisstücke gefunden, um

Sie unter Zwang zu halten bis nach vollzogener Ehe, dann würde ich Ihnen sicher nicht diese Schrift zurückgegeben haben.

Sie haben noch andere Beweisstücke! stammelte Kemenaer mit plötzlichem Kleinmuth. Sie täuschen mich; es war nur diese einzige Handschrift da.

Noch zwei Unterzeichnungen, sprach Monck, bereits des Sieges gewiß. Kommen Sie, kommen Sie, Freund Kemenaer; ich werde sie Ihnen zurückgeben, wenn wir aus der Kirche zurückkehren.

Kemenaer hatte Gründe, um überzeugt zu sein, daß Monck ihn betrog, gleichwohl fürchtete er so sehr die Schlauheit seines Feindes, daß er ihm folgte, ohne noch ein Wort zu sprechen. Beide traten in den Saal, wo Laura mit niedergeschlagenen Augen auf einem Stuhle saß, während Jeder sie in der Stille ansah.

Herr Van Dool, unser zweiter Zeuge ist noch nicht hier? rief Monck mit einer Stimme, die Angst und Ungeduld verrieth. Ich werde in die Allee gehn und nach ihm sehen; und kommt er nicht, dann fahren wir doch fort, und müßten wir auch auf dem Stadthaus einen andern Zeugen nehmen. Halten Sie sich unterdessen bereit, Laura; ich komme gleich wieder, um Sie zu holen.

Er ging zum Saal hinaus und begab sich über den offenen Platz nach der Pforte, um in der Straße sich umsehn zu können. Die Frauen und Mädchen, die schon so lange da standen und warteten, um die Braut beim Vorübergehn bewundern zu können, ordneten sich zur Seite und ließen bei Moncks Durchzug ein sonderbares Gemurmel und Geflüster hören. Als er wieder in die Pforte getreten war, rief die schwarze Beth:

Heda! Hab' ich's Euch nicht gesagt, daß er keine Augenbraunen hat, und daß kein einziges Härchen an seinen Augenliedern zu sehen ist?

Pfui! Wie häßlich ist er! sagte ein Mädchen. Man könnte davor erschrecken!

Was für ein Eulengesicht! murmelte eine Andere, ich möchte ihn nicht haben, mit all seinem Geld!

Ja, das sagst du wohl, bemerkte eine Dritte, aber

Du würdest schon groß damit thun, wenn du dein Lebelang in einer Kutsche fahren dürftest.

Habt Ihr gesehn, fragte eine alte Frau, wie seine Katzenaugen funkeln? Es ist ein Kerl, dem ich nicht gern allein in einem Walde begegnen möchte. Er mag so viel Geld haben, als er will, es steckt eine böse Seele unter diesem gestickten Hemd, das sag' ich!

Die schwarze Beth flüsterte ihrer Gefährtin ins Ohr:

Nun wird die Braut kommen, Trees; denn sieh, dort hinten in der Allee, die vier Herren, die so schnell gelaufen kommen! Nach ihnen hat sich der Bräutigam umgesehn.

Da ist sie! Da ist sie! riefen die Frauen und Mädchen, indem sie mit Gewalt nach der Pforte zudrängten.

Die schwarze Beth, die sich hatte überraschen lassen, streckte ihre zwei muskulösen Arme zwischen den Haufen, der ihr die Aussicht nahm, und öffnete sich durch einen einzigen Ruck eine weite Bahn, um in den Hof sehen zu können.

Ach, wie schön! Ach, wie schön! riefen alle Zuschauerinnen. Sieh einmal, sieh einmal, lauter Diamanten! Es ist wie ein Muttergottesbild in der Kirche. Die Augen schimmern davon. Wie viele Hunderttausende hat die wohl an ihrem Leibe hängen! Man könnte sagen, ihre Brust steht in Flammen. Himmel, Himmel, wie schön ist das! . . . Aus dem Wege, aus dem Wege, da ist sie!

Die neugierigen Mädchen wurden plötzlich mit Gewalt auseinander gedrängt durch vier Herren von besonderem Aussehn, die so rauh und stolz waren, als ob sie allein Recht hätten, auf diesem Platze zu gebieten. Die barschen Männer achteten nicht auf die Klagen und Vorwürfe der Mädchen und schritten in die offene Pforte hinein, gerade in dem Augenblick, wo die Braut mit ihrer Begleitung unter derselben hervortreten wollte.

Einer der vier Männer ging gerade auf den Bräutigam los und sagte ihm etwas ins Ohr. Monck ward bleicher als eine Leiche und hielt sich fest an dem Arm des Herrn, der ihm wahrscheinlich eine schreckliche Nachricht gebracht hatte; dieser führte ihn drei oder vier Schritte seitwärts und fuhr fort, ihm leise Worte ins Ohr zu flüstern.

Kemenaer zitterte vor Ueberraschung; Laura sah gen

Himmel, als hoffte sie noch, daß Gott sie retten würde. Alle Zuschauer, sowohl die Mädchen vor der Pforte, als die Begleiter des Bräutigams, sahen einander fragend an.

Monck drehte sich um und sagte zu Laura und ihrem Vater in tödtlicher Bestürzung, die er diesmal nicht verbergen konnte, so sehr er sich auch Gewalt anthat:

Es widerfährt mir etwas Seltsames, das ich nicht begreifen kann. Ich muß in aller Eile mit diesem Herrn irgend wohin. Sein Sie aber ohne Sorgen; es ist nichts. Man hat mich verläumdet; mit einem Worte werde ich mich rechtfertigen. Warten Sie noch ein wenig; eine Viertelstunde höchstens; ich kehre schnell zurück . . .

Während dieser letzten Worte folgte er dem Unbekannten; dieser ließ ihn in eine der Kutschen steigen und trat selbst mit zweien seiner Collegen hinein, worauf er dem Kutscher einen Befehl gab . . . Die Peitsche wurde auf die Pferde gelegt; der Wagen flog wie ein Pfeil durch die Allee und war bereits aus dem Gesichtskreis verschwunden, bevor sich Jemand der Zuschauer von seinem Erstaunen erholt hatte.

Ei, lieber Himmel, der Geldteufel muß ins Loch! rief die schwarze Beth. Er hatte auch wirklich ein Gesicht, das gut war, um an dem Galgen zu hängen.

Sei noch nicht vergnügt, bezwinge dich! sagte Kemenaer in fieberhafter Hast zu Laura, deren Gesicht durch eine Art bewußtlosen Lächelns erhellt war. Es waren Gerichtsdiener! Was mag es bedeuten? Geh hinein, Laura; halte dich still und ruhig. Ich will wissen, was vorgeht; ich werde ihm folgen, Erkundigungen einziehn, zurückkehren. Geh hinein, geh hinein!

Mit diesen Worten sprang er nach einem der Wagen, öffnete ihn und rief dem Kutscher zu:

In aller Eile nach dem Justiz-Palast!

XIII.

Berthold stand, die Arme auf die Brust gekreuzt, vor dem Fenster seiner armen Dachkammer und sah durch die kleinen, grünen Scheiben weit über die Dächer der Häuser hin. Lange Zeit hielt er, unbeweglich wie ein Bild, den Blick nach einem hohen Kirchthurm gerichtet, dessen vergoldetes Zifferblatt in der Morgensonne glänzte.

Der unglückliche Jüngling folgte mit klopfendem Busen den Zeigern des Zifferblatts in ihrem trägen Gang. So oft die Glocke das Verflossensein einer Viertelstunde ankündigte, hallte ihr zitternder Ton so schmerzlich in seinem Herzen wieder, daß jeder Schlag ihm einen dumpfen Seufzer des Schmerzes und der Verzweiflung entlockte.

Je mehr die Zeit vorrückte, zeugten seine Augen von steigender Beklommenheit und sein Gesicht ward bleicher, — bis endlich zehn auf einander folgende Schläge der Thurmglocke ihn aufs Tiefste erschütterten.

Er entfernte sich vom Fenster, schlug die Hand an die Stirn und rief in einem Tone der tiefsten Muthlosigkeit:

Zehn Uhr! Konrad ist nicht zurück. Keine Hoffnung mehr!

Und dann nach einer Weile düstern Sinnens zeigte er vor sich hin, als sähe er etwas vor seinen Augen geschehen, und murmelte zitternd:

Siehe, da ist sie. Der Brautkranz ziert ihr Haupt. Monck gibt ihr den Arm. Der Böse triumphirt; er lacht! Sie schreitet in die Kutsche; die Pferde fliegen dahin . . .

Weihrauchwolken erfüllen die Kirche, ein Lobgesang rauscht durch das Gewölbe. Weihrauch und Gesang! . . . Es gibt ja Weihrauch und Gesang bei einer Leiche. Warum nicht auch bei der Aufopferung eines armen Mädchens? Sieh, sieh, da knieet sie vor dem Altar. Monck steckt ihr den Trauring an den Finger . . . Der Priester fragt, ob sie ihn lieben wird; — und sie, sie antwortet: ja! — O Jammer, o Jammer, es ist geschehn!

Er sank in einen Stuhl und starrte verzweifelnd zur Erde, bis endlich seine fieberhafte Aufregung sich etwas legte, und ruhigeren aber gleich schmerzlichen und wehmüthigen Betrachtungen über sein früheres, hoffnungsvolles Leben und seine jetzige, so tief demüthigende Lage Platz machte.

So blieb er lange Zeit, schweigend und unbeweglich, in seinen Schmerz versunken, bis ein Geräusch auf der Treppe ihn ins Bewußtsein zurückrief.

Eine plötzliche Freude erhellte sein Gesicht, er sprang auf und rief, vor Aufregung bebend:

Ha! Da ist Konrad! Vielleicht gute Nachricht! Laura's Errettung! Moncks Bestrafung, Glück, Liebe, Ruhm . . . Nein! Wehe mir, bin ich denn von Sinnen?

Ein schmerzlicher Schrei entstieg seiner Brust, als sein Freund zur Thüre hineintrat und er auf seinem erschöpften und traurigen Gesichte lesen konnte, daß alle Hoffnung verschwunden war. Er lief ihm gleichwohl entgegen, ergriff seine Hand und fragte:

Nun, Konrad, was weißt du? Die Beschuldigung von Margarethe war falsch, nicht wahr? Eine teuflische Erfindung von Monck selbst, um mich unter den grausamen Schlägen der Hoffnung, des Zweifels und der Enttäuschung erliegen zu lassen?

Ach! seufzte der Musikus. Wie dem auch sei, Laura's Schicksal wird sich heute erfüllen! — Ich bin ermüdet; erschöpft, aller Muth hat mich verlassen. Was zehrt es doch am Herzen, wenn die letzte Hoffnung auf Heil und Rettung für immer entrissen wird!

Du bist krank, Freund, klagte der Jüngling. O wie werde ich dir jemals deine Güte vergelten können! Setze dich, sprich nicht, halte dich still; dein Fieber wird kommen.

Der Musikus ließ sich auf einen Stuhl nieder, während er mit schmerzlichem Lächeln sagte:

Es ist heute mein Fiebertag nicht. Laß mich etwas ruhen, etwas Athem schöpfen.

Der Jüngling setzte sich schweigend neben seinen Freund und drückte zärtlich seine Hand, wie um ihm wenigstens durch diesen stillen Beweis von Liebe Muth und Trost einzuflößen.

Nach einigen Augenblicken sprach der Musikus:

Berthold, ich habe in der Allee vor Kemenaers Wohnung gestanden. Die Hochzeitskutschen sind vor mir vorbeigefahren; ich habe Monck vor der Pforte absteigen und mit triumphirendem Lächeln nach Innen eilen sehen, um sein unglückliches Schlachtopfer zu holen . . .

Und du hast sie sehen fortfahren nach dem Stadthaus, nach der Kirche? seufzte Berthold in größter Aufregung.

Nein, fuhr Konrad fort, ich blieb einen Augenblick zerschmettert unter der schrecklichen Gewißheit, daß nichts das arme Lamm noch den Klauen des Geiers entreißen könnte; aber aus meiner Verzweiflung sogar stieg noch ein Schimmer der Hoffnung empor. Es konnte noch Zeit sein; selbst auf der Treppe des Rathhauses konnte die Obrigkeit ihr Schwert zwischen den Henker und sein Schlachtopfer niederwerfen . . . Ich lief wie unsinnig nach dem Justiz-Pallast und suchte da den Richter, der gestern Abend mich und Margarethe verhört hatte. Nirgends war er zu finden. Ich eilte nach seiner Wohnung, er war nicht zu Hause. Ich eilte wieder nach dem Gerichtshofe zurück; ich fragte Gerichtsdiener und Schreiber; man sah mich lachend an, als hielte man mich für geisteskrank. Niemand konnte mir etwas sagen, um meine Angst zu stillen, um mich zurecht zu weisen, oder um mir Hoffnung zu geben . . . Vor Ermüdung erliegend und überzeugt, daß Alles bereits

vollzogen sei, habe ich endlich meine Bemühung aufgegeben . . . Wir sind wohl unglücklich, Freund; aber wenn uns noch Thränen übrig bleiben, ach! mögen sie fließen um das Loos der unglückseligen Laura: sie ist viel unglücklicher als wir!

Berthold legte sich die Hände vor die Augen und blieb stumm.

Was war ich froh! Wie selig machte mich die betrügliche Hoffnung! sagte der Musikus nach einer Pause. Als ich gestern dem Richter vortrug, welcher schwere Verdacht gegen Monck sich erhöbe, und vorzüglich als er Margarethe's Erklärungen gehört hatte, drückte sein Gesicht eine fast unbegrenzte Ueberzeugung aus; er sagte, er wolle sofort eine Untersuchung anfangen und sie ohne Unterbrechung fortsetzen und müßte er sogar seine Nachtruhe aufopfern. Ich hab' ihm begreiflich gemacht, daß das Leben eines armen Mädchens davon abhinge, und daß seine edelmüthige Eile in der Aufsuchung der Wahrheit einem unverbesserlichen Unglück zuvorkommen würde. Der Richter hat die unselige Heirath nicht verhindern können; es ist also unwahr, was Margarethe uns sagte . . . Berthold, Freund, ich vergieße Thränen über dein Unglück; aber fasse nur Muth: die Zeit wird deine grausame Wunde heilen . . .

Der Jüngling schüttelte den Kopf und erhob sich von seinem Stuhl. Mit einer Stimme, welcher er den Ausdruck der Festigkeit und Ergebung zu verleihen suchte, sagte er:

Wohlan, Konrad, laß uns den Kummer mit Gewalt in unseren Herzen ersticken. Es ist nun einmal so; Klagen können uns nicht helfen. Ergeben wir uns wenigstens geduldig in unser Schicksal. Morgen werden wir bereits fern von hier sein. Vielleicht wird ein anderes Vaterland dir die Gesundheit und mir die Ruhe des Geistes schenken. Ja; ich will mich bessern; ich werde arbeiten; alle diese eiteln Träume von Kunst und Ruhm aufgeben, und den mir noch übrig bleibenden Verstand anwenden, um wenigstens zum Theil für dich zu thun, was du so liebreich für mich gethan hast.

Du bleibst also bei dem gräßlichen Gedanken? fragte Konrad traurig. Du wirst zu dem häßlichen Monck gehn und ihn um Hülfe bitten?

Beider Aufmerksamkeit wurde plötzlich abgewendet durch den Schall einer Stimme, die von unten rief:

Da nicht, mein Herr! Höher! — Immer noch höher! Bis unters Dach! Oeffnen Sie das schwarze Thürchen! — Ja, ja!

Herr Kemenaer! riefen der Musikus und der Jüngling zu gleicher Zeit, indem sie zitternd einen fragenden Blick auf den Eintretenden richteten.

Vergeben Sie mir die Freiheit, die ich mir zu nehmen wage, sagte Kemenaer mit dem Hut in der Hand. Herr Robyn, ich bringe Ihnen eine wichtige Nachricht: Monck ist von der Obrigkeit angehalten und ins Gefängniß geführt . . .

Himmel! schrie Berthold, erbleichend. Und ist Laura seine Gattin?

Nein! antwortete Kemenaer. Sie stand bereit, in die Kutsche zu steigen; Gott hat Mitleiden mit ihr gehabt!

Wie unsinnig warf sich Berthold an die Brust seines Freundes und rief unter Freudenthränen:

Konrad, Konrad! Laura ist nicht getraut! Die gute Laura, sie ist gerettet!

Ich dank' Ihnen, Herr Robyn, sprach Kemenaer, tief ergriffen, daß Sie noch so viel Wohlwollen für mein armes Kind hegen; und ich freue mich, daß ich Ihnen gleichfalls ein unerwartetes Glück vorhersagen darf. Monck ist verhaftet unter der Anklage, mit eigener Hand ein falsches Testament geschrieben und Sie durch dies Mittel der Erbschaft Ihres Oheims beraubt zu haben. Wird diese Anklage durch das Gericht bestätigt, dann setzt die Obrigkeit Sie in den Besitz der Million, die Ihr Oheim Ihnen hinterließ. Man ist damit beschäftigt, in Moncks Wohnung Alles unter Siegel zu legen.

Berthold! jauchzte der Musikus. Du wirst dich nun nicht vor Monck erniedrigen.

Ueber Kemenaers Gesicht verbreitete sich jetzt ein Ausdruck von trübem Ernst, während er furchtsam stammelte:

Herr Robyn, Sie glauben vor sich einen Menschen zu sehen, der das Geld so weit anbetet, daß er selbst das Glück seines einzigen Kindes diesem Götzen der Zeit opfern wollte. O, kehren Sie zurück von solchen Gedanken in Bezug auf mich. Sie mögen früher zum Theil gegründet gewesen sein; jetzt aber wären sie eine Ungerechtigkeit. Gott hat mich gestraft; ich habe Monate lang, durch die gräßlichsten Martern meinen Irrthum gebüßt. Ich komme zu Ihnen, mein Herr, als ein bedrängter Vater, der das Leben seiner einzigen Tochter von Ihrem Edelmuth erbittet. O, Berthold, willigen Sie ein, mein Sohn zu werden; retten Sie meine arme Laura von einem sichern Tode. Ihre Liebe allein kann sie bewahren vor dem Grabe, das ihr entgegengähnt.

Wie? Was wünschen Sie? Habe ich recht verstanden? stammelte der Jüngling ganz außer sich. Laura meine Gattin? Aber es ist nicht möglich! So viel Glück auf einmal!

Sie nehmen also meinen Antrag an? fragte Kemenaer.

Ach, ich erliege vor seliger Aufregung! rief der Jüngling aus. Dank, Dank, o Gott!

Aber, Herr Robyn, bemerkte Kemenaer furchtsam, ich will Sie nicht betrügen. Mein Vermögen wird sich sehr vermindern; vielleicht wird mir nur die Hälfte übrig bleiben von dem, was ich besitze. Ich habe einmal in meinem Leben eine Ungerechtigkeit verübt und aus Geldgier Menschen unglücklich gemacht. Hinfort will ich mit meinem Gewissen im Frieden leben. Ich will versuchen, ob der Quell der Liebe und Lebenslust in meiner Brust noch fließen kann. Um das gethane Unrecht zu vergüten, muß ich mir schwere Opfer auflegen. Sie werden Millionär werden; es ist nicht mehr daran zu zweifeln. Wird die Verminderung von Laura's Erbtheil Sie nicht in Ihrer großmüthigen Einwilligung wankend machen?

Berthold warf sich mit einem Freudenschrei in Kemenaers Arme.

Es ist ein Traum! rief er. O, lassen Sie mich Ihnen

den süßen Namen Vater geben. Auch ich will, wenn das Gesetz zu meinem Vortheil entscheidet, einen Theil meiner Erbschaft aufopfern zur Vergütung für das Unrecht, das aus Liebe zum Gelde verübt wurde. Wir werden zusammen die Unglücklichen aufsuchen und die Wohlthaten der Vergütung um uns ausbreiten. — Was für ein schönes Band zwischen mir und meinem Vater!

Thränen entströmten Kemenaers Augen, und er drückte tief bewegt den edlen Jüngling an seine Brust.

Aber Berthold, dem plötzlich ein Gedanke durch den Geist fuhr, machte sich aus Kemenaers Armen los und sagte im Tone eines festen Entschlusses:

Eine Bedingung habe ich zu stellen, nur eine; aber sie ist so unwiderruflich, daß ich sie sogar nicht durch ein einziges Wort bestritten sehn will.

Und diese Bedingung ist? fragte Kemenaer ängstlich.

Sehn Sie wohl, Herr Kemenaer, antwortete der Jüngling, auf Konrad zeigend, der Mann, der da vor Ihnen steht, ist ein Engel von Treue und Güte. Er hat für mich gesorgt wie ein Vater, gearbeitet wie ein Sklave. Um mir Zeit zu gönnen, Künstlerruhm zu erlangen, hat er sich das Brod vom Munde abgedarbt; er hat mein Kreuz getragen, mit mir durch die Verleumdung gelitten, seine Gesundheit, seine Ehre, sein ganzes Wesen aufgeopfert aus Liebe zu dem armen Dichter. Er hat seinen Theil an meinem Unglück angenommen, er muß auch seinen Antheil an meinem Glück und meinem Reichthum haben. Meine Bedingung ist diese: Konrad war mir im Elend ein Freund, ein Bruder; er soll im Wohlstand mein Freund und Bruder bleiben; bei mir leben, mich nie verlassen, und über mein Vermögen verfügen, als wenn es ihm als volles Eigenthum gehörte.

Konrad lächelte unter Thränen der Freundschaft und Dankbarkeit. Des Jünglings Worte hatten ihn so tief bewegt, daß er nicht sprechen konnte. — Herr Kemenaer drückte feurig seine Hand und sagte:

Sie sollen mich nicht wieder erkennen, guter Konrad; ich nehme die Bedingung mit Freuden an. Sie wissen, wie

Laura Sie verehrte; sie mischte noch so oft Ihren Namen in ihre Trauer. Laß ein Band der Freundschaft uns Alle für immer vereinigen. Laura, Berthold, Sie, Konrad, und ich, wir werden nur eine Familie bilden. Ich werde Künstler werden mit Ihnen, wenigstens um Alles zu bewundern und zu lieben, was schön und gut ist. Kommen Sie, Konrad, lassen Sie mich Sie auch umarmen! Es ist der glücklichste Tag meines Lebens!

Er umhalste den entzückten Musikus; aber schnell wandte er sich zur Thür und sprach mit eiliger Stimme:

Kommt nun Beide mit mir. O, wie froh wird meine arme Laura sein. Sie erwartet Euch . .

Weiß Laura denn, daß Sie hier sind? Weiß sie warum? fragte Berthold.

Sie weiß es, antwortete Kemenaer, aber sie bebt vor Angst; sie fürchtet, daß Sie Ihre Hand abweisen werden . . . Meine Kutsche steht vor der Thür; die Pferde sollen fliegen . . .

Unser Anzug? seufzte der Jüngling.

Was thut der?

Nun, so laßt uns eilen! rief Berthold, indem er Konrads Hand ergriff und seinen Freund nach der Thüre fortzog . . .

Unten sprangen sie in den Wagen; Kemenaer gab dem Kutscher einen Befehl; dieser legte die Peitsche auf die Pferde — und als hätten die ungeduldigen Thiere gewußt, daß sie Glücksboten waren, sie stürzten fort und ließen unter ihren Hufen die Funken aus den Steinen fliegen . . .

Schnell hatten sie das Stadtthor erreicht und wandten sich einige Augenblicke darauf in die Allee, die nach Kemenaers Wohnung führte. Als sie vor der Pforte still hielten, dampften die muthigen Thiere und der Schaum fiel in dicken Flocken von ihren Lippen.

Kemenaer, von seinen beiden Freunden gefolgt, lief nach Innen und öffnete die Thür des Hintersalons, wo er wußte, daß Laura sich befand.

Bei ihrem Erscheinen knieete sie in einem Winkel des Saals und hielt die Hände betend in die Höhe.

Laura, liebe Laura, rief ihr Vater, steh auf, sei glücklich, hier ist dein Bräutigam!

Das Mädchen sprang auf und kam mit offenen Armen auf den Jüngling zugelaufen. Unterwegs blieb sie stehn, schaute gen Himmel und rief mit unsäglicher Freude:

Dank, Dank, o Gott! So hast du mich denn erhört! . . . Berthold! Berthold!

Und halb ohnmächtig stürzte sie an des Jünglings Brust.